23. Ausgabe • 43. Jahrgang Einzel-Nummer 20 Pf. Österreich 30 Groschen
Bayernausgabe „Freiheit und Brot!" Bayernausgabe
München, Mittwoch, 29. Januar 1930

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Herausgeber Adolf Hitler

Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2, NO. Thierschstraße 11/15 / Fernr. 20647, 20648 / Drahtanschr.: „Beobachter München" / Postscheckkonto München 11346, Wien 79211, Prag 77808 / Bank: Münchener Industriebank, e. G. m. b. H. / Schriftleitung: München Schellingstr. 39/I / Fernruf: 20801—20808 / Sprechstunden täglich von 10—11 Uhr vorm.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Erscheint tägl. in 2 Ausgaben: Reichsausg., Bezugspr. monatl. M. 3.20; Bayernausg. monatl. M. 3.45 jeweils zuzügl. Postbestellgeld M. —.36 / Anzeigenpr.: Die 31,5 mm breite u. 1 mm hohe Zeile kostet 15 Pf. / Im Textteil die 65 mm breite u. 1 mm hohe Zeile 60 Pf. / Anzeigenschluß 12 Uhr vorm. am Tage vor Erscheinen / Anzeig.-Abteilg. Thierschstr. 11 / Fernr. 20647

Young-„Erleichterungen": Ende März fehlen Reichskasse 1700 Millionen!

Weitere 1010 Millionen kurzfristige Kredite in Sicht — Der Streit um die Ministersitze in Preußen — Ein offener Brief an den Reichspräsidenten — Für Sonntag blutige Zusammenstöße in Aussicht — Reichsbahn und Reichsbank Entlassung wegen Unterstützung des Volksbegehrens

Die K.P.D.-Banditen handeln auf höheren Befehl

Moskau und Berliner Zentrale sind die Schuldigen — Der nächste Sonntag wird voraussichtlich Blut kosten — Eingeständnis der verhafteten Wegelagerer

(Eigene Drahtmeldung.)

Berlin, 28. Januar.

Der vom Sonntag gemeldete Überfall von Kommunisten auf Privatautos in der Nähe von Köpenick stellt einen Fall schwerster Wegelagerei dar. **Die bei der Tat Festgenommenen haben diese zugegeben und dabei erklärt, daß sie in unmittelbarer Befolgung von durch ihre Partei erhaltenen Weisungen gehandelt haben.** Sämtliche neun Festgenommenen mußten dem Jugendgericht vorgeführt werden, da sie das 18. Lebensjahr noch nicht überschritten haben. Sie werden sich wegen Landfriedensbruch und Sachbeschädigung sowie wegen groben Unfugs zu verantworten haben.

*

Berlin, 28. Januar.

Für den 1. Februar planen die Kommunisten, wenn man den Auslassungen ihrer Presse glauben darf, eine Wiederholung der Vorgänge vom 1. Mai letzten Jahres. Trotz des bestehenden Demonstrationsverbotes sollen Kundgebungen abgehalten und eine rege Propagandatätigkeit entfaltet werden. **Es ist anzunehmen, daß die Kommunisten dieses im Verfolg von direkten Weisungen aus Moskau tun werden.** Die Polizei läßt demgegenüber verkünden, daß sie unter allen Umständen die kommunistischen Absichten durchkreuzen werde. **Man kann sich somit auf einen unter Umständen recht unruhigen Tag gefaßt machen.**

*

Berlin, 28. Januar.

Gestern, gegen die Mittagsstunde, wurde ein nationalsozialistischer Arbeiter, der sich zur Empfangnahme seiner Unterstützung in die Vermittlungsstelle in der Spreestraße in Charlottenburg begeben hatte, von kommunistischen Erwerbslosen, von denen ihn einige als rührigen Nationalsozialisten kannten, niedergeschlagen. **Es ist dies innerhalb sechs Wochen der 10. von ähnlichen schweren Fällen, wo Nationalsozialisten durch kommunistische Banden auf den Arbeitsämtern belästigt wurden.** In vielen Bezirken der Innenstadt können es Nationalsozialisten überhaupt kaum wagen, sich zur Abholung ihrer Unterstützungsgelder bei den Ämtern einzufinden. Die nationalsozialistische Fraktion sowohl im Stadtparlament als auch in der Bezirksversammlung Charlottenburg haben nunmehr Anträge eingebracht, in denen verlangt wird, daß der Schutz auf nationalnalsozialistische Erwerbslose strenger als bisher durchgeführt wird, widrigenfalls die Nationalsozialisten zur Selbsthilfe greifen müßten.

*

Ein Schulbeispiel parlamentarischen Kuhhandels

Von der Regierungsumbildung in Preußen — Forderungen, Zugeständnisse, Forderungen!

Berlin, 28. Januar.

Die Verhandlungen in Preußen zum Zwecke der sogenannten Regierungsumbildung sind bisher ergebnislos geblieben, und je länger die Zeit fortschreitet, um so geringer erscheint die Aussicht, sie zu einem guten Ende zu führen. Nach dem neuesten Stand der Dinge, wollte sich die Volkspartei nur mit dem Handelsministerium begnügen, während die Sozialdemokraten den wichtigen Posten eines Kulturministers besetzen wollten. Im Laufe des heutigen Tages wird die Fraktion der Deutschen Volkspartei beraten und vermutlich zu dem Beschluß kommen, daß diese doch zu wenig sei, dann wird der Kuhhandel wieder von vorne beginnen. Der „Berliner Lokalanzeiger" ist im übrigen der Meinung, daß die mit so großem Schwung begonnenen Verhandlungen über die preußische Regierungsbildung im Grunde genommen schon längst gescheitert seien, daß man aber nur noch zusammensitze, weil es sich darum handle, welcher Partei die Schuld für das Scheitern der Verhandlungen in die Schuhe geschoben werden kann.

Die preußische Zentrumsfraktion gegen König

Berlin, 27. Jan. In der Sitzung der Zentrumsfraktion des Preußischen Landtags, die im Anschluß an eine interfraktionelle Sitzung am Montag stattfand, erstattete der Abgeordnete Dr. Heß einen Bericht über die interfraktionellen Besprechungen. Dr. Heß hatte bei diesen Besprechungen zum Ausdruck gebracht, daß angesichts der Tatsache, daß für die Demokraten der **sozialdemokratische Abgeordnete König als Kultusminister nicht tragbar sei, der Abgeordnete König auch für das Zentrum nicht mehr in Frage kommen könne.** Leitend sei für diese Stellung des Zentrums der Gedanke, daß berechtigte Wünsche des evangelischen Volksteils Berücksichtigung verdienten.

Im übrigen war in der interfraktionellen Besprechung weiter erklärt worden, **daß das Zentrum auf die Forderung, einen Ministersitz aufzugeben, nicht eingehen könne.**

*

Die Besprechung Brauns mit der Deutschen Volkspartei.

Berlin, 27. Januar. An der Besprechung, die Ministerpräsident Braun mit der Volkspartei vereinbart hatte, nahm außer dem Abgeordneten Schwarzhaupt der Abg. Dr. Boehm teil. Der Ministerpräsident gab einen Überblick über die Entwicklung der Verhandlungen zur Bildung der Großen Koalition und verwies auf den Vorschlag, **das Handelsministerium mit einem Volksparteiler zu besetzen und den Posten eines Ministers ohne Portefeuille zu schaffen, der gleichfalls der Volkspartei eingeräumt werden soll.** Gegen den Gedanken, einen volksparteilichen Reichsminister als Minister ohne Portefeuille für Preußen zu benennen, äußerte der Ministerpräsident jedoch Bedenken und wies auf die Überlastung des Reichsfinanzministers Moldenhauer hin.

Die Handelsvertragsverhandlungen mit Polen wieder aufgenommen. Warschau, 27. Januar. Die deutsche Abordnung für die Handelsvertragsverhandlungen mit Polen ist heute hier eingetroffen und hat ihre Arbeiten bereits wieder aufgenommen. An den Beratungen nahm auch Geheimrat Kastl vom Reichsverband der Deutschen Industrie teil.

Die elende Kassenlage des Reiches

Steuersenkungen ein schöner Traum — Moldenhauer nennt gepumpte Gelder Kassendeckung — „Monopole wirtschaftlich vorteilhaft"

Berlin, 27. Januar. Bei der zweiten Beratung des Zündwarenmonopolgesetzes im Reichstag nahm Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer nochmals Gelegenheit, die Kassenlage des Reiches darzulegen. Der Minister habe bei seinem Amtsantritt das Finanzprogramm der Regierung vorgefunden, das 900 Millionen Steuersenkung für die Wirtschaft vorsah, und ferner den 450-Millionen-Tilgungsfonds. Beide Verpflichtungen müßten erfüllt werden. Die ursprüngliche Absicht, das Defizit von 1928 im Jahre 1929 abzudecken, könne angesichts des erheblichen Minderertrags der Steuereinnahmen in den letzten Monaten nicht mehr verwirklicht werden. Der Betriebsmittelbedarf betrage etwa 450 Millionen. Dieser Bedarf erhöhe sich, wenn im ordentlichen Haushalt ein Defizit entstehe oder Anleihen zur Deckung des Fehlbetrags im außerordentlichen Haushalt nicht aufgenommen werden können. Der Minister wiederholte dann die schon bekannten Ziffern des Reichshaushalts, wonach der Kassenbedarf sich Ende Dezember auf 1700 Millionen beziffert habe. **An Deckungsmitteln seien nur 1370 Millionen (die gepumpt und neu herausgepreßt werden mußten!)** gegenübergestanden. Damit habe sich ein Kassenfehlbetrag ergeben von 330 Millionen, der durch **kurzfristigen Kredit** gedeckt werden mußte. Ende März werde zwar der Fehlbetrag 1929 nicht mehr in Erscheinung treten, da er durch die Young-Ersparnisse ausgeglichen werde. Dagegen erhöhe sich das Extra-Ordinarium um 50 Millionen zur Beteiligung an der Preußenkasse; **hierzu kämen noch weitere Darlehen an die Arbeitslosenversicherung, Stützungskäufe von Reichsanleihen so daß bis März das Extra-Ordinarium auf etwa 1100 Millionen angewachsen sein werde. Der Kassenbedarf betrage also auch Ende März rund 1700 Millionen. An Deckungsmitteln stünden insgesamt 1510 Millionen zur Verfügung, von denen noch 1010 Millionen konsolidiert werden müssen.** Da noch 100 Millionen vorhanden sind ergibt sich zur Überwindung des März-Ultimos ein Spitzenbedarf von (1700 minus 1610) 90 Millionen, zu dessen Deckung die erforderlichen **Verhandlungen eingeleitet seien.**

Die Hintergründe der Londoner Flottenkonferenz

Englands Bedrohung durch Nordamerika — Italiens berechtigte Ansprüche gegenüber Frankreich — Der Kampf um den deutschen Küstenpanzer — Hände weg von London

Von Adolf Hitler.

Wenn Staaten über Abrüstung debattieren, pflegt ein Krieg vor der Türe zu stehen. Es gehört zu den großen marxistischen Lügen, daß man in den Rüstungen die Kriegsursachen sehen müsse. Tatsächlich war kaum ein Kampf auf der Welt, der in Rüstungen seine inneren Ursachen gehabt hätte. Selbstverständlich kann man aber — wie tausend andere Gründe — auch bestimmte Rüstungen zum äußeren Anlaß nehmen, Kriege zu erklären. Es ist dann aber fast immer so, daß **solche Rüstungen nur die willkommene Ausrede sind, das eigene Handeln vor der Welt zu motivieren oder besser, zu beschönigen.** Denn umgekehrt hat einen zum Angriff entschlossenen Feind noch niemals die ersichtliche Nichtrüstung des Gegners vom Angriff zurückgehalten. Im Gegenteil! Es ist kaum ein Staat bisher an zu starker Rüstung zusammengebrochen, wohl aber gingen unzählige Staaten an zu schwachen Rüstungen zugrunde. Der Angreifer wird dann eben einen anderen Vorwand finden, der seinem Angriff ein scheinheiliges, moralisches Recht gibt. Wenn Staaten nicht aus sonstigen Notwendigkeiten heraus in Kampfstellung gezwungen werden, pflegt die Rüstung wenig Aufsehen zu erregen. Sowie aber die Lebenserfordernisse der Völker miteinander in Konflikt geraten und durch wirtschaftliche Maßnahmen nicht mehr zu lösen und zu regeln sind, richtet sich von selbst der Blick auf die Waffen. Es beginnt der politische Kampf, sich der schärferen Mittel zu bedienen. Und hier liegt dann die Aussicht auf Erfolg ebensosehr in der Überlegenheit der eigenen Waffen wie in der Unterlegenheit der Waffen des Gegners. Das heißt: **die Rüstung zum Kriege** — der aus allgemeinen Umständen notwendig und nicht mehr zu umgehen scheint — **liegt nicht nur in der eigenen Aufrüstung, sondern auch in der mit allen Mitteln zu erreichenden Abrüstung des Gegners!** Wenn es in Demokratien möglich ist, über dem Umweg der öffentlichen Meinung eine Verfemung der Waffe oder des Wehr- und Kampfwillens zu erreichen, dann ist der davon betroffene Staat praktisch einer Abrüstung verfallen, die ihn erst recht dem Kriege weiht. Es kann sein, daß dann das sogenannte „Wettrüsten" für eine Nation aussichtsloser erscheint als das „Abrüsten" des Gegners. Wenn die technischen und sonstigen Kräfte des Krieges sich die Wagschale halten und vermutlich bei jeder weiteren Rüstung halten werden, dann kann man es eben auch einmal umgekehrt versuchen. Wer zuerst die Nerven verliert und seine Rüstung bremst oder gar zerstört, verschiebt damit das Gleichgewicht der Kräfte und schafft am Ende dann jene Situation, die der angreifende Staat auf dem Wege der Rüstung nicht mehr zu erreichen hoffen konnte. Diese „Abrüstung" braucht dabei, wie schon betont, noch nicht einmal im Augenblick technisch in Erscheinung zu treten. In demokratischen Zeiten ist die „geistige Abrüstung", das heißt die pazifistische Verseuchung des Denkens eines Volkes tausendmal schlimmer als die technisch-militärische Entwaffnung. Wenn zwischen den Völkern versucht wird, auf diesem Wege eine Schwächung der Widerstandskraft herbeizuführen, — wobei jedes Volk naturgemäß hofft, nicht sich selbst, sondern den Gegner in erster Linie abzurüsten, — dann ist dies ein fast untrügliches Zeichen dafür, daß Auseinandersetzungen am Horizonte aufsteigen, die nicht mit den Mitteln des Friedens, sondern nur mehr mit den Waffen des Krieges entschieden werden können. **Man rüstet zum Kriege, indem man die Rüstung des Gegners zu schwächen oder gar zu vernichten versucht.**

*

Während im Haag das raffinierteste Erpressungsprotokoll aller Zeiten seine letzten Formulierungen erhält, treten in London die großen Seemächte der Erde zu einer Beratung und, wie man zu hoffen vorgibt, zu einer Beschlußfassung über eine allseitige Begrenzung der maritimen Rüstungen zusammen. Tatsächlich sind es in erster Linie zwei Staaten, die das Bedürfnis zu einer solchen Aussprache fühlen: England und Amerika.

Die Flottenrivalität der beiden angelsächsischen Staaten ist das vermutlich auch in England zunächst nicht geahnte und auf keinen Fall gewünschte Endergebnis des Weltkrieges. Diese Flottenrivalität ist dabei durchaus nicht gekünstelt oder unvernünftig. Die amerikanische Union entsagt als Wirtschaftsmacht immer mehr der eigenen Selbstbegnügung und tritt statt dessen als schärfster Konkurrent auf dem Weltmarkt gegen England, ja gegen die ganze alte Welt auf. Es ist hier nicht der Platz, die Gründe zu untersuchen, die die amerikanische Wirtschaftskonkurrenz zu einer so außerordentlich gefahrvollen anwachsen lassen. Ganz Europa geht einem sehr schweren Schicksal entgegen, wenn der amerikanischen expansiven Wirtschaftsbetätigung nicht irgendwo und irgendwann ein Halt geboten wird! Am schlimmsten wird aber das britische Weltreich von dieser Entwicklung betroffen. Als England im August 1914 zum Schlag gegen Deutschland ausholte, da beseitigte es einen Wirtschaftskonkurrenten, der unter wesentlich schlechteren Bedingungen als England zu produzieren gezwungen war. Heute ist ihm ein neuer Konkurrent erstanden, dessen Produktionsbedingungen aber unendlich günstigere sind als die englischen selbst. Ein mächtiger Staat von fast kontinentalen Ausdehnungen, heiße und gemäßigte Klimate umfassend, gesegnet mit reichsten, schier unerschöpflichen Bodenschätzen, besiedelt von einer im Laufe der Jahrhunderte zusammengetragenen europäischen Rassenauslese, steht demalten großbritannischen Weltreich gegenüber. Als in Deutschland einst die Entscheidung zugunsten der wirtschaftspolitischen Entwicklung gefallen war, mußte der Ausbau einer diese Entwicklung stützenden Kriegsflotte zwangsläufig kommen. Die deutsche Flotte hat dabei kaum die Hälfte der englischen erreicht, jedenfalls nie zwei Drittel derselben überschritten. Seit Abschluß des Weltkrieges steht die amerikanische Union nahezu gleich stark neben England. Die amerikanische Wirtschaftskonkurrenz findet ihren natürlichen Ausdruck in der Konkurrenz der Seemittel. Das jahrhundertelange Ziel Englands, keine Seemacht von wirtschaftlich und militärisch gleicher Bedeutung neben sich zu dulden, muß England wenigstens für den Augenblick als aufgegeben ansehen. Eine enorme Wirtschaftsmacht hat sich in den Besitz einer England gleich starken Flotte gesetzt und ist in der Lage, dank des natürlichen Reichtums des Landes, diese Macht zur See jederzeit noch wesentlich zu verstärken. Und hier setzt der englische Versuch ein, auf dem Wege von Übereinkommen dem sogenannten „Rüsten" ein Halt zu gebieten, nicht weil man meint, dadurch einer kommenden Auseinandersetzung zu entgehen, sondern weil man glaubt, daß die Beibehaltung der augenblicklichen Stärkeverhältnisse der beiden Flotten für England günstiger ist als ein uferloses Rüsten, bei dem England möglicherweise der Atem früher ausgehen könnte als der amerikanischen Union.

England ist zufrieden, eine im allgemeinen der amerikanischen gleich starke Flotte zu besitzen, der es im entscheidenden Augenblick noch die Macht des japanischen Bundesgenossen hinzufügen kann. In Amerika umgekehrt schreckt man ebenfalls vor einem weiteren Flottenausbau, besonders der schwersten Einheiten zurück, weil ihre Dimensionen dann nur zu leicht eine Steigerung erfahren könnten, welche die bisherigen Gefechtseinheiten entwertet, den neuen Schiffen aber die Durchschleusbarkeit durch den Panamakanal, der schon bisher für die schwersten Schiffsriesen kaum ausreichte, unmöglich macht. Schon heute haben England, die amerikanische Union und Japan einzelne Schlachtschiffe, deren Transport durch den Panamakanal außerordentliche Schwierigkeiten bereiten würde. Eine weitere Steigerung des Deplacements würde die Union zwingen, entweder im Stillen und im Atlantischen Ozean zwei unabhängige Flotten zu entwickeln — also gegen Japan und England getrennt — zu rüsten oder den Panamakanal einer Vergrößerung zu unterziehen, die Schleusenbauten zu verbreitern und zu verlängern, was allein schon wieder auf Milliarden zu stehen käme. Da der Kanal im übrigen niemals von Schiffsriesen ähnlicher Art aus der Handelsschiffahrt benützt wird, wäre die gesamte Auslage mithin eine rein strategische und würde tatsächlich auf Kosten des Rüstungsbudgets erfolgen müssen.

So haben heute weder England noch Amerika noch Japan ein besonderes Interesse daran, den Bau schwerster Schlachtschiffe und Schlachtkreuzer fortzuführen oder gar weiter zu entwickeln. Statt dessen wirft man sich vor allem mit Rücksicht auf den durch die großen Räume und die gewaltigen Handelslinien bedingten Bau von leichten und mittleren Kreuzern. Für diese Kreuzer hat man nun auf dem Wege einer gegenseitigen Verständigung bestimmte Normen, die das Deplacement und die Armierung betreffen, festgesetzt. Nicht vollständig zu einigen vermochte man sich über die Zahl der den einzelnen Staaten zubilligenden (Absatz) Einheiten.

Um die Zahl dieser Kreuzer wird auch in London in erster Linie der Kampf entbrennen. Die Ankündigung des Baues schwerster Schlachtschiffe wird dabei von allen Mächten nur als eine Drohung im Hintergrunde bereit gehalten. Ernstlich wünscht dies jedenfalls, wie gesagt, wahrscheinlich weder England noch die amerikanische Union. Ganz gleich, wie die Flottenkonferenz ausgeht: die eigentlichen Gründe des englisch-amerikanischen Streites werden dadurch nicht berührt, weil sie viel tiefer liegen und auf dem Konferenztisch weder zu be-

handeln noch viel weniger zu beseitigen sind.

*

Neben dieser großen Frage, die über das künftige Schicksal der Weltmeere entscheidet, läuft noch eine zweite mit von europäischer Bedeutung. Italien hat in seiner Bevölkerungszahl heute Frankreich eingeholt, wahrscheinlich sogar überflügelt. Die militär-geographische Lage Italiens ist dabei in jeder Hinsicht eine ungünstigere als die Frankreichs — soferne man maritime Gesichtspunkte zur Prüfung heranzieht. Es war einer der größten Fehler der Dreibunddiplomatie, nördlich der Alpen einst nicht erkannt zu haben, daß Italien durch seine eigenartige halbinsulare Lage sich niemals in einen Krieg mit einem überlegenen Flottengegner verwickeln lassen darf, da es andernfalls tatsächlich die Existenz des gesamten Staates in der leichtfertigsten Weise auf das Spiel setzen würde. Es bleibt einfach unverständlich, wie man in Berlin seinerzeit auch nur eine Sekunde ernsthaft daran glauben konnte, Italien in einen Kampf gegen die vereinigte französisch-englische maritime Macht bringen zu können. Die für jegliche Offensive von vornherein ungeeignete österreichische Flotte konnte man dabei ernstlich nicht irgendwie in Rechnung stellen. Trotz dieser außerordentlich verwundbaren Lage Italiens beansprucht nun Frankreich aus Gründen, die vernünftig und rechtlich überhaupt nicht zu belegen sind, den Flottenvorrang vor Italien. In der damaligen Flottenkonferenz wurde die englische und die amerikanische Flotte mit der Schlüsselzahl 5 gleichgesetzt. Japan erhielt die Zahl 3, Frankreich und Italien erhielten jedes die Zahl 1.75. Bei der Tonnage-Festlegung wurden aber Frankreich 175 000 Tonnen an schweren Schiffen zugebilligt, während Italien nur 125 000 Tonnen erhielt. Schon seit Monaten wird nun von der italienischen Presse auf das entschiedenste gefordert, daß der Unfug dieser durch nichts zu rechtfertigenden Begünstigung Frankreichs aufgegeben werden müsse, und daß Italien das natürliche Recht besitze, zumindest dieselbe Flotte zu bauen, wie sie Frankreich hat. Also entweder Aufrüstung der italienischen Flotte oder Abrüstung der französischen!

An allen diesen Streitfragen kann Deutschland zunächst nur bedingt interessiert sein. An der Spitze hat jedenfalls nur ein einziges Interesse zu stehen: Wir Deutsche haben keinen Grund, auch nur im geringsten zu wünschen, daß durch Vorgänge, gleich welcher Art ein sogenannter „Weltfriede" konserviert wird, der als einzige Auswirkung für unser Volk erst in diesen Tagen wieder erneut die entsetzlichste Ausplünderung und Auspressung ermöglicht, ja gutheißt. Wenn ein übermächtiger Sieger nach einem schweren Kriege den Wunsch nach Ruhe äußert, so ist es verständlich. Der Tiger braucht die Zeit, sein Opfer zu verschlingen! Daß aber das Opfer auch noch wünschen soll, daß der Tiger dabei nicht gestört wird, ist ein unnatürliches Verlangen, ein Wahnsinn, wie er nur im Gehirn der Diplomaten unseres Auswärtigen Amtes und in den nichtswürdigen Köpfen unserer Parlamentarier zu entspringen vermag. Deutschland kann nur den einzigen sehnlichsten Wunsch hegen, daß über jeder Konferenz der Geist des Unsegens walte, daß Zwietracht aus ihr heraus entstehe und daß endlich in Blut und Feuer ein Weltfriede ein Ende nehme, der sonst unserem Volke das Ende bringt! Und man könnte für die fernere Zukunft hoffen, daß sich in diesem Ringen die Möglichkeit ergibt, für Deutschland wieder als Spieler mit in die weltgeschichtlichen Ereignisse einzutreten. Allerdings ist dazu notwendig die vorhergehende Vernichtung eines deutschen Parteiregiments im Innern, das unser Volk erst in seinen technischen Waffen abgerüstet hat und heute in seinen sittlichen und moralischen Werten wieder abrüstet und zerstört.

Man kann für die stattfindende Flottenkonferenz nur eine im klaren Interesse Deutschlands liegende Hoffnung hegen: daß es Italien gelingen möge, die unverschämte französische Anmaßung zu brechen und im Mittelländischen Meer jene Seerüstung zu erhalten, die es verdient und beanspruchen kann.

Deutschland hat allen Grund, besonders nach den letzten Haager Erfahrungen, jede Schwächung der französischen Hegemoniebestrebungen in Europa, einerlei ob sie zu Land oder zur See erfolgt, auf das allerwärmste zu begrüßen und geistig und moralisch zu unterstützen!

*

Wenn also Deutschland wenigstens in einer Hinsicht ein direktes Interesse an der Flottenkonferenz hat, so ist es doch in meinen Augen mehr als verfehlt, dem Drängen der Elemente nachzugeben, die von der Notwendigkeit einer eigenen Beteiligung Deutschlands an dieser Konferenz reden. Ja, ich halte eine solche Beteiligung aus Gründen, die ich anschließend anführe, für außerordentlich gefährlich: es könnte leicht sein, daß man, um dem Ehrgeiz einiger parlamentarischer Nullen zu befriedigen, unsere junge, an sich so schwache kleine Flotte einer weiteren schweren Beschränkung unterwirft.

Ich habe schon erwähnt, daß durch das Washingtoner Abkommen allgemeine Beschränkungen nicht nur in der Zahl der Schiffe, sondern besonders auch im Gefechtswert der Einheiten vorgenommen worden sind. Wichtig für Deutschland ist dabei die Begrenzung der Armierung der sogenannten 10 000-Tonnen-Kreuzer. Es wurde festgestellt, daß die Armierung dieser 10 000-Tonnen-Schiffe 20,3 cm-Kaliberstärke nicht überschreiten dürfe. Diese Bestimmung ist deshalb für Deutschland so wichtig, weil wir bekanntlich zum Ersatz unserer beiden bisherigen alten Linienschiffsgeschwader schreiten müssen. Deutschland verfügt zur Zeit über acht 13 200-Tonnen-Schiffe, unsere ehemalige Braunschweig- bzw. Deutschlandklasse. Die Schiffe, die von 1902—1906 von Stapel liefen, waren schon damals den gleichaltrigen englischen an Tonnengehalt, Armierung und Schnelligkeit wesentlich unterlegen. Dazu kam noch eine außerordentlich geringe Schußweite der schweren 28-Zentimeter-Geschütze, die zum Teil an einer mangelhaften Lafettenkonstruktion lag. Diese 8 Schiffe, von denen laut Friedensvertrag nur sechs in Dienst gehalten werden dürfen, bilden zur Zeit die Hauptwaffe unserer kleinen Marine. Ihr Gefechtswert ist den schweren Schlachtschiffen und Schlachtkreuzern der übrigen Marinen gegenüber verschwindend. Selbst in der Ostsee vermögen diese veralteten Schiffe keinen ernsten Kampf durchzuhalten, wenn es Rußland gelingt, das Linienschiffsgeschwader der ehemaligen Poltawaklasse in gefechtsreife Verfassung zu bringen. Tatsächlich sollen heute alle 4 Einheiten dieses 26 000-Tonnen-Geschwaders dienstbereit sein. Selbst wenn das Schlachtschiff „Parischkaja Kommuna", das bekanntlich soeben durch die Dardanellen nach Sebastopol fuhr, künftig ausfällt, stehen noch immer an schwersten Kalibern 36 russische 30,5-Zentimetergeschütze gegen 24 deutsche 28-Zentimetergeschütze.

Dazu kommt aber, daß diese russischen Schiffe bereits im Weltkrieg über außerordentlich große Schußweiten verfügten, zum Unterschied der schweren Artillerie, besonders unserer älteren Geschwader, die kaum über 17 Kilometer schoß. Rechnet man weiter noch die Tatsache, daß die Schnelligkeit dieser wesentlich neueren russischen 26 000-Tonnen-Schlachtschiffe — sie stammen sämtlich aus dem Jahre 1911 — auch heute noch möglicherweise größer ist, als die unserer alten 13 200-Tonnen-Schiffe, dann sind die Aussichten im Falle eines Messens dieser Kräfte miteinander schon jetzt alles andere eher als gut. Denn etwas sollte der Weltkrieg uns gelehrt haben: daß die alte Tirpitzsche Meinung, daß das deutsche 28-Zentimeter-Geschütz dieselbe Schußleistung aufweise wie das normale 30.5-Zentimeter-Rohr anderer Marinen, eine sehr schlechte Rechtfertigung für die Verwendung kleinerer Kaliber ist. Nicht um gleiche Gefechtskraft handelt es sich, sondern um höhere. Das Notwendigste für die Aufrechterhaltung wenigstens eines bescheidenen Schutzes für unsere Lage in der Ostsee ist daher die beschleunigte Ersetzung unserer alten 13 200-Tonnen-Schiffe.

*

Tatsächlich hat sich die Marineleitung auch dazu entschlossen und bekanntlich vor zwei Jahren die erste Rate für den ersten Ersatzbau des Linienschiffes „Preußen" angefordert. Der Friedensvertrag von Versailles schreibt uns nun vor, daß der Ersatz unserer leichten Kreuzer — von denen wir ebenfalls insgesamt 8 Stück haben dürfen, 6 im Dienst und 2 in Reserve — nur durch Schiffe von höchstens 6000 Tonnen Deplacement erfolgen darf, während uns der Ersatz der 13 200-Tonnen-Schiffe nur durch Schiffe von höchstens 10 000 Tonnen Deplacement erlaubt ist. Das heißt, es müssen mithin die Ersatzbauten unserer bisherigen alten Linienschiffe im Deplacement noch unter die 13 200 Tonnen heruntergehen. Tatsächlich hat denn auch das erste auf Stapel gelegte Ersatzschiff „Preußen" das durch den Friedensvertrag vorgeschriebene Deplacement von 10000 Tonnen. Die Verstärkung der Gefechtskraft gegenüber den Schiffen der „Braunschweig"- und „Deutschland"-Klasse soll erzielt werden durch eine Erhöhung der schweren 28-Zentimeter-Geschütze von früher 4 auf nunmehr 6 Rohre pro Schiff sowie durch eine wesentlich gesteigerte Schnelligkeit. Die Schiffe der Deutschland- und Braunschweigklasse konnten im Geschwaderverbande kaum mehr 18 Seemeilen die Stunde fahren. Die neuen Ersatzschiffe werden mit 26 Seemeilen den möglicherweise in Frage kommenden russischen Schlachtpanzern um 3 bis 4 Seemeilen überlegen sein, wenn nicht die allgemeine Verschlampung der russischen Flotte an sich schon die Schnelligkeiten der heutigen russischen Schiffe gegenüber den einstigen Konstruktionsdaten heruntergesetzt hat. Jedenfalls liegt der Hauptwert dieser neuen Ersatzschiffe in der Vermehrung der schweren Artillerie und in der Erhöhung der Schnelligkeit. Dazu kommt noch, daß man wohl hoffen darf, daß nunmehr die früheren Fehler unserer Geschützkonstruktionen vermieden werden und die neuen Lafetten und Rohre die aber auch wirklich höchste Schußweite ermöglichen.

Es war nun — in meinen Augen — ein unverzeihlicher Fehler, diese Schiffe als „Panzerkreuzer" zu bezeichnen. Wieso man zu diesem unverständlichen Ausdruck kam, ist mir gänzlich unerfindlich. Weder die Schnelligkeit von 26 Seemeilen, noch das Deplacement von 10 000 Tonnen, noch die Armierung und am wenigsten die Panzerung rechtfertigen eine solche Bezeichnung, die zu ganz falschen Vorstellungen führen muß. Der einzig vernünftige Titel für diese Ersatzbauten wäre etwa: „beschleunigter Küstenpanzer" gewesen. Sowie man auf diese Schiffe — die eigentlich unsere Schlachtflotte darstellen (!) — die Bezeichnung „Kreuzer" anwandte, gab man den Herrschaften in Paris die Möglichkeit zu jenem Geschrei gegen die deutschen „Flottenrüstungen", das man heute in der ganzen französischen Presse vernehmen kann. Denn nun war es diesen Wahrheitsverdrehern spielend leicht, die Dinge so hinzustellen, als ob Deutschland die durch die Washingtoner Konferenz festgesetzte allgemeine Armierungsnorm für die 10 000-Tonnen-Kreuzer wesentlich überschritten hätte und mithin den Anlaß für eine neue Rüstungssteigerung gäbe! Und darin scheint mir die schlimmste Gefahr für die Zukunft zu liegen! Wenn sich Deutschland heute an einer internationalen Flottenkonferenz beteiligt, wird es selbstverständlich nicht die geringste Erhöhung der ihm durch den Versailler Vertrag zugestandenen Schiffszahlen erreichen. Das heißt, es bleibt dabei, daß wir 24 Torpedoboote, 6 geschützte Kreuzer und 6 Linienschiffe im Dienst halten dürfen. Daran wird sich gar nichts ändern und daran kann sich gar nichts ändern! **Aber eines kann sich ändern: Nämlich, es könnte passieren, daß man uns gnädigst in das neue Londoner Abkommen miteinbezieht und unseren 10 000-Tonnen-„Kreuzern" dann dieselbe Armierung vorschreibt, wie sie durch das Washingtoner Abkommen für diese Schiffstype festgelegt worden ist.** Das heißt: wir hätten dann die Verpflichtung, vom 28-Zentimeter-Geschütz zu einem 20,3-Zentimeter-Geschütz, oder bestenfalls zu unserem 21-Zentimeter-Rohr herunterzugehen. Damit hätten aber diese Bauten jeden Sinn und Zweck für uns verloren. Man kann unserer Marineleitung nur dringend empfehlen, den irreführenden Ausdruck „Panzerkreuzer" aufzugeben und einen passenderen dafür zu wählen. Denn tatsächlich sind unsere 10 000-Tonnen-Schiffe weder „Panzer" noch „Kreuzer", sondern verkümmerte Linienschiffe mit schwächster Armierung, schwächster Panzerung und einer Schnelligkeit, die der augenblicklichen russischen Flotte gegenüber vielleicht einige Chancen bietet, die aber jedem englischen oder japanischen Schlachtkreuzer um sogar 4 bis 5 Knoten hängen! Bekanntlich hat Schweden in den Jahren 1915 bis 1918 3 Schiffe vom Stapel gelassen mit je rund 7 600 Tonnen Deplacement, 24 Knoten Schnelligkeit und einer Armierung, die nur um zwei 28-Zentimeter-Rohre geringer ist als die unserer projektierten Ersatzbauten. Die Schweden bezeichneten die Schiffe in kluger Bescheidenheit als „Küstenpanzer". Sie fallen damit von vorneherein aus jeder Norm heraus. Die hochtrabende Bezeichnung „Panzerkreuzer" bringt für uns die Gefahr, eines Tages der Washingtoner Normierung unterworfen zu werden und die Schiffe damit von vorneherein zu entwerten. Denn 10000-Tonnen-Kreuzer mit 20,3-Zentimeter-Geschützen und der enormen Schnelligkeit von zum Teil 36, ja 37 Knoten haben Sinn für einen großen Kreuzerkrieg, aber nicht den geringsten Wert für den Kampf in der Ostsee. Da wäre es dann noch zweckmäßiger, die alten 13 200-Tonen-Schiffe mit neuen langen 28-Zentimeter-Rohren zu versehen und eventuell neue Türme aufzusetzen, um wenigstens das schwerere Kaliber beibehalten zu können! An sich hat unsere kleine Flotte in den letzten Jahren ein paar Kreuzer in den Dienst gestellt, die in ihrer Schnelligkeit dem heute allgemein gültigen Durchschnitt ziemlich nahe kommen, in ihrer Armierung aber beim 15-Zentimeter-Geschütz hängenblieben. Gewiß sind wir durch das 6000-Tonnen-Deplacement für geschützte Kreuzer konstruktiv beschränkt, allein wenn es Japan möglich wurde, auf seiner ebenfalls nur 7200 Tonnen schweren „Furutaka"-Klasse sechs 20,3-Zentimeter unterzubringen, dann hätte es sich wohl ermöglichen lassen müssen, auf unseren neuen geschützten Kreuzern, statt neun Stück 15-Zentimeter in drei Türmen, sechs 21-Zentimeter, entweder in drei Doppeltürmen oder in zwi Drillingstürmen, einzubauen. Ja selbst vier 21-Zentimeter-Rohre mit 30 Kilometer Schußweite wären vermutlich noch vorzuziehen einer 15-Zentimeter-Armierung mit 20 oder 22 Kilometer Schußweite und einem doch so unendlich geringeren Wirkungsvermögen! Man hat manches Mal das Gefühl, daß die Lehren des Weltkrieges selbst heute noch nicht genügend berücksichtigt werden.

Jedenfalls aber hat Deutschland alle Veranlassung, peinlichst darüber zu wachen, daß ihm wenigstens der Spielraum bleibt, der ihm durch den Versailler Vertrag aufgezwungen wurde. Eine Erweiterung dieses Spielraums wird uns durch keine Flottenkonferenz zugestanden werden. Das einzige, was wir dabei erreichen können, ist — außer der historischen Verewigung von ein paar minderwertigen parlamentarischen Namen — eine „Anpassung" des Kampfwertes unserer Schiffe an die auf der Washingtoner Konferenz geschaffene und in London sicher erneute Bestätigung erlangende, allgemeine Norm. Das bedeutet aber für unsere an sich schon ungenügende, ja geradezu lächerlich schwache Flotte die endgültige und restlose Entwertung. Frankreich hat alles Interesse, das zu wünschen. Frankreich ersehnt jede Schwächung Deutschlands, ganz gleich, wo sie in Erscheinung tritt. Die französisch-polnische Freundschaft braucht nicht ewig zu dauern. Es ist jederzeit möglich, daß eine russische Bundesgenossenschaft, als für Frankreich schwerer ins Gewicht fallend, der polnischen vorgezogen wird. Und dann ist es nicht gleich, ob dem russischen Dreadnoughtgeschwader, mit 30,5-Zentimeter-Hauptarmierung, deutsche Schiffe mit 20-Zentimeter-Geschützen oder mit 28-Zentimeter-Geschützen entgegentreten. Frankreich wird das erstere wollen, und wir haben das letztere anzustreben!

Einen anderen Sinn, als die Aufrechterhaltung der deutschen Seegeltung in der Ostsee, kann unsere, zu so lächerlicher Kleinheit verstümmelte Flotte ohnehin nicht haben. Paradefahrten allein dürfen nicht der Endzweck sein. Ein Kriegsinstrument hat entweder ein ihm entsprechendes Ziel vor Augen, oder es verrostet an seiner eigenen Zwecklosigkeit! In der Richtung des Ziels liegt aber auch die klare Erkenntnis, daß wir uns heute von jeder Abrüstungskomödie fernzuhalten haben. Denn am Ende kann es sonst so kommen, daß um der lieben Gleichheit willen der Schwächste noch einmal der Abrüstung unterliegt. Wenn ich mir die wahrscheinlichen Köpfe der Deutschland eventuell in London vertretenden Delegation vorstelle, dann zweifle ich keine Sekunde daran, daß sie, wie überall auch dort, um nicht aus dem Rahmen einer wohlerzogenen, bescheidenen Zurückhaltung und Einfügung zu fallen, alles unterzeichnen würden, was am Ende von ihnen verlangt wird. Wer einen Youngplan unterschreibt, unterschreibt noch unendlich viel leichter ein Flottenprotokoll, wonach unsere phantastischen Panzerkreuzer endlich wirklich als Kreuzer anerkannt werden und gemäß der für 10 000-Tonnen-Schiffe festgesetzten Armierung wieder abgerüstet werden müssen, noch ehe sie überhaupt gebaut sind. Wahrhaftiger Gott, das würde der Herr Parlamentarier Wirth sehr leichten Herzens unterschreiben, und die Herren des Reichswehrministeriums könnten mit ihrem pazifistischen Segen dann nur schwerlich zurückhalten. Also Hände weg von der Londoner Konferenz!

Als Kamerad und Wähler zum Generalfeldmarschall

General v. Delmensingen an den Reichspräsidenten

Berlin, 27. Jan. In einem aus München vom 22. Januar datierten Offenen Brief an den Reichspräsidenten von Hindenburg schreibt General Krafft von Delmensingen u. a.:

Wenn die Sklavenketten (des Youngplanes) in aller Form des Rechtes um uns geschlungen werden, werden wir uns nimmer daraus erlösen können. In dieser tiefsten Not richten sich die Blicke aller deutschfühlenden Deutschen wieder auf den hochverehrten Führer des großen Krieges, auf den Reichspräsidenten und Generalfeldmarschall von Hindenburg. Über 14 Millionen Deutsche haben seinerzeit den Feldmarschall von Hindenburg zum Präsidenten des Reiches erwählt, weil sie auf ihn vertrauten, daß er das deutsche Vaterland retten und wieder aufrichten werde. Die Stunde zur Rechtfertigung dieses Vertrauens steht vor der Türe. Diese 14 Millionen vaterlandsliebenden Deutschen, in Wahrheit weit mehr, würden in dem entschiedenen „Nein", das der Herr Reichspräsident der geplanten ewigen Unterwerfung Deutschlands entgegensetze, die erhabenste Krönung des ehrenvollen Lebens für das Vaterland erblicken, und harren auf dieses „Nein". Sie halten es für unmöglich, daß er seinen allverehrten Namen mit der Unterzeichnung dieses Dokumentes belasten könnte.

Vermöchte aber der Reichspräsident von Hindenburg trotz allem nicht Nein zu sagen, dann möchte er lieber vor der Entscheidung seinen Platz einem anderen räumen. Alle Wirren, die daraus entstehen können, würden ein geringeres Unheil bedeuten, als das Untragbare, daß ein Hindenburg sich herbeiläßt, unserem Volke mit eigener Hand die Kette für immer zu schließen. Sollte das verhängnisvolle Schriftstück doch abschließend unterzeichnet werden, so darf wenigstens der Name Hindenburg nicht darin stehen. Alle Deutschen, denen noch ein deutsches Herz in der Brust schlägt, vertrauen, daß der Feldmarschall und Reichspräsident in Deutschlands ernstesten Stunden den richtigen Weg finden möge.

Also doch Verfassungsbruch!

Ein Landrat wegen des Volksbegehrens entlassen

Berlin, 28. Januar. Nach dem „Amtl. Preuß. Pressedienst" hat das preußische Staatsministerium den Landrat des Kreises Johannisburg, Gottheimer, in den einstweiligen Ruhestand versetzt. Als Grund für diese Maßnahme wird von der „Vossischen Zeitung" angegeben, Landrat Gottheiner habe sich, obwohl er als politischer Beamter die Pflicht habe, die Politik der Regierung zu vertreten, führend für das Volksbegehren eingesetzt.

Ein Anfang. London, 27. Jan. Die Admiralität hat unter dem 24. Januar den den britischen Staatswerften erteilten Auftrag auf den Bau von zwei 10 000-Tonnen-Kreuzern rückgängig gemacht. Die Arbeiten an beiden Kreuzern waren bereits auf Grund der Ankündigung vom Ministerpräsident Macdonald im Unterhaus im Juli letzten Jahres eingestellt worden.

Hauptschriftleitung: Alfred Rosenberg.
Chef vom Dienst: Wilhelm Weiß.
Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Walter Buch.
Für Anzeigen: Ernst v. Westernhagen.
Verlag: Franz Eher Nachfolger, G. m. b. H.
Walter Buch in Solln b. München; alle übrigen in München.
Rotationsdruck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.

All die Wechselfälle dieser Welt scheinen mir deshalb nötig, weil nichts ist, was nicht sein soll. Auch über die Ursachen der Kriege braucht man nicht spitzfindig nachzusinnen; sie erklären sich aus menschlichen Leidenschaften, zumal wenn diese heftig sind und die Mittel zu ihrer Befriedigung sich finden lassen. Ohne Gesetz würden sich die einfachen Bürger untereinander ebenso zerfleischen, wie es jetzt die Häupter der Völker tun, die keinen Richter über sich haben. Die Weltgeschichte ist eine Kette von Kriegen, die von unseren Tagen so weit zurückreicht, wie nur der Mensch zurückdenken kann.

Friedrich der Große, Brief an Kurfürstin von Sachsen, 1757.

Der König

Von Helmut Schüttig.

(Zum 24. Januar.)

Unter einer hohen Kanzel, die heute so vielfach verhöhnt und verlacht, liegt gebettet in Schlichtheit der König.

Die ganze Garnison ist angetreten und steht unsichtbar zwischen den hölzernen Bänken, über denen sich der Himmel fügt. Und sie wartet auf den König.

Auf die Kanzel tritt unsichtbar eine hohe Gestalt, königlich umschattet. Ihre Hände schlagen das große Buch auf. Aus seinen Seiten steigt das Kreuz vieler Jahre in den Raum. Höher und höher! Jetzt ist es das Schwert. Jetzt ist's ein Adler. Und jetzt ist's ein Kelch. Und jetzt erglüht der Horizont. Der Kelch ist über den Raum gekommen. Die Sonne steht über ihm.

Es raunt durch den kargen steinernen Raum ein großes, ein donnerndes Wort: der Feind!

Die Wände fangen es auf. Und ein Echo, tausendfach, peitscht die Lande. Und durchs Gewölbe der stummen Garnison geht ein Beben. Von den Fahnen fällt leise der Staub. Und fremde Soldaten überfluten die Fliesen. Die Tore der Gruft werden aufgerissen. Und vor ihr steht ein fremder Kaiser. Und grüßt einen fremden König.

„Hut ab, meine Herren! Denn lebte dieser König erst heute, fürwahr, wir stünden nicht hier!" Und die fremden Soldaten reißen die Hüte vom Kopf. Und sie fühlen sich nicht mehr als Sieger.

„Ihr dürft nur Feinde haben, die zu hassen sind, aber nicht Feinde zum Verachten. Ihr müßt stolz sein auf euern Feind: dann sind die Erfolge eures Feindes auch eure Erfolge."

Die Macht, die da ausgeht vom grauen Zinksarg des Königs, umflort von den zerschlissenen Fahnen heroischer Tage, sie hat die Sieger besiegt. Die Macht, die da ausgeht vom grauen Zinksarg des Königs, hat die fremden Soldaten über die Grenzen geschlagen. Die Macht, die da ausgeht vom grauen Zinksarg des Königs, hat die Macht des fremden Kaisers in den Dom des Invalides versenkt.

Und die Macht, die da ausging vom grauen Zinksarg des Königs, ist sie denn heute nicht mehr eine Macht?

Auf der Kanzel steht noch immer die hohe Gestalt, königlich umschattet. Und die Hand weist noch immer hinauf, wo die Fahnen sich in Ehrfurcht verneigen.

Gehe nur hin vor die Gruft! Sie ist offen für dich. Und ihre Macht wird dich treffen. Nimm dann das Schwert von der Wand. Und umgürte dich damit. Es ist scharf. Du kannst es wagen: glaube an den König.

Und du wirst die Sonne schauen, die sich da ergießet im blutroten Morgen über das Feld der Nation.

Ernst Moritz Arndt

Zu seinem siebzigsten Todestag am 29. Januar.

Ernst Moritz Arndt ist uralt: beinahe so alt, wie der Alte Fritz oder gar wie Friedrich Barbarossa. Er ist zwar, wie die Geschichte sagt, am 29. Januar 1860 in Bonn am Rhein gestorben. Aber er hatte kurz vorher, begrüßt von König und Volk, seinen neunzigsten Geburtstag gefeiert; und wer neunzig Jahre in der Liebe seines Volkes gelebt hat, stirbt kaum jemals. Seine großen blauen Augen blicken heute noch mit der gleichen väterlichen Güte aus den klaren, ruhigen Zügen des großen offenen Gesichtes auf sein Vaterland.

Auf Rügen geboren, jener schönen, vom Meere zerteilten Insel, die so reich ist an warmen Farben, hat dieser Mensch aus seinem Heimatboden, aus seiner ländlichen Herkunft, aus dem Gutshause mit dem braunbemoosten Schindeldache, eigenste deutsche Art in sich aufgenommen: Innigkeit, Ehrlichkeit und Treue heißen seine lebendigen Tugenden. Mit seinen wackeren Augen hat er die Not seines Landes in sich aufgenommen. Er war einer der ersten Deutschen, der die dämonische Bahn des Korsen, die Deutschland zerstören sollte, erkannt hat. Wie hat er ihn beobachtet! „Die ernste Haltung, des Südens tiefverstecktes Feuer", schreibt er bei Bonapartes Aufstieg, „das strenge erbarmungslose Gemüt des korsischen Insulaners, mit Hinterlist gemischt, eiserner Sinn, der furchtbarer sein wird im Unglück als im Glück, innen tiefer Abgrund und Verschlossenheit, außen Bewegung und Blitzesschnelle; dazu das dunkle Verhängnis der eigenen Brust, der große Aberglaube des großen Menschen an seine Parze und an sein Glück, den er so auffallend zeigt — diese gewaltigen Kräfte, von einer wildbegeisterten Zeit ergriffen und vom Glücke emporgehalten, wie mußten sie siegen! ... Furchtbarer ist kein Mann den Fürsten und Völkern. Er ist dem Weltmeer gleich, das ewig hungrig Bäche und Ströme in sich verschlingt und keinen Tropfen zurückgibt." Und doch ruft Arndt, fast allein, gegen diese gewaltige Macht zum Kampfe auf, als sie Preußen 1806 zertrümmert hat. „Bonaparte wird besiegt werden", verkündet er, „wenn man ihn mit seinen Instrumenten angreift ... eisern, rasch und blutig, wie das Schicksal dreinfährt." Arndt wollte kein Paneuropa unter französischer Herrschaft, er glaubte an keinen ewigen Frieden der Unterworfenen mit ihren Peinigern. Das war damals wie heute gefährliche Rebellion. Napoleon hätte ihn erschießen lassen, wie den Buchhändler Palm, wie die Franzosen später Schlageter erschossen haben. So mußte Arndt den „Geist der Zeit" in England erscheinen lassen, jene Schrift, in der er zum Kampf gegen die Franzosen aufruft, und er selbst mußte sich unter fremdem Namen lange Zeit in Schweden verbergen.

Er war nicht zum Führer auserſehen vom Schicksal, sondern er war auch in seinen Schriften der kernhafte Volksmann, der treue Eckart, der nicht müde wurde seine deutschen Mitbürger zu mahnen, zu trösten, aufzurufen. Er legt gleichsam seine Hand auf die Schulter des Bruders, er spricht ihm gütig zu und erinnert ihn an älteste deutsche Art. Mannigfache Töne schlägt er an in seiner Rede: strenge und milde, lodernde und sanfte. Er spricht manchmal im Stile der Bibel und manchmal in antiken Bildern und je zuweilen in seiner eigensten deutschen volksmäßigen Sprache. Er steht nicht dem Volke gegenüber und gibt ihm ewige Orakel und Offenbarungen, sondern er ist die Stimme des Volkes selbst und also nach dem Sprichwort auch Gottes Stimme. Und das, was er gewollt hat, ist zum großen Teil Geschichte geworden.

Als Sekretär des Freiherrn vom Stein in Petersburg kommt der Volksredner auf seinen Platz. Er wird Gehilfe jenes großen Staatsmannes, der Deutschland befreien sollte. Er beobachtet mit seinen hellen Augen Goethes Zusammentreffen mit Stein; er wundert sich, wie Goethe über den Kampf gegen Napoleon sagt: „Der Mann ist euch zu groß. Rüttelt nur an euren Ketten; ihr werdet sie nicht zerbrechen." Dies eine wußte der wackere Arndt in seinem untrüglichen Instinkt besser als Goethe, daß nämlich der Herrschaft Napoleons bereits die Axt an den Wurzeln lag. „Er hatte zermalmt, was zermalmt werden konnte; die Gefahr, welche in einer niedergetretenen Ehre droht, konnte er nicht ermessen." Es ist ein gefährliches Spiel, ein Volk wie einen einzelnen Menschen zu beschimpfen und zu schänden. Vielleicht gelingt das Spiel und das Volk wird verächtlich vor sich und den andern. Vielleicht aber erhebt es sich auch stärker als zuvor, sich und den andern seine Ehre zu beweisen.

Als Volksfreund wurde Arndt in der Metternichzeit den Dynasten, denen er private Interessenpolitik vorgeworfen hatte, verdächtig und Jahrzehnte von seinem Lehramt in Bonn entfernt. Aber er blieb, wer er war; der Vater des Vaterlandes, der auch den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen mit du anreden konnte, als er ihm 1849 im Auftrage des Frankfurter Parlaments die deutsche Kaiserkrone antrug. Er ist für die großen nationalen Ziele eingetreten, um die wir uns heute mühen. Der Rhein war ihm „Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze" und es erscheint fast wie ein sinnbildliches Opfer, daß sein liebster Sohn Willibald im Rhein ertrinken mußte. Arndt, der Auslandsdeutsche, der unter schwedischer Herrschaft geboren war, hat vor allen anderen Großdeutschland verkündet. Und darum, wenn uns heute wieder seine Verse

> Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
> Der wollte keine Knechte

machtvoll in die Ohren dröhnen, so vergessen wir auch nicht sein Wort: „Das ganze Deutschland soll es sein." Und erst wenn diese Forderung erfüllt ist, dann kann der Alte ausruhen von seinem Tagewerk. Aber so lange ruft und mahnt er uns, ob nun siebzig oder hundert Jahre seit seinem Tode verflossen sind.

Moderne Kunstbetrachter

Schon häufig wurde von der Deutschen Kunstkorrespondenz auf die Unverfrorenheiten und Sinnlosigkeiten vieler Kunstberichte hingewiesen, in denen die betreffenden Kunstbetrachter Weiß zu Schwarz und Schwarz zu Weiß machen ohne selber rot zu werden. Selbst vor der Komik scheuen diese Leute häufig nicht zurück. So, wenn z. B. die „neue Baugesinnung" (!) als eine neue Romantik angepriesen wird, (Berliner Börsenzeitung Nr. 224, 1929), indem die durchlaufenden Waagerechten und Senkrechten als in die Unendlichkeit weisend „Ausdruck der „Sehnsucht", also Kennzeichen einer echten Romantik, und zwar einer klaren, freien und selbstbewußten, seien, und die Glashäuser nichts anderes bedeuten, als daß der heutige Mensch dem Abenteuer der Welt mit ausgebreiteten Armen entgegengehe! Unsinn, du siegst!

Schlimmer wird die Sache, wenn immer wieder von solchen, die in „rechtsstehenden" Zeitungen schreiben, betont wird, daß Kunst und Politik, Kunst und Rasse, Kunst und Sittlichkeit nichts miteinander zu tun hätten. Und dies zu einer Zeit, wo die Gegner des Deutschtums aufs Schamloseste durch sogenannte Kunst deutschgerichtete Politik, deutsche Sitte, deutsches Blut in den Schmutz ziehen. Da heißt es auch: Gott behüte uns vor unseren Freunden! Alle diese „positiv gerichteten" Schönschreiber und Schönredner besorgen bewußt oder unbewußt die Belange unserer Feinde, und wir müssen sie als Schädlinge und Verräter aus unserem Lager weisen! Das Schlimmste aber ist, wenn bekannte Gelehrte und Künstler unter Vergewaltigung der Logik und Wahrheit zu Lobrednern der „Gegenwartskunst" werden. Wenn ein Kunstgelehrter vom Range Dr. Max Sauerlandts, Hamburg, den Satz aufstellt, „man müsse das Heute in der Kunst als das selbstverständlich Notwendige annehmen" (in einem öffentlichen Vortrage in Dresden) oder wenn Dr. Wilhelm Kreis im Akademischen Architektenverein zu Dresden behauptet: wir hätten den Baustil, der uns gebührt, dann möchte einem um die Zukunft der deutschen Kunst bange werden. Vielleicht aber meint Dr. Kreis, der Asiatenstil gebühre uns aus dem Grunde, weil wir uns nicht rechtzeitig und nicht kräftig genug gegen ihn gewehrt haben?

Der Pianist. „Sie verlangen also für den Klavierabend in meinem Hause 500 Mark?" — „Jawohl." — „Ich mache aber zur Bedingung, daß Sie sich nicht unter die Gäste mischen." — „Dann kann ich es schon für 450 machen."

Feiner Bettler. „Gnädige Frau, hätten Sie vielleicht eine vom Herrn Gemahl abgelegte Weste?" Er hat Glück. Die Weste wird ihm ausgehändigt. Er nimmt sie in Empfang und sagt: „Und dann, gnädige Frau, noch eine Bitte: Würden Sie mir wohl einen Taler borgen, damit ich sie chemisch reinigen lassen kann?"

Münchener Beobachter

Tägliches Beiblatt zum „Völkischen Beobachter" — Ausgabe 23 vom 29. Januar 1930

Künstler und Fasching

Wir werden um Veröffentlichung folgender Ausführungen gebeten:

Der Münchner Fasching ist ohne Künstlerschaft undenkbar, für München doppelt undenkbar, da gerade München die Stadt ist, in welcher auf diesem fröhlichen Gebiete Höchstleistungen von kultureller und wirtschaftlicher Bedeutung entstanden sind.

Das Wesen der Stadt, seine Lage, seine Bevölkerung, sind für Festlichkeiten besonders geeignet. Daß München aber noch eine Künstlerschaft birgt, welche Festlichkeiten unnachahmbar gestaltet, ist weltbekannt, nur an manchen amtlichen Stellen in München scheint man davon nichts zu ahnen.

Münchens Feste mit ihrer unvergleichlichen Tradition stehen durch die Aufopferung der Künstler und durch ihre Leistungen auch heute noch an der Spitze. Doppelt bewundernswert ist es aber, wenn die Künstlerschaft trotz ihrer furchtbaren wirtschaftlichen Not die Künstlerfeste nicht als Vergangenes betrachtet, sondern durch Neuschöpfungen den Ruf Münchens weiterhin zu wahren sucht.

Die Wichtigkeit des Künstlerfaschings für München wird häufig unterschätzt; es ist für München, der führenden süddeutschen Kulturmetropole, nicht gleichgiltig, ob es Feste von kultureller Bedeutung gibt oder nicht. Das Gesicht dieser einzigartigen Stadt dürfte sich wesentlich ungünstig verändern, wenn heute die Künstlerschaft ihre Mitarbeit für den Fasching ablehnen würde. Die Auswirkungen eines solchen Falles wären in jeder Beziehung bedeutungsvoll, und es liegt deswegen im Interesse aller Kreise, den Künstlern die weitgehendsten Förderungen, aber keine Zumutungen angedeihen zu lassen.

Der Etat eines Künstlerfestes sieht nicht so aus, wie man flüstern hört. Die heutigen Verhältnisse sind aber so gelegen, daß ungeheure Ansprüche des Publikums vorliegen, und die Kosten für Dekorationen, Festspiele, Musik, Saalmieten usw., das schlimmste aber, die 25prozentige Lustbarkeitssteuer der Bruttoeinnahme, eine solche Veranstaltung maßlos belasten und damit den Gewinn in gar kein Verhältnis zu dem aufgewendeten Risiko bringen.

Die Künstlerschaft steht deshalb geschlossen hinter der Forderung: Herunter mit der Lustbarkeitssteuer für künstlerisch hochstehende Veranstaltungen des Faschings!

Daß die Herabsetzung der Lustbarkeitssteuer es ermöglicht, die Eintrittspreise zu senken, ist selbstverständlich; es würde sich dadurch der Besuch steigern und damit der Umsatz im allgemeinen. **Vor allen Dingen hätte München wieder einen billigeren Fasching, den Fasching, welcher sorgloser, fröhlicher und ein wahrhaftiger Fasching wäre, wie er letzten Endes sein müßte, wie wir und das Publikum ihn ersehnen — wie er ehemals war — in neuer Form.**

Die unterzeichneten Verbände, welche die Hauptträger der berühmten Künstlerfeste sind, würden es begrüßen, wenn die Presse die Künstlerfeste, welche für München von ausschlaggebender Bedeutung sind, in ganz besonderem Maße hervorheben **und sie nicht auf gleiche Stufe stellen wollte mit den Festen von Vereinen usw. mit nicht einmal lokaler Bedeutung. Künstlerfeste sind nur solche, die von berufsmäßigen bildenden Künstlern aus eigenen Mitteln getragen werden.**

Aber was wird heute mit dem Wort „Künstlerfest" für Mißbrauch getrieben und wie wird das heimische und fremde Publikum wissentlich damit getäuscht, der Ruf unserer Stadt herabgesetzt und das Ansehen der Künstlerschaft geschädigt. Jeder Kegel- und Schachtclub, jeder Gesang- und Sparverein, jedes Hotel und Café fühlt sich berufen, ein „Künstlerfest" zu arrangieren mit Dekorationen aus Papierfahnen, Papiergirlanden, japanischen Schirmen und Juxartikeln, mit denen man glaubt, Humor und Geschmack ersetzen zu können. Diese Vereine hatten früher ihre geschlossenen Veranstaltungen — ohne öffentlichen Kartenverkauf und Plakatierung. **Es sind „Künstlervereinigungen" aufgetaucht, die mit Kunst außer dem Namen nichts zu tun haben,** die von der wohl durchdachten Arbeit, all den Mühen und dem unentwegten Idealismus, der zum Gelingen eines Festes notwendig ist, keine Ahnung haben, **die skrupellos irgend eine klangvolle Festidee als Titel entleihen und dazu eine marktschreierische Reklame entwickeln, alles nur um des Geldes wegen,** von dem man allgemein glaubt, daß es auf diese Weise mühelos in märchenhafter Höhe zu erwerben sei. Das irregeführte Publikum und insbesondere die Fremden tragen nach so einem Reinfall das Schlagwort vom „Niedergang" hinaus. In diesem wilden Fasching und in der bedeutungslosen Fülle der Veranstaltungen liegt das Unwürdige des Münchnere Künstlerfaschings.

Die Richtigkeit dieser Ausführungen wurde von der Polizei erkannt, welche bereits mit der Künstlerschaft zusammenarbeitet, um diesen unlauteren Wettbewerb und seine Auswüchse zu bekämpfen.

Die Künstlerschaft erhofft die Mithilfe der Behörde, der Presse und des Publikums, um auch weiterhin den wahrhaften Künstlerfasching zu ermöglichen.

Die unterzeichneten Künstlerverbände behalten sich eine künftige Stellungnahme zu allen einschlägigen Fragen vor:

Bund Deutscher Gebrauchsgraphiker
Deutscher Künstlerverband E. V. „Die Juryfreien"
Ehmke Kreis E. V.
Gesellige Vereinigung bildender Künstler München
Künstlerbund München E. V. (ehem. Feldgrauer)
Künstlergesellschaft „Drei Farben"
Künstlervereinigung „Arche Noah" e. V.
Künstlervereinigung „Die Gaukler" e. V.
Künstlerzunft „Nateswara" e. V.
Münchner Bund
Asta der Akademie der bildenden Künste
Asta der Staatsschule fün angewandte Kunst.

Die Strafanträge im Dinkelscherbener Prozeß

Augsburg, 27. Januar.

Im Prozeß wegen des Dinkelscherbener Eisenbahnunglücks war die Vormittagsverhandlung am Montag ausgefüllt durch eine zweieinhalbstündige Rede des Staatsanwaltes Hartmann, der am Schlusse seines Plädoyers folgende Schuldanträge stellte: Freispruch für die Angeklagten Karner, Amler und Wiedenbauer unter Überbürdung der ausscheidbaren Kosten auf die Staatskasse, Verurteilung der Angeklagten Hübler und Müller zur Gefängnisstrafe von je einem Jahre und den Kosten.

Ferner beantragte der Staatsanwalt die Aufhebung der Beschlagnahme der in der Sicherheitswerkstätte hinterstellten Wagen und des Stellwerks. Der Strafantrag gegen Hübler und Müller gründet sich auf je 18 Vergehen der fahrlässigen Tötung, 157 Vergehen der fahrlässigen Körperverletzung und je ein Vergehen der fahrlässigen Transportgefährdung mit Todesfolge.

In seinem Plädoyer zum Dinkelscherbener Eisenbahnunglück führte Staatsanwalt Hartmann aus, es stehe auf Grund der Hauptverhandlung fest, daß der Angeklagte Hübler in erster Linie den Zusammenstoß verursachte. Es sei ausgeschlossen, daß ein anderer die Weiche umgestellt habe, ebenso komme Sabotage nicht in Betracht. **Hübler habe gegen seine Vorschrift gehandelt und außerdem eine falsche Meldung erstattet.**

Die zweite Ursache des Unglückes sei die Zerstörung der Signalabhängigkeit im Stellwerk durch die Ausfeilung des Schlitzes gewesen. Diese Feilung aber habe der Angeklagte Müller vorgenommen, denn außer ihm könne niemand an die Verriegelungskurbel gekommen sein. Auch das Verschwinden des Störungsbuches legte der Staatsanwalt dem Angeklagten Müller zur Last. Als ein besonderes Zeichen unserer verweichlichten Zeit bezeichnete es der Staatsanwalt, daß man von Mitleid triefe für einen „armen Weichensteller", daß man aber nicht an die furchtbaren Folgen seiner Handlungsweise denke.

Strafmildernde Gründe seien für Hübler die Krankheit seiner Frau, für Müller das glänzende Zeugnis, das ihm von allen Seiten ausgestellt werde. Auf Grund dieser Sachdarstellung stellte der Staatsanwalt die bereits gemeldeten Strafanträge.

Der Verteidiger Rechtsanwalt Roßteuscher bezeichnete in seinem Plädoyer für den Angeklagten Müller die Konstruktion des Apparats als zuverlässig und verhältnismäßig einfach, so daß ihn Müller ohne weiteres verstehen konnte.

Die Reichsbahndirektion selbst habe die Schuld, daß die Spuren, die zur Ermittlung des Feilers hätten führen können, verwischt wurden. Der Gedanke an Sabotage sei nicht ganz von der Hand zu weisen. Es sei kein Zufall, daß das Störungsbuch mit dem Unglück verschwunden sei. Die Möglichkeit, daß außer Müller noch ein Zweiter an dem Stellwerk gefeilt habe, sei ohne weiteres gegeben. Ein Beweis dafür, daß Müller an dem schmalen Schlitz arbeitete, sei nicht zu erbringen. Nach dem schmalen Schlitz zu sehen, hatte Müller keine Veranlassung.

Das angebliche Geständnis Müllers beruhe auf einem Mißverständnis: er habe nur gesagt, der Verschluß sei ihm vollkommen neu gewesen, er habe aber die Abhängigkeiten gekannt. Überdies sei Müller der erste gewesen, der auf die Ursache des Versagens aufmerksam gemacht hat, was nicht auf schlechtes Gewissen schließen lasse. Der Verteidiger forderte die Freisprechung Müllers und die Überbürdung der Kosten auf die Staatskasse, eventuell eine geringe Strafe bei Bewährungsfrist.

Staatsanwalt Hartmann verwahrte sich dagegen, daß aus seinem Plädoyer Worte herausgerissen wurden, wodurch ihr Sinn entstellt wurde. Nach einer kurzen Erwiderung durch die Verteidiger schlossen die Plädoyers. Die Urteilsverkündung wurde auf Mittwoch, den 29. Januar, vormittags 10 Uhr, anberaumt.

Ein fünfköpfige Falschmünzerbande ausgehoben

Nürnberg, 27. Januar.

Am Freitagnachmittag wurden in Sulzbach in der Oberpfalz falsche Fünfmarkstücke in Zahlung gegeben. Die Verausgaber, die mit dem Auto weiterfuhren, konnten im Laufe des Samstag von der Gendarmerie Rosenberg festgenommen werden. Die sofort erfolgte Mitteilung von der Festnahme ermöglichte der Kriminalpolizei Nürnberg noch in der Nacht zum Sonntag im Hause Denstraße 4 eine verhältnismäßig gut eingerichtete Falschmünzerwerkstätte auszuheben. Das gesamte Material, das zur Herstellung diente sowie auch Gegenstände, die Vorbereitungen zur Anfertigung von 50-Pfennig-Stücken erkennen ließen, wurden beschlagnahmt. Von den Fünfmarkstükken wurden bis jetzt etwa 200 in Umlauf gesetzt.

Das Falschgeld wird erst seit vierzehn Tagen hergestellt und wurde einmal in Regensburg, dann in Schwabach, Fürth und Nürnberg verausgabt. Die Hersteller bzw. Verausgeber der Falschstücke sind: der 42jährige verheiratete Inhaber einer mechanischen Werkstätte Karl Egger, sein 35jähriger Bruder, der ledige Werkzeugmacher Alois Egger, ferner der 23jährige ledige Radiotechniker Theodor Höchstetter, die 33jährige ledige Arbeiterin Maria Landgraf und die 47jährige Maschinistensehefrau Franziska Höchstetter.

Die sämtlichen Beschuldigten mit Ausnahme der Frau Höchstetter, befanden sich am Samstagnachmittag auf der Fahrt in die Tschechoslowakei, wo sie das Falschgeld absetzen wollten.

Vom Zug überfahren und getötet

Dachau. Am Sonntag, morgens 6 Uhr, wurde im hiesigen Bahnhof der verheiratete Postschaffner Andreas Fendt überfahren und getötet, als er und zwei weitere Postbedienstete mit einem Postwagen das erste Gleis überquerten, auf dem eben der Lokalbahnzug zurückgedrückt wurde. Untersuchung ist im Gange.

Das Kesseltreiben der „M.N.N." gegen Knappertsbusch

Prozeß Pander gegen Musikalische Akademie — v. Pander kritisiert Aufführungen, die er nicht besuchte — Das Haus Pflaum verfälscht Aufsätze seiner Mitarbeiter — Alles für Bruno Schlesinger

München, 27. Januar.

std. Vor dem Amtsgericht München-Au begann am Montag früh unter dem Vorsitz des Oberamtsgerichtsrates Dr. Naegele der große Kritiker-Prozeß, der sich in seinem Kern um nichts Geringeres dreht, als den Kulissenkampf des Hauses Pflaum & Coßmann gegen den Generalmusikdirektor Knappertsbusch.

Der Musikkritiker der „M. N. N.", Dr. Oskar v. Pander stellte Beleidigungsklage gegen die Herren des Vorstandes der Musikalischen Akademie, Michael Uffinger, Kammervirtuos in Pasing, Emil Wagner Kammervirtuos, und Hermann Tuckermann, Kammermusiker, beide in München. Diese Beklagten sollen am 18. März 1929 gegenüber dem Kommerzienrat Hans Buchner und zwei anderen Verlegern erklärt haben: Der Musikkritiker der „M. N. N.", Herr v. Pander, sei in seiner Kritik der Konzerte der Musikalischen Akademie parteiisch.

Herr v. Pander hat am 30. Januar 1929 in den „M. N. N." eine abfällige Kritik über die Aufführung der IX. Symphonie, die Professor Knappertsbusch dirigierte, erscheinen lassen, was Prof. Knappertsbusch am 31. Januar zum Rücktritt von der Leitung der Musikalischen Akademie veranlaßte. Er begründete seinen Rücktritt mit folgendem Schreiben an die Presse:

„Die Art und Weise, in der Herr Oskar v. Pander an den Konzerten der Musikalischen Akademie Kritik üben zu dürfen glaubt, hat seine Besprechung der Aufführung von Beethovens Neunter Symphonie erneut gezeigt. Den zweitausend jeweiligen Besuchern eines Konzertes, die allein das Urteil des Herrn Oskar v. Pander auf Sachverständnis und Sachlichkeit nachzuprüfen imstande sind, stehen Hunderttausende von Lesern der „Münchner Neuesten Nachrichten" in aller Welt gegenüber, bei denen durch eine derartige Berichterstattung zwangsläufig Vorstellungen erweckt werden, die weder mit meinem Namen noch mit der Ehre der Musikalischen Akademie vereinbar sind. Aus der Überzeugung, daß München auf diese Weise nachgerade genug geschadet worden ist, ziehe ich die Konsequenz und erkläre hiermit meinen sofortigen Rücktritt von der künstlerischen Leitung der Musikalischen Akademie."

Die Musikalische Akademie stellte sich ebenfalls in einer Zuschrift an die Presse geschlossen hinter ihren Generalmusikdirektor Knappertsbusch. In diesem Schreiben heißt es in bezug auf Herrn v. Pander: „entweder mangelt es hier an Urteilsfähigkeit oder an Unparteilichkeit."

Die Verhandlung nahm unter starkem Andrang des Publikums und der Presse ihren Anfang. Herr v. Pander war mit seinem Rechtsbeistand, Justizrat Dünkelsbühler, die beklagten Vorstandsmitglieder der M. A. Kammervirtuosen Uffinger, Wagner und Tuckermann mit Rechtsanwalt Dr. Friedrich erschienen. Amtsgerichtspräsident Frank wohnte am ersten Vormittag des auf drei bis vier Tage angesetzten Prozesses der Verhandlung bei.

Der Auftakt.

Der Vorsitzende bemühte sich vor Eintritt in die Verhandlung um einen Vergleich.

Justizrat Dünkelsbühler hielt demgegenüber den Prozeß für notwendig, weil gewisse Dinge einer Klärung bedürfen, weil eitel Klatsch und Tratsch sich zu substantiierten Behauptungen verdichteten, die dann unter Beweis gestellt worden sind. Diese Eiterbeule (!) müsse aufgeschnitten werden.

Nach den langen Ausführungen des Klagevertreters Dünkelsbühler erhält auch der Beklagtenvertreter Rechtsanwalt Dr. Friedrich das Wort „zu ganz kurzen Äußerungen", um zu betonen, daß seine Klienten immer vergleichsbereit wären, wenn eine Basis gefunden würde, die ihre eigene Ehre und die von ihnen vertretenen Interessen unantastbar läßt. Die Angeklagten haben für eine gute und große Sache gekämpft und für die Bedeutung Münchens als Kunststadt und deren Musikalische Akademie.

Justizrat Dünkelsbühler entgegnet, daß etwas eingetreten sei, was er in Jahrzehnten noch nicht erlebt habe, daß seinem Mandanten vorgeworfen wird, er werde vom Verlag, von Prof. Coßmann angehalten, in einem bestimmten Sinne zu kritisieren bei Gefahr des Verlustes seiner Stellung. Mit einem lauen Vergleich sei demnach nichts gedient.

R.-A. Dr. Friedrich: Die Leitung der „M. N. N." hat die gleiche Behauptung schon oft über sich ergehen lassen, ohne irgendwie Stellung zu nehmen. Er glaubt, daß mit einem Vergleich der angestrebte Erfolg nicht erzielt wird.

Dem Klagsanwalt ist nicht bekannt, daß die „M. N. N." in einem greifbaren Fall einer solchen Behauptung nicht nachgegangen sind.

Der Vorsitzende erklärt die Vergleichsverhandlungen für gescheitert und tritt in die Verhandlungen ein.

Justizrat Dünkelsbühler teilt mit, daß die Akten in der Beleidigungssache des Kultusministers bzw. des Ministerialrats Dazenberger gegen den damaligen Hauptschriftleiter der „M. N. N.", Dr. Gerlich, den Prozeßakten beigelegt worden seien.

Es wird noch eine Reihe von Beweisangeboten gestellt, so auch in der Richtung, daß die Kritiken des Herrn v. Pander auch bei anderen Gelegenheiten als unsachlich und parteiisch empfunden worden sind und daß bei den „M. N. N." auch schon früher aus den gleichen Gründen wie im vorliegenden Fall die Freiheit des künstlerischen Urteils und der Kritik durch die vorgesetzten Stellen beeinflußt worden ist.

Die Entscheidung über alle diese Anträge wird zurückgestellt.

Eine längere Kontroverse entspinnt sich über den von der Beklagtenpartei als Sachverständigen genannten Musikkritiker Dr. Neuhaus, den die Klagspartei ablehnt, weil er eine Kampfschrift unter dem Titel

„Der Kampf um Knappertsbusch"

in der Zeitschrift für Musik im März 1929 veröffentlicht habe, in der auch behauptet werde, daß der Musikkritiker Ehlers von den „M. N. N." entlassen worden sei, weil er für Knappertsbusch eingetreten sei. Die Schrift spreche auch von „dunklen Machenschaften gegen Knappertsbusch". Außerdem habe Dr. Neuhaus eine Kritik über ein Konzert im „Bayerischen Kurier" veröffentlicht, das gar nicht stattgefunden hat.

Demgegenüber ist R.-A. Friedrich in der Lage, einen Zeugen zu benennen der aussagt, **daß Dr. v. Pander eine Meistersingeraufführung besprochen habe, in der er nicht anwesend war und von der er nicht gewußt hat, wer sie dirigierte, so daß die „M.N.N." die Kritik berichtigen mußten, während Herr v. Pander im Schigelände Erholung gesucht hat.**

Nach längerem Hin und Her der Anwälte verkündigt der Vorsitzende den Beschluß: **Die Ablehnung des Sachverständigen Dr. Neuhaus wird für begründet erklärt.** Die Aufstellung der Herren Dr. Karl Holl (Frankfurt a. M.), und Hans Marschall (München) als Sachverständige wird als nicht nötig vom Gericht abgelehnt.

Dr. Neuhaus ist dagegen für Dienstag als Zeuge geladen.

Die Vernehmung der Angeklagten.

Der Kammervirtuos Michael Uffinger erklärt die Kritik des Herrn v. Pander an der IX. Symphonie in ihrer Form als unerhört. In die Erregung der Musikalischen Akademie über diese Kritik platzte die Nachricht, daß Knappertsbusch sein Amt niedergelegt habe. Auf Grund seiner langjährigen Kenntnis der Münchener Verhältnisse habe er sich des Gefühls nicht erwehren können, daß hier mit einer gewissen Absichtlichkeit etwas erledigt werden sollte. Die Kritik sprach uns jeden Takt ab und stellte uns als Orchester der Bayerischen Staats-Theater auf eine Stufe mit einem Winkelorchester. In der Hauptsache richteten sich die Vorwürfe der Kritik gegen den Leiter, nicht gegen das Orchester. Wir fühlen uns aber nicht als Klaviertasten, sondern als künstlerische Mitarbeiter, die im Erfolg wie im Tadel den gleichen Teil beanspruchen. Der Beklagte betont noch, daß das Orchester der Bayerischen Staatstheater zu den ersten Orchestern Deutschlands zählt. Die Musikalische Akademie besteht nur aus Mitgliedern des Staatsorchesters. Der Schutzverband der Münchener Presse verhängte gegen uns den Boykott wegen der Resolution, die der Verein der Freunde der „M.A." in dieser Sache gefaßt hatte. Von den 3 Verlegern der „Münchener Zeitung", der „München-Augsburger-Abendzeitung" und der „Münchener Post" lag uns eine Erklärung zu Gunsten des Herrn v. Pander vor, die zu unterzeichnen uns unmöglich war.

Wir sind uns nicht bewußt, den Vorwurf der Parteilichkeit erhoben zu haben, er hätte angesichts des Presseboykotts zum Schutze v. Panders auch keinen Sinn gehabt. Der Vergleichsvorschlag, den Komm.-Rat Buchner in Briefform vorlegte, wurde abgelehnt, da wir durch den Beschluß der Generalversammlung gebunden waren. Ich habe lediglich erklärt, daß ich die Kritik als ungehörig empfand und gefragt, warum sich die „M.N.N." hinter den Schutzverband der Presse verschanzen, warum sie nicht klagen?

Kammervirtuos Emil Wagner schloß sich dieser Parteierklärung an. Er fügte hinzu, daß die Angelegenheit durch eine Sondervereinbarung zwischen Prof. Knappertsbusch und der Direktion der „M.N.N." (Coßmann) bereits erledigt war, als der Brief des Kommerzienrats Buchner vorgelegt wurde. Die uns in der Anklage in den Mund gelegte Äußerung ist nicht gemacht worden. Der Name Dr. v. Pander wurde gar nicht erwähnt.

Der 3. Beklagte, Hermann Tuckermann, schloß sich diesen Erklärungen an.

Die Boykottpropaganda gegen die M.A.

Die Zeugenvernehmung.

Als erster Zeuge wird der Verlagsdirektor der „Münchener Zeitung" Kommerzienrat Hans Buchner aufgerufen.

Der Zeuge war durch seinen Briefvorschlag bemüht, die Sache beizulegen, damit das Konzert des Lehrergesangvereins nicht unbesprochen blieb. Die Herren der M. A. erklärten, daß sie keine Veranlassung hätten, auf eine Vermittlung einzugehen, sie hätten einwandfreies Material. Als der Zeuge einwandte, daß Herr v. Pander den Vorwurf nicht auf sich sitzen lassen könnte und klagen müßte, antworteten die Herren: wir warten ja darauf!

Auf Befragen von Justizrat Dünkelsbühler hatte der Zeuge dabei den Eindruck, daß v. Pander klagen solle, damit die Herren ihre Beweise vorlegen können. Er habe als Vorsitzender des Schutzverbandes keinen Auftrag seitens der M.N.N. gehabt. Der Boykott war während seiner Abwesenheit stillschweigend verhängt worden.

Den Herren war es darum zu tun, betont der Zeuge wiederholt, daß die Sache vor Gericht kam.

Die Art und Weise, wie der Vorsitzende die Fragestellung der Beklagtenpartei abschneidet, veranlaßt R.-A. Dr. Friedrich zu der Bemerkung:

„Nachdem diese Frage nicht geklärt werden darf, habe ich keine weitere Frage."

Direktor Müringer

der „Münchner Post" soll ebenfalls den Inhalt der Besprechung im Nationaltheater klären helfen. Er hat auf Aufforderung des Gerichts an dieses einen Brief geschrieben, auf den sich der Zeuge beruft.

R.-A. Dr. Friedrich hält diesem Zeugen eine Notiz des „Berliner Tageblatt" vor, das berichtete, daß der Verleger der „M.P." versuchte, die gesamten Verleger Münchens zu einem Boykott gegen die Musikalische Akademie zu veranlassen.

Der Vorsitzende schneidet auch die Klärung dieser Frage ab „als nicht zur Sache gehörig"!

Kommerzienrat Dill

Verlagsdirektor der „München-Augsburger Abendzeitung", glaubt auch, daß die Beklagten gesagt haben: Wir warten auf die Klage!

Paul Ehlers,

Schriftleiter in München, soll bekunden, daß die Direktoren Dr. Gerlich, Pflaum und Coßmann **ihre Musikkritiker beeinflußt haben und selbst die Kritiken geändert haben zum Zweck der Bevorzugung gewisser Dirigenten und der Herabsetzung anderer.**

Der Zeuge sagt langsam und bedächtig, daß die Sache zurückliegt bis zum Weggang Bruno Walters: Ich hatte kritisch allerhand an ihm auszusetzen. Diese, meine Stellung wurde zum Teil so ausgelegt, als wenn ich den Weggang Walters publizistisch vorbereitet hätte, in meiner Eigenschaft als Musikkritiker.

Von Dr. Gerlich wurde mir mitgeteilt, daß eine

Aktion für Bruno Walter

im Gange sei, die die „M. N. N." mitmachen würden. Ich habe deswegen Protest eingelegt, was zu längeren Auseinandersetzungen führte, weil behauptet wurde, daß ich ein Feind Bruno Walters sei. Es wurde davon gesprochen, daß Bruno Walter einen Coup gegen die Presse plane, die anderer Version war, daß die „M. N. N." Adressen zugunsten des Bruno Walter sammelten. Es war kein Zweifel, daß die Leitung der „M. N.N." stärker für Bruno Walter eingenommen war, als für andere Dirigenten.

Diese Tatsache trat auch in einem anderen Fall in Erscheinung, bei meiner Kritik der „Gazette de Munich". Als ich meinen Aufsatz in der Übersetzung der „M. N. N." zu Gesicht bekam, fand ich, daß das Epitheton für Hausegger ganz ausgelassen war. Ich habe eingewendet, daß nun alles Lob auf Bruno Walter gehäuft sei und Hausegger leer ausgehe! Das hat mich sehr bedenklich gemacht. Dazu kam ein Fall des verstorbenen Paul Marson, der aufgefordert worden war, Artikel über die Bayreuther Festspiele zu schreiben, worin er als die hervorragenden Dirigenten Mottl und Knappertsbusch genannt hatte, nicht aber Bruno Walter. Dieser Artikel erschien deutsch in der Zeitschrift „Ost und West". der deutschen Ausgabe der spanischen „M.N.N." Marson sah, daß **zwischen die Namen Mottl und Knappertsbusch der Name Bruno Walter eingefügt war.** Marson hat sofort die Mitarbeiterschaft an den „M.N.N." **niedergelegt.** Diese mußten erklären, daß die Redaktion die Einfügung gemacht hatte.

Den anderen Fall betrifft das Konzert des Rafael Beneditto im März 1922 in München, in einer Zeit, in der man zu Spanien besonders freundlich sein sollte!

Ich schrieb, daß uns diese Musik in vielen Dingen fremd sei. Darauf wurde mir von Dr. Gerlich ein Krach gemacht und erklärt, daß Dr. Pflaum Änderungen vorgenommen habe. Ich verlangte daraufhin die Weglassung meiner Initialen.

Ich spürte in allem eine animose Stellung mir gegenüber wegen meiner Haltung zu Bruno Walter.

Ich habe die Konzerte von Knappertsbusch so warm begrüßt, weil er für die Münchner Oper das bedeutete, was sie nötig hat, speziell die Münchener Staatsoper mit ihrer besonderen Stellung in Deutschland.

Ich habe sehr warm darüber geschrieben, weil mein Herz sehr warm für Knappertsbusch schlug. Der Gesamteindruck war für mich maßgebend. Diese Stellungnahme wurde mir auch verübelt, ich hörte, daß Gerlich meine Ansicht nicht teilte. Ich fragte ihn, ob meine Kritiken direkt am Abend zu schreiben seien. Er erwiderte:

Wenn Sie mir den Knappertsbusch zu sehr loben, so streiche ich unbarmherzig alles heraus! (Große Bewegung.)

Ich war so konsterniert, daß ich keine Antwort fand, und habe dies stillschweigend, wie manches, hinuntergeschluckt — um der Sache willen.

Als Richard Strauß 1925 in München konzertierte, habe ich einen Brief von ihm veröffentlicht. Herr Gerlich sagte zu mir: Sie haben Glück gehabt, wenn wir nicht so viel zu tun gehabt hätten, wäre dieser Brief nicht erschienen! Ein Dankesbrief vom Bruno Walter u. a. sind erschienen.

Ich bin mir nicht klar, welche Stellung Herr Coßmann zu Knappertsbusch einnehme. Er war mit Bruno Walter befreundet, was bekannt war. Alle Notizen über Walter sind immer mit Bevorzugung erschienen. Coßmann erklärte mir nach der Aufführung der „Rose vom Liebesgarten", daß er bisher geglaubt habe, ich übertreibe in der Anerkennung von Knappertsbusch. „Aber bei der ‚Rose vom Liebesgarten' habe ich ersehen, daß Sie vollkommen recht haben!"

Der Vorsitzende stellt Fragen:

Bezüglich der IX. Symphonie soll der Zeuge nach einem Schriftsatz des Justizrats Dünkelsbühler gesagt haben, daß jener die subjektive Gutgläubigkeit Panders nicht bezweifle, wenn die Kritik sachlich auch nicht richtig sei.

Der Zeuge zögert sehr mit der Antwort: er kann sich an keinen derartigen Wortlaut erinnern. Er habe schon erklärt, daß er sich den beiden ersten Punkten der Resolution des Schutzverbandes nicht anschließen konnte, weil er die Kritik Panders für unrichtig und ungerecht hielt.

Vorsitzender: Parteiisch?

Zeuge: Nein, nein! Die Formulierung schien mir nicht angemessen.

Pflaum „korrigiert" für Bruno Schlesinger

R.-A. Dr. Friedrich frägt, auf welche Art der Name Walter in seine Kritik kam. Der Zeuge erwidert, daß ihm Dr. Trefz gesagt habe, daß er auch der Meinung sei, daß

Pflaum die Änderung vorgenommen habe.

Der Zeuge betont auf Befragen, daß sein Ausscheiden aus den „M. N.N." 1926 ihm nie begründet wurde. Er schloß nur auf den Grund, weil eine Änderung seiner Kritiken über die Festspiele ihm angedroht war, und er sich geweigert habe, eine Bemerkung gegen Knappertsbusch aufzunehmen.

Justizrat Dunkelsbühler fragt den Zeugen, warum er noch vier Jahre geblieben sei, trotz der Beeinflussung seiner Kritik durch die Leitung der „M. N.N.": Wenn einem Kritiker etwas Unwürdiges zugemutet wird, geht er a tempo!

Der Zeuge erwidert, daß er um der Kunst willen alle persönlichen Kränkungen auf sich nahm, weil er es für notwendig hielt, auf seinem Posten auszuharren. Der Weggang Walters spukt ja heute noch, und damals war schon von Knappertsbusch die Rede.

Justizrat Dunkelsbühler setzt seine indiskrete Befragung fort, die jeder im Gerichtssaal, außer ihm, als peinlich empfindet.

Der Vorsitzende wiederholt die Fragestellung Dunkelsbühlers, obwohl der Gegenanwalt dagegen protestiert.

Die Bemerkung des Zeugen in der Staatszeitung, daß man einem System der Bekämpfung von Knappertsbusch gegenüberstehe, veranlaßt den klägerischen Anwalt zu der Frage:

Wo sitzt der Feind?

Der Zeuge lehnt die Beantwortung ab.

In der Nachmittagssitzung vom Montag wurde als erster Zeuge

Schriftleiter Reineck

der „M.N.N." (Chef vom Dienst) vernommen.

Der stellvertretende Chefredakteur sagte aus, daß die Art der Kritiken Ehlers über

Öffentliche Studenten-Versammlung

Kommilitonen!

Am Dienstag, den 28. Januar, spricht der Führer der nationalsozialistischen Fraktion im Bayerischen Landtag, Herr

Dr. Buttmann

über das Thema:

„Der Student als Träger der politischen Entwicklung"

Die Veranstaltung findet um 8 c. t. im Steinickesaal (Adalbertstr. 15) statt.
Unkostenbeitrag 30 Pf.

Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund
Hochschulgruppe München

Keine Aenderung

Die heute über dem Mittelmeer gelegene Depression hält auf unserem Gebiete die östliche Luftzufuhr aufrecht. Auch sonst erwarten wir wenig Änderung.

Knappertsbusch mitschuldig waren an seinem Ausscheiden aus den „M. N. N.“

Unerhört ist die Fragestellung des Justizrats Dünkelsbühler an den Zeugen in bezug auf die journalistische Qualität Ehlers, so daß auch der Vorsitzende zu einem Einschreiten gezwungen ist. Dieser präzisiert diese Fragestellung auf den Begriff der „journalistischen Gründe“, also auf ein rein subjektives Werturteil.

Nun kommt unter einiger Spannung der Zuhörer der vielgewandte

Dr. Gerlich,

ehem. Hauptschriftleiter der „M.N.N.“, zum Wort. Er kann „glatt verneinen“, daß er nach seiner Ansicht einen Einfluß auf die Musikkritiker ausgeübt hat, der nicht rechtmäßig gewesen wäre. In jeder Sparte mußte die „große“ Linie seiner, des Herrn Gerlich, kulturpolitischen Überzeugung eingehalten werden. Danach geschah die Einstellung der Mitarbeiter. Es hat Kritiker gegeben, bei denen er die Einhaltung einer kulturpolitischen Anschauung mit Nachdruck fordern mußte.

Herr Gerlich hat einen Bund dicker Akten mitgebracht und zitiert die Paragraphen, auf Grund welcher ihm die Benützung dieser Akten gestattet sein müsse. Es handelt sich um die Rechtsstellung Ehlers im Hause Pflaum und Coßmann. Der Zeuge hat ein Interesse daran, vom Verlag die volle Entbindung vom Geschäftsgeheimnis zu erhalten.

Der Fall Ehlers

sei der Fall des Generalmusikdirektors Bruno Walter, bei dem Ehlers auf eigene Faust entgegen seinem Vertrag gehandelt habe.

Die Kritiken des Herrn Ehlers zeigten eine Tendenz gegen Bruno Walter, die der Zeuge mißbilligte. Dabei spricht der Zeuge von einer nationalen Kulturpolitik, deren eminenter Träger Bruno Walter gewesen sei. Der Zeuge ergeht sich in lächerlichen Dithyramben über die künstlerische Größe (!) des Bruno Walter, des Erfüllers nationaler Kulturpolitik!!

Die weitere Aussage des Zeugen ist nichts anderes als eine unerhörte Herabsetzung des Zeugen Ehlers bezüglich dessen musikalischen Qualitäten. Verwunderlich blieb mir, daß der Vorsitzende nichts tat, um den endlosen Redeschwall des Herrn Gerlich nach der Richtung der Vernichtung eines Gegenzeugen der Klagspartei abzuschneiden.

Dem Protest der Verteidigung der Beklagtenpartei gelang dies endlich.

Der Zeuge will dem Kläger sogar die Weisung gegeben haben, Knappertsbusch humaner zu behandeln, nicht so fürchterlich herunterzureißen (!), ihn als Werdenden zu betrachten (wie gnädig!). Diese „Schonungsweisung“ wurde während der Dienstzeit des Zeugen nicht zurückgezogen.

Die Fragestellung Dr. Friedrichs, ob der Zeuge 2 der Beklagten zu sich gebeten und sie ersucht hätte, ihm Mitteilung zu machen, wenn sie sich über Knappertsbusch zu beklagen hätten — wird vom Vorsitzenden nicht zugelassen.

Nun werden vier dicke Bände des Feuilletons der „M.N.N.“ unter der Heiterkeit des Saales hereingetragen.

Der nächste Zeuge ist die 65jährige Schwester des Herrn Prof. Coßmann,

Frl. Luise Coßmann,

die aussagen soll, ob bei der Werbung von Musikkritikern diesen die Auflage gemacht wurde, gegen bestimmte Dirigenten, besonders Knappertsbusch, zu schreiben.

Man erfährt hier, daß der Nachfolger Ehlers, Herr v. Pander, seine Stellung im Hause Pflaum und Coßmann eigentlich dieser alten Jüdin verdankt, die ihn gesellschaftlich kennen lernte, und der seine Kritiken gefallen haben, worauf sie ihn ihrem Bruder empfahl.

Im übrigen hat sie von „gar nichts gewußt“.

Professor Coßmann

nennt sich Aufsichtsratsdelegierter bzw. „Delegierter des Geschäftsausschusses des Hauses Knorr und Hirth.“

Die Frage der Beeinflussung auf v. Pander bezüglich der Dirigenten, bes. gegen Knappertsbusch, beantwortet er mit nein und ja, wobei sich das Ja auf die volle Freiheit der Kritiker bezieht.

Er schildert den Hergang der Einstellung von Panders, zu dem er sagte: wir wünschen und erwarten von Ihnen eine einzige Kunstpolitik, nämlich keine, wir verlangen nur die vollste Unabhängigkeit nach allen Seiten.

R.A. Dr. Friedrich macht den Zeugen u. a. darauf aufmerksam, daß in der auswärtigen Presse die Dinge ganz anders dargestellt wurden, als es hier durch die Zeugen Gerlich und Coßmann zum Ausdruck kommt. Es sei nicht berichtigt worden, wenn z. B. die „Deutsche Tageszeitung“ von einer

Offensive der „M.N.N.“ gegen Knappertsbusch

sprach. Von dieser Notiz wurde Herrn Coßmann nichts bekannt!

Der Zeuge bekundet ferner, daß Ehlers einer der ältesten Vorkämpfer Deutschlands für Pfitzner ist.

Über die Entlassungsgründe Ehlers sagt dieser Zeuge nichts Bestimmtes aus. Er fragt dagegen Herrn Ehlers, wie er dazu komme, zu sagen, daß eine Trübung zwischen Ehlers und Coßmann eingetreten sei. (Das hat auch Dr. Gerlich behauptet!)

Coßmann sagt, daß ihm von der Zeugenvernehmung telephonisch berichtet wurde, was Dr. Friedrich als unzulässig einem Zeugen gegenüber erklärte.

Konsul Dr. Pflaum

hat keinen Fall erlebt, wonach im Hause der „M.N.N.“ in irgend einer Richtung irgend ein Einfluß auf einen Kritiker ausgeübt worden wäre.

R.A. Dr. Friedrich stellt den Widerspruch dieser Aussage mit anderen Zeugenaussagen fest.

Der Zeuge fährt fort, daß er die Streichung des Epithetons in der Besprechung Ehlers über Hausegger in der spanischen Ausgabe der „M.N.N.“ selbst vorgenommen und die Gründe Ehlers brieflich mitgeteilt habe; er strich den Vergleich mit Generalmusikdirektor Muck, der in Spanien nicht bekannt sei. Der Hauptschriftleiter habe das unbedingte Recht und die unbedingte Pflicht, solche Änderungen vorzunehmen. Der Zeuge gibt auch zu, daß von ihm der Name Bruno Walter in einer Kritik des Mitarbeiters Marsow über die Festspiele eingeflickt wurde, weil es eine „historische Fälschung“ sei, den Namen Walter, bei einer Besprechung der Festspiele nicht zu erwähnen!

Marsow habe sich sehr beschwert über diese Änderung und gesagt, daß er den Artikel nicht geschrieben hätte, wenn der Name Walter darin hätte erwähnt werden müssen.

Der Zeuge hält diese Dinge nicht für so wichtig und bestreitet den Kritikcharakter beider „Besprechungen“.

Fragen über die Verhängung des Boykotts läßt der Vorsitzende nicht zu.

Damit schließt abends 7 Uhr der erste lehrreiche Verhandlungstag.

Vom Münchener Karneval

Bühnenball. Für den in den Räumen des Deutschen Theaters am Donnerstag, 6. Febr., abends 8.30 Uhr, stattfindenden Bühnenball, beginnt der Vorverkauf der Karten am Dienstag, 28. Januar, im Kassenraum des Schauspielhauses, Maximilianstraße, und zwar in der Zeit von 10—12.30 Uhr vormittags und von 4—6 Uhr nachmittags. Telephonische Kartenbestellungen werden unter der Rufnummer 27161 entgegengenommen. Im Interesse der starken Nachfrage dürfte es sich empfehlen, baldigst sich mit Karten zu versehen.

Faschingsfeste der Künstlervereinigung „Arche Noah“. Die Künstlervereinigung „Arche Noah“ wird ihre beiden diesjährigen Faschingsfeste wird ihre beiden diesjährigen Faschingsfeste am 11. und 27. Februar wie immer in den Räumen des Deutschen Theaters veranstalten. Treu ihrer langjährigen Gepflogenheit, künstlerische Phantasie und frohbeschwingte Laune im Rahmen einer vornehm gesellschaftlichen Veranstaltung frei walten zu lassen, haben sich die Künstler der „Arche“ bemüht, den diesjährigen Festen durch die stilvoll dekorative Ausgestaltung der Räume einen noch glanzvolleren Verlauf als in den vergangenen Jahren zu sichern.

Bunter Ball. Der in der Münchener guten Gesellschaft, zumal bei der akademischen Jugend, außerordentlich beliebte Bunte Ball des Vereins zur Unterstützung des Dr. von Haunerschen Kinderspitals, allgemein der Haunersche genannt, findet wie alljährlich am traditionellen Freitag vor den Faschingsschlußtagen, am 28. Februar 1930 im Deutschen Theater statt.

ADAC.-Kostümball: „Im Zeichen des Verkehrs“. Am Sonntag, den 2. Februar, findet im Deutschen Theater wie in den Vorjahren der große ADAC.-Kostümball des Gaues Südbayern im ADAC. unter dem Motto „Im Zeichen des Verkehrs“ statt. Für diesen Ball kommt eine eigens angefertigte hochkünstlerische Dekoration von Kunstmaler Professor Glaß zur Verwendung, während zum Tanz das berühmte Ballorchester von Bernhard Etté aufspielen wird. Angenehme Abwechslung in den Tanzpausen bieten die Vorführungen des gesamten Ballettchors des Deutschen Theaters. Die Preise wurden der Zeit entsprechend in diesem Jahre herabgesetzt und betragen für Saalkarten inkl. Steuer M. 3.— und Logenkarten inkl. Steuer M. 6.—. Der Vorverkauf hat bereits begonnen. Logenkarten sind nur im Deutschen Theater erhältlich, während Saalkarten auch im Reise- und Verkehrsbüro des Gaues Südbayern des ADAC., Sendlingertorplatz 1, und beim Präsidium des ADAC., Königinstraße 11a, erhältlich sind.

*

Feuerwehrball der Freiwilligen Feuerwehr München, Abt. I (Sendling). Im Festsaal der „Neuen Schießstätte“, Zielstattstraße, veranstaltete am 25. Januar die Freiwillige Feuerwehr München, Abteilung I, in Sendlung ihren Mitgliedern, Familienangehörigen, Gönnern und Freunden ein Ballvergnügen von Stil und Geschmack, das sich aus den Bürgerkreisen von Sendling eines großen Besuches erfreuen durfte. Unter den Gästen waren auch der Bezirksleiter des Polizeibezirkes, Freiherr v. Fabris, der Oberkommandant Simeth sowie eine ganze Anzahl von Führern der einzelnen Wehrabteilungen, ferner viele Kameraden der Berufsfeuerwehr von München anwesend. Der lustige Faschingsball fand seine Einleitung durch einen humorvollen Prolog von Schriftsteller Fritz Schober, der auch im Verlauf des Abends durch weitere lustige und sinnige Vorträge erfreute und in dessen Händen auch die künstlerische Leitung lag. Mit alten Tänzen „aus der Zeit, als der Urgroßvater die Urgroßmutter nahm“, erfreuten das Bezirkskaminkehrermeisterseheepaar Weinberger. Für flotte und gute Ballmusik hatte die Kapelle Bieregg-Reiner bestens Sorge getragen. Der Abend war mit einem sehr reichhaltigen Programm von alten und neuen Tänzen ausgefüllt und gab den Einwohnern von Sendling die beste Gelegenheit, nachträglich in fröhlicher Weise das 60jährige Bestehen ihrer Freiwilligen Feuerwehr zu feiern.

Die Zukunft des Städtebaues

Probleme neuzeitlicher Stadtplanung

stb. Auf Einladung des Münchner Bundes hielt Stadtbaurat Dr. Wagner, Berlin, am Freitag im Künstlerhaus einen groß angelegten Lichtbildervortrag über die Probleme, die der Massenverkehr der Großstädte und ihr ständiges Wachstum dem Städtebauer zur verantwortungsvollen Lösung aufgibt:

Der Städtebau ist der jüngste Zweig der technischen Wissenschaften, über den daher das letzte Wort noch nicht gesprochen sein kann. Die heutige Hochkonjunktur der Städteplanung zeigt die Tendenz nach einer Welt-, Reichs- und Landesplanung. Der Städtebauer aber weiß, daß jede Städteplanung nur sekundärer Art sein kann als Folgeerscheinung volkswirtschaftlicher Erkenntnis. Land- und Städteplanungen primärer Art, ohne volkswirtschaftliche Voraussetzungen, sind Utopien.

Jedem realen Bauvorhaben gegenüber müssen theoretische Pläne für Straßen und Plätze weichen. Der Bebauungsplan ist niemals Selbstzweck, sondern seine Füllung ist städtebauliche Arbeit. Die kommunalpolitische Vereinigung eines Wirtschaftsgebietes ist die erste Voraussetzung für eine Städteplanung. Die Aufstellung eines Planes allein stellt den Schutz von Wäldern und Anlagen noch nicht sicher. Die erste Voraussetzung ist ein einheitlicher kommunaler Willensträger und dann ein einheitlicher Kostenträger. Der Dynamik des Städtebaues kann nur durch elastische Planung freie Bahn geschaffen werden. Nur einzelne Teile des Stadtgebietes können für eine nahe Regelung in Frage kommen, während andere für die Zukunft offen bleiben müssen. Die Entwicklung des Flächengebiets von

Berlin

vom Mittelalter bis heute ist ein lehrreiches Beispiel. Das heutige Berlin nennt der Redner bereits ein Kleinberlin, das schon die Grenzen der Rieselfelder gesprengt und zu Grundkäufen außerhalb ihrer Gebietsgrenzen gezwungen hat. Berlin besitzt 13 700 Hektar Dauerwälder und außerhalb des Stadtgebietes 8600 Hektar. Großberlin umfaßt 88 000 Hektar Grundfläche, wovon 60 000 Hektar im Bereich der Stadt sind und 28 000 Hektar außerhalb der Stadtgrenzen. Die Gaswerke und andere städtische Versorgungsunternehmen sind weit außerhalb Berlins gelegen. Daher werden nicht unerhebliche Teile des einheitlichen Wirtschaftsgebietes um Berlin über kurz oder lang wieder einverleibt werden müssen.

Newyork hat heute 10 Millionen Einwohner und wird 1935 20 Millionen haben. Alle Städte werden noch weiter anwachsen — wer ist stark genug, das zu verhüten? Die Generalbebauungspläne sind Musterbeispiele kommunalpolitischer Fehler. Newyork umfaßt 436 Kreise, Städte und Gemeinden, die ihre Selbständigkeit nicht aufgeben wollen. Der Redner wirft die Frage auf, ob es ökonomisch und nationalistisch tragbar ist, daß die Freiheit des Bauens gestattet, in den Außenbezirken fortzubauen, während im Innern der Städte noch große Baulücken und leere Bauflächen vorhanden sind? Lichtbilder zeigen die musterhafte Verteilung der 950 Hektar umfassenden Spiel- und Sportflächen Berlins, so daß auf jeden Bewohner 2 Quadratmeter treffen. Die amerikanischen Städte besitzen ein ganz auf den Autoverkehr eingestelltes Freiflächensystem. Die Unterhaltungskosten dieses Systems werden durch die Wertsteigerung des Landes vielfach aufgewogen. Hunderttausende von Fußgängern am Badestrand dieser Städte sind eine Anklage gegen die geduldete Verseuchung der Gewässer bis zum restlosen Fischsterben innerhalb der Städte.

Hochhäuser

gibt es schon Boden zum Preise von 13 000 M. je Quadratmeter. Das sind Preise, die jede städtebauliche Operation unmöglich machen. Diese Entwicklung bedeutet das Ende der städtebaulichen Sanierung. Zwei krasse Beispiele des verderblichen „Spiels der freien Kräfte“ im Städtebau stellt der Vortragende gegenüber: den engstirnigen Hausbesitzer, der sich nicht aufkaufen ließ und dessen Besitztum eingequetscht zwischen Hochhäuser heute sein Grab ist. Umgekehrt hat ein Hochhausbau die Boden- und Ladenpreise der Nachbarschaft so in die Höhe getrieben, daß die Inhaber die Mieten nicht mehr bezahlen können und alle verkaufen müssen. Eine solche Wirtschaft schlägt jedem organischen Städtebau das Steuer aus der Hand. Redner warnt die deutschen Städte vor dem Bau von Hochhäusern, die jedes Verkehrsproblem noch unlöslicher machen. Nur öffentliche Organe sollen dieses Privilegium besitzen.

Zukünftige Entwicklungen dürfen wir nicht verbauen und müssen deshalb elastisch bauen. Die Entwicklung steuert zu größeren Baueinheiten und zur Zusammenfassung größerer Komplexe, sie geht vom individuellen zum kollektiven Bauen (Siedlungen).

Der Städtebau, so schloß Dr. Wagner seine bedeutenden Ausführungen unter starkem Beifall, ist kein ästhetisches Problem, auch kein Zweig einer Wissenschaft, sondern ein Baum der Wissenschaft, ein Zusammenspiel technischer, künstlerischer und volkswirtschaftlicher Erkenntnisse unter einem Organisator und Dirigenten. Die Partitur wird komponiert von der Vergangenheit, die wir zu ehren, von der Gegenwart, die wir zu verachten haben, und von der Zukunft, die das Schicksal der Städte bestimmen wird.

*

Oberregierungsrat Vorhölzer dankte dem Vortragenden und schloß den Abend mit dem Wunsche, daß seine Worte beitragen mögen, die endgültige Städteplanung Münchens erstehen zu lassen, auf die wir mit Freude blicken und mit gutem Gewissen der Nachwelt hinterlassen können, eingedenk der großen Verantwortung, die wir der ewig schönen Stadt München schuldig sind!

Dem Vortrag wohnte Oberbürgermeister Scharnagl mit zahlreichen Referenten und Beamten, besonders des Hoch- und Tiefbauamtes, bei.

Wenn Städte krank werden,

entstehen Kellerstraßen für das laufende Band der Autos wie in Newyork und in dem bis zum Fieber gesteigerten Blutdruck des Verkehrs wie in San Franzisko. Hier spielt die Entwicklung des Verhältnisses der Lokalwirtschaft zur Citywirtschaft des Haushaltes herein.

Dr. Wagner bespricht dann das Problem der Schnellbahnen. Es ist billiger, Untergrundbahnen zu bauen als Straßen mit Durchbrüchen zu verbreitern. Je mehr Menschen eine Gemeinde durch Untergrundbahnen „unter die Erde“ bringt, desto freier werden die Straßen und Plätze vom Verkehr. In Berlin stehen wir vor Durchbrüchen großen Stils, die an Grunderwerb 20 Millionen Mark kosten. Es handelt sich um die Umgestaltung des Alexanderplatzes (City), die ganz auf die Bewältigung des Massenverkehrs eingestellt werden soll. Das Schnellbahnnetz Berlins hat eine Länge von 400 Kilometer. Wenn die Einwohnerzahl allein bestimmend wäre, müßte demnach München heute ein Schnellbahnnetz von 60 Kilometer haben. Infolge seiner industriellen und wirtschaftlichen Struktur kommt es aber noch ohne Schnellbahn aus.

Die Amerikanisierung Europas

hat auch unsere Architekten und Techniker angesteckt. Das Kind im Künstler will sich spielerisch betätigen. Als Städtebauer fehlt dem Redner das Verständnis für ein Meer von Hochhäusern, wie sie Chikago schauderhaft beherrschen. Das Lichtbild zeigt den Autopark eines solchen Hochhauses, es ist der Bauplatz des nächsten Hochhauses — wohin, wenn dieses gebaut ist, mit den Autos zweier Hochhäuser?

Aus der Landeshauptstadt

Prozeß Leoprechting

München, 27. Januar.

Am Montagvormittag sollte im Amtsgericht am Mariahilfplatz eine Verhandlung gegen den Freiherr Hubert von Leoprechting wegen Betruges stattfinden. Da der Beklagte aber nicht erschienen war, wurde die Verhandlung ausgesetzt und Haftbefehl gegen ihn erlassen. Die Angelegenheit erregt dadurch besonderes Interesse, daß Leoprechting jener Hoch- und Landesverräter ist, der 1922/23 mit dem französischen Gesandten Dard zusammen Pläne zur Loslösung Bayerns vom Reiche schmiedete, die gleichzeitig mit der französischen Besetzung des Ruhrgebietes erfolgen sollte. Der „V. B.“ hat seinerzeit als erstes Blatt diese Machenschaften aufgedeckt. Außerdem hat Leoprechting aber auch noch gleichzeitig Spitzeldienste für die Reichsregierung geleistet, indem er Kundgebungen der vaterländischen Verbände Bayerns in ganz entstellter Form nach Berlin meldete, wofür ihm ein Reichspressetelephon zur Verfügung gestellt wurde. Endlich gab er noch eine demokratisch-pazifistische Korrespondenz heraus.

Wegen seiner landesverräterischen Verbindung mit Frankreich wurde Leoprechting 1923 zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Unsere neudeutsche Justiz aber, die für Femerichter keine Amnestie kennt, amnestierte diesen Verräter zu Weihnachten 1926! Diese Tatsache allein spricht schon Bände, sie hat aber auch noch zur Folge, daß sich Leoprechting jetzt in einer Weise betätigen kann, die ihn vor das Strafgericht bringt. In Altötting hat er kürzlich einem Arbeiter 500 Mark herausgeschwindelt und wurde dafür zu vier Wochen Gefängnis verurteilt. Und jetzt muß in München gegen ihn Haftbefehl wegen Betrugs erlassen werden. Es geht doch nichts über die Humanität der heutigen Justiz, die ein solches Subjekt wieder freiläßt!

Zu den Geldschrankeinbrüchen der letzten Zeit. Unter Bezugnahme auf die kürzliche Meldung über Geldschrankeinbrüche richtet neuerdings die Polizeidirektion an die Bevölkerung das Ersuchen, Wahrnehmungen über den Transport von Sauerstofflaschen bei Nacht, ferner über die Hinterstellung solcher Flaschen in Hofräumen usw. ohne bekannten Grund, über den vermutlich unrechtmäßigen Besitz solcher Flaschen, über den Besitz von Schläuchen und Schweißmundstücken bei verdächtigen Personen sowie Wahrnehmungen über Personen, die anscheinend Gelegenheit zur Verübung von Einbruchdiebstählen auskundschaften oder die in letzter Zeit sich durch größere Geldausgaben bemerkbar gemacht haben, dem nächsten Schutzmann bzw. der Polizeidirektion mitzuteilen.

In einen Bierbottich gefallen. In einer Brauerei an der Landsberger Straße stürzte am Montagmittag ein Braugehilfe in einen mehrere Meter tiefen Bierbottich und zog sich schwere Kopfverletzungen zu. Man brachte den Verletzten in die Chirurgische Klinik.

Lebensmüde. In seiner Wohnung an der Destouchesstraße brachte sich aus unbekannten Gründen ein 33 Jahre alter Kaufmann eine schwere Schußverletzung in die Brust bei. Der Lebensmüde mußte in das Krankenhaus gebracht werden. — In ihrer Wohnung an der Lindwurmstraße wurde am Sonntagabend eine 27 Jahre alte Kontoristin bewußtlos mit Vergiftungserscheinung gefunden. Sie hatte allem Anschein nach Anialin zu sich genommen. Man brachte das Mädchen in das Krankenhaus links der Isar.

*

Die „Marionettenbühne München“, Von-der-Tann-Straße 2, gibt am Mittwoch, nachmittags 4 Uhr, „Kasperl und die Zauberspinne“, Märchenspiel von Carl Engel, Musik von L. Schießl. Kartenvorverk.: Konzertbüro Schmid, Residenzstraße 7, bei Max Hieber, Marienplatz, Otto Halbreiter, Promenadeplatz 16, und unter Fernruf 42 7 95 bei der Geschäftsstelle der Direktion.

Ausbildungslehrgang für Gesundheitsfürsorgerinnen. Mit Genehmigung des Staatsministeriums des Innern findet in der Zeit vom 5. bis 31. Oktober 1930 ein von der Bayer. Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Volksgesundheit veranstalteter Ausbildungslehrgang für Gesundheitsfürsorgerinnen statt. In den ersten drei Monaten des Lehrgangs wird der theoretische Unterricht, in den letzten drei Monaten praktische Unterweisung geboten. Im Anschluß an den Lehrgang findet eine Prüfung statt. Prüflinge, die die Prüfung bestanden haben und sich auch in der praktischen Fürsorgetätigkeit bewährt haben, erhalten einen Ausweis über die staatliche Anerkennung als Gesundheitsfürsorgerinnen. Die Gesuche sind spätestens mit den entsprechenden Belegen zwecks Zulassung zu dem Lehrgang bis 1. März 1930 bei der Geschäftsstelle der Bayer. Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Volksgesundheit in München, Ludwigstraße 14/I, 3. Eingang, einzureichen. Die Unterrichtsgebühr beträgt 100 Mark.

Eine neue Erwerbslosenfreude bereitet in diesen Tagen der Zirkus Krone durch Gewährung halber Preise auf allen Plätzen. Diese Vergünstigung gilt allerdings nur bis einschließlich Freitag, den 31. Januar, und nur gegen Vorlegung eines ordnungsgemäßen Ausweises, der wieder den Kontrollorganen beim Einlaß vorzuzeigen ist. Karten für diese Vorstellungen müssen an den Zirkuskassen direkt gelöst werden; daselbst sind bis Ende der Woche für sämtliche Abende Karten erhältlich.

*

3. Deutscher Tänzerkongreß 1930. Die Stadt München hat die deutsche Tänzerschaft eingeladen, 1930 in München zu tagen. Die Deutsche Tänzerwoche München 1930 wird in Verbindung mit dem 3. Deutschen Tänzerkongreß vom 19. mit 25. Juni in München abgehalten werden. Es werden neben Aufführungen des Münchner Staatsballetts alle Möglichkeiten des erneuerten Balletts, der Tanzbühne, des Kammertanzes, des Einzel- und Gruppentanzes und des Laienbewegungschores gezeigt werden. Als erste große Erprobung der neuen Ausdrucksformen findet am 20. Juni die Uraufführung des „Totenmal“ von Albert Talhoff statt. Grundsätzliche Erörterungen der vielfältigen Probleme, die der Tanz aufwirft, werden sich anschließen. Nach dem Stande der Vorarbeiten wird die deutsche Tänzerwoche alle auf diesem Gebiet führenden Kreise nach München bringen. Die Münchner Organisation liegt in den Händen der Chorischen Bühne, mit der sich in der künstlerischen Vorbereitung der Paritätische Ausschuß der deutschen Tänzerschaft in Berlin verbunden hat.

Handel

Das Zündholzmonopolgesetz in zweiter Lesung angenommen

Berlin, 27. Januar. Der Reichstag erledigte am Montag die zweite Beratung des Zündholzmonopolgesetzes. Die Vorlage wurde im wesentlichen in der Ausschußfassung angenommen und lediglich auf Antrag der Regierungsparteien die 10prozentige Preiserhöhung für Ausfuhrware gestrichen. Am Dienstag findet die dritte Beratung des Gesetzes statt.

Konkurse in Bayern

Eröffnet: Fa. Gebrüder Kolb, Automobilhandlung in München, KV. Justizrat Dr. Baumann, München, AF. 15. März, PT. 24. März. — Heinrich Höchtl, Kaufmann, Inhaber einer Weinhandlung in München, KV. Rechtsanwalt Justizrat Groß, München, AF. 19. Febr., PT. 28. Februar. — Wilhelm Geyr, Maschineningenieur und Inhaber der Fa. Auto-Geyr, Automobilhandlung in München, KV. Justizrat Hohner, München, AF. 6. März, P.T. 13. März.

Aufgehoben: Oskar Eyer, Papier- und Schreibwarenhandlung, Ludwigshafen a. Rh. (Schlußverteilung.)

Aus der Bewegung

Gau Groß-München

Die Ortsgruppen des Gaues Groß-München haben bis Ende März ihre diesjährigen General-Mitgliederversammlungen abzuhalten.

Tagesordnung:

1. Rechnungsablage 1929;
2. Organisationsfragen.

Ich werde an sämtlichen General-Mitgliederversammlungen teilnehmen.

Folgende General-Mitgliederversammlungen sind bereits festgelegt:

29. Januar: O.-Gr. Allach - Untermenzing;
30. Januar: O.-Gr. Haidhausen;
31. Januar: O.-Gr. Au-Giesing;
2. Februar: O.-Gr. Freimann;
3. Februar: O.-Gr. Waldtrudering;
5. Februar: O.-Gr. Süd;
9. Februar: O.-Gr. Unterhaching nachm. O.-Gr. Deisenhofen abends;
10. Februar: O.-Gr. Laim;
13. Februar: O.-Gr. Innere Stadt;

Ferner sind folgende Veranstaltungen festgelegt:

28. Januar: Öffentliche Versammlung in Forstenried;
29. Januar: erste Mitgliederversammlung der Sektion Lechel (13. Stadtbezirk) der Ortsgruppe Innere Stadt im Hofbräuhauskeller, Innere Wienerstraße.
2. Februar: Öffentliche Versammlung in Ismaning;
7. Februar: Öffentliche Versammlung in der Borstei, München, Gasthaus, Dietrich von Bern;
22. Februar: Film-Vorführung bei der O.-Gr. Perlach;
23. Februar: Film-Vorführung in Feldmoching nachm.; Film-Vorführung in Schleißheim abds.

Adolf Wagner.

*

Ortsgruppe Schwabing.

Die Obleute und Vertrauensleute der Ortsgruppe Schwabing treffen sich am Mittwoch, den 29. Januar, abends 8 Uhr, im Restaurant „Fäustle Garten“, Kaiserstr. 67, zwecks Erledigung wichtiger organisatorischer Fragen. Erscheinen ist Pflicht, auch für die neubestellten Vertrauensleute. gez. Fiehler.

*

Deutscher Frauenorden „Rotes Hakenkreuz“.

Am Mittwoch, den 29. Januar, findet in der „Pfalztraube“, Westenriederstraße 7, eine Mitglieder-Versammlung statt, verbunden mit Filmvorführungen. — Es werden Bilder aus unserer bayerischen Heimat, Gebirgslandschaften usw. gezeigt. Zugleich ist den Mitgliedern Gelegenheit gegeben, ihre Monatsbeiträge einzuzahlen. Unsere Mitglieder sind gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

Beginn der Versammlung abends 8 Uhr.

*

Ortsgruppe Haidhausen.

Donnerstag, den 30. Januar, abends 8 Uhr, Generalmitgliederversammlung im Hofbräuhauskeller. Tagesordnung: 1. Rechenschaftsberichte; 2. Organisationsfragen; 3. Einweisung der neuen Bezirksobleute usw. Einzahlung rückständiger und laufender Mitgliedsbeiträge. Es ist Pflicht jedes Angehörigen der Ortsgruppe einschl. SA. und SS., an diesem Abend zu erscheinen. Gauleiter Pg. Wagner, M. d. L., wird unsere Versammlung besuchen.

gez. Schiedermaier, Ortsgruppenleiter.

*

Sturm 7.

Faschingsunterhaltung mit Tanz am Samstag, den 1. Februar 1930 im Gasthaus „Gartenlaube“, Blutenburgstr. 106. Gäste sind freundlichst eingeladen.

*

Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund, Hochschulgruppe München.

Studentinnensektion.

Unser nächster öffentlicher Sprechabend findet statt am Freitag, den 31. Januar 1930, abends 8 Uhr c. t. im Mathilden-Hospiz, Mathildenstraße 5. Thema: „Die „unfeine“ Art der nationalsozialistischen Propaganda“. Alle deutschen Kommilitoninnen sind herzlich willkommen. Für Mitglieder Erscheinen Pflicht. Die Sektionsführerin.

Theater-Anzeiger

Dienstag, den 28. Januar.

National-Theater: „Versiegelt“. — „Die Prinzessin von Tragant“. Anfang 8 Uhr.

Residenz-Theater: „Einen Jux will er sich machen“. Anfang 8 Uhr.

Prinz-Regenten-Theater: „Oedipus“. Anfang 7.30 Uhr.

Münchener Schauspielhaus: „Die 3 Groschen-Oper“. Anfang 7.30 Uhr.

Theater am Gärtnerplatz: „Bubi und die Frauen“. Anfang 8 Uhr.

Münchener Volkstheater: „Hulla di Bulla“. Anfang 8 Uhr.

Mittwoch, den 29. Januar.

National-Theater: „Der Barbier von Bagdad“. — „Pagoden“. Anfang 7.30 Uhr.

Residenz-Theater: „Ein Sommernachtstraum“. Anfang 7.30 Uhr.

Prinz-Regenten-Theater: Geschlossen.

Münchener Schauspielhaus: „Die 3 Groschen-Oper“. Anfang 7.30 Uhr.

Theater am Gärtnerplatz: „Herzogin von Chikago“. Anfang 8 Uhr.

Münchener Volkstheater: „Hulla di Bulla“. Anfang 8 Uhr.

Stadt-Theater Augsburg.

Dienstag, den 28. Januar:

18. Vorstellung in Platzmiete B: „Das Land des Lächelns“. Anfang 7.30 Uhr.

Mittwoch, den 29. Januar:

Vorstellung für die Volksbühne: „Tiefland“. Anfang 7.30 Uhr.

Theater in Nürnberg

Dienstag, 28. Januar.

Altes Stadt-Theater am Lorenzerplatz: Keine Vorstellung.

Neues Stadt-Theater am Ring: Platzmiete D. „Boris Godunow“. Anfang 7.30 Uhr.

Mittwoch, 29. Januar.

Altes Stadt-Theater am Lorenzerplatz: Nachmittags geschlossene Vorstellung. — Platzmiete B. „Flieg', roter Adler von Tirol“. Anfang 8 Uhr.

Neues Stadt-Theater am Ring: Keine Vorstellung.

Landestheater Koburg.

Mittwoch, 29. Januar:

Mittwochs-Dauerkarte, Vorstellung 25. „Don Carlos“. Anfang 7 Uhr.

Stadttheater Würzburg.

Mittwoch, 29. Januar:

12. Vorstellung für die Volksbühne. 4. Vorstellung der 2. Gemeinde. Preise B. „Ein besserer Herr“. Anfang 8 Uhr.

Film des Tages

Gloria-Palast (Stiglmaierplatz) und **Schauburg** (Elisabethplatz): „Turksib“, „Das Epos einer Eroberung“. „Jenseits der Straße“.

Film-Palast, Müllerstraße 29: „Turksib“. „Jenseits der Straße“.

Sendlingertor-Lichtspiele, Sendlingertorplatz 11: „Sünden der Väter“ mit Emil Jannings, Ruth Chalterton.

Schloß-Theater, am Rotkreuzplatz: „Der Krieg im Dunkel“ mit Greta Garbo. „Zigeuner-Rache“ mit Dolores del Ria.

Kamera-Kino, Geibelstr. 6. „Die Arche Noah“ mit Dolores Costello, George O'Brien. — Deuligwoche — Kulturfilm und Lustspiel.

Phoebus-Palast, Sonnenstraße. „In einer kleinen Konditorei“ mit Marion Gerth, Valery Boothby, Ferd. Martini.

Imperial-Theater, Schützenstr. 1a. „Dich hab ich geliebt“ mit Mady Christians, Hans Stuwe, H. Nierendorff, Hermann Picha.

Merkur-Lichtspiele, Gollierstr. 24. „Bruder Bernhard“ mit Walter Guiters, Vera Schmiterlöw. — „Der Ritter der Nacht“ mit Wilhelm Dieterle, La Jana.

Bergpalast, Wirtstraße 2. „Vier Teufel“. — „Der Herr der Steppe“ mit Tom Mix.

Scala-Lichtspiele, Türkenstraße 24. „Das Mädchenschiff“ mit Margot Landa. — „Meine offizielle Frau“ mit Irene Rich.

Bahnhof-Lichtspiele, Schillerstraße 4. „Sonja, Sonja, Du mein Glück“ mit Harry Liedtke, A. Esterhazy. — „Das Todesseil der Blandin-Truppe“ mit Carl de Vogt, Maly Delschaft.

Kammerlichtspiele, Kaufingerstr. 28. „The Pilgrim“ (Der Pilger) mit Charles Chaplin. — „Autobus Nr. 2“ mit Lee Parry-Benz, Fritz Kampers.

Regina-Lichtspiele, Kaufingerstr. 23. „Die Lady von der Straße“ mit William Boyd, Lupe Velez.

Karlsplatz-Theater, am Stachus. „Die Sünde einer schönen Frau“ mit Marcella Albani, Walter Rilla. — „Pat und Patachon auf hoher See“.

Rathaus-Lichtspiele, Weinstr. 8. „Die weiße Hölle von Piz-Palü“ mit Gustav Dießl, Leni Riefenstahl, Ernst Petersen, Ernst Udet.

Rundfunk

Mittwoch, den 29. Januar.

6.45 Uhr: Morgengymnastik I.
7.30 Uhr: Morgengymnastik II.
11.05 Uhr: Pressemeldungen. Zeitangabe. Wetterbericht.
12.00 Uhr: Übertragung der Funkbildwetterkarte der Bayer. Landeswetterwarte.
12.30 Uhr: Mittagskonzert.
1.55 Uhr: Zeitzeichen.
2.00 Uhr: Zeitangabe. Wetterbericht. Pressemeldungen. Werbenachrichten. Börsennachrichten. Tagesprogrammdurchsage.
3.45 und 5.55 Uhr: Zeitangabe. Wetterbericht. Neueste landwirtschaftliche Meldungen.
4.00 Uhr: Nachmittagskonzert: Das Funktrio.
4.55 Uhr: Kinderstunde: Viertelstunde d. Allerkleinsten.
6.15 Uhr: Schachfunk für die Jugend.
6.45 Uhr: Konzertstunde.
7.20 Uhr: P. Hübel: Absturz an der kleinen Zinne.
7.35 Uhr: Dr. W. Lipps: Biologische Merkwürdigkeiten (II).
8.00 Uhr: Heiterer Abend.
9.30 Uhr: Wo liegen die Grenzen der staatsbürgerlichen Freiheit des Beamten? Übertragung von der Deutschen Welle, Berlin. Anschließend: Tanzmusikübertragung.
10.20 Uhr: Abendmeldungen.

Beerdigungen

am 29. Januar 1930.

Ostfriedhof: Kumpfmüller Franz, ehemaliger Bäcker, 76 J., 9.30 Uhr (Feuerbestattung). — Birk Balthasar, Maler, 57 J., 10 Uhr (Feuerbestattung). — Bemmelmann Anna, Zugeherin, 66 J., 2 Uhr. — Rottenfußer Peter, Depotarbeiterskind, 1,7 Mt., 2 Uhr. — Schreiner Mathilde, Kassierin, 20 J., 2.30 Uhr. — Heigenhuber Anna, Großviehkomm.-Witwe, 4 Uhr. — Kelnhofer Maria, Privatiere, 54 J., kommt nach Rosenheim.

Westfriedhof: Leibig Georg, chemal. Maurer, 65 J., 2 Uhr.

Südlicher Friedhof: Ehrhardt Konrad, Bildhauer, 82 J., 11 Uhr. — Sauerer Karl, Gendarmeriehauptwachtmeister, 35 J., kommt nach Haimhausen.

Haidhauser Friedhof: Brandmaier Karoline, Büglerin, 66 J., 11.15 Uhr.

Nordfriedhof: Schmalzl Walter, Schlosserskind, 1,4 Mt., 1.30 Uhr. — Kleß Franziska, Werkzeugausgebersgattin, 65 J., 2 Uhr. — Ermer Johann, Werkmeister, 60 J., 2.30 Uhr. — Bayer Heinrich, Fabrikarbeiter, 72 J., 3 U. — Beck Jakob, Oberoffiziant a. D., 75 J., 3.30 Uhr. — Distler Maria, Lohnkutscherstochter, 35 J., 4 Uhr. — Hirsch Anton, Schuhmachermeister, 69 J., 4.15 Uhr.

Waldfriedhof: Camerer Wilhelm, Dentist, 65 J., 2.30 Uhr. — Markl Joseph, städt. Hilfsarbeiter, 70 J., 3 Uhr. — Degenbeck Sebastian, Dombekan, 81 J., 3.30 Uhr.

KRONE

Fernruf 54858

Die letzten Tage des grandiosen Januarprogramms

Fasching

Kopfputze
Artikel aller Art
billigste Preise
Franz Rosenzvet
Theatinerstr. 1

Sehr schön möbliertes
Zimmer
mit Dipl.-Schreibtisch per sofort preiswert zu vermieten. Besichtigung ab 5 Uhr nachmittags.
München, Gabelsbergerstraße 54/II Mittelbau.

Eine Wanderung durch die Stadt des Rotweins

Der erste Eindruck enttäuscht – Bis man in das eigentliche Handelszentrum kommt – In den Seitengassen bereits wieder verstaubtes Mittelalter

Von Dr. Gerhard Venzmer

Rotwein ist für alte Knaben
Eine von den besten Gaben . . .

*

Das Wort und seine Nutzanwendung erfreut sich auf der ganzen Welt so allgemeiner Beliebtheit, daß der Leser gewiß gern etwas über jene Stadt hören wird, deren Name der gesamten Weingattung die Bezeichnung verliehen hat: Bordeaux. Mitten in ein unübersehbares Gewoge von Rebenfeldern geschmiegt, liegt am Ufer der Garonne, hundert Kilometer landeinwärts von ihrer Einmündung in den Atlantischen Ozean,

die Stadt des Rotweins.

Der Fremdling, der den Bahnhof verläßt und sich unter dem Bilde dieser Weinmetropole ein Gemisch von großstädtischer Eleganz und naturnaher Lieblichkeit vorgestellt hatte, wird vermutlich von dem ersten Eindruck, mit dem ihn die Stadt empfängt, herb enttäuscht werden. Man schreitet die breite Uferstraße an der Garonne entlang und mag es gar nicht glauben, daß man sich in der viertgrößten Stadt des Landes, im Zentrum von Handel und Seefahrt an Frankreichs Westküste befindet.

Holpriges Pflaster führt vor niedrigen Häuschen entlang.

Im Strom liegen ein paar verschlafene Fischerboote. Menschenleer sind die Ufer; nur hier und da sieht man einen Angler oder Hafenarbeiter gelangweilt in die lehmig-trüben Fluten der Garonne starren.

Allmählich nimmt die Straße städtischeres Aussehen an. Lagerhäuser, aus denen der würzige Duft des Rotweins dringt, Raffinerien, Destillerien und Kontorgebäude treten an die Stelle der niedrigen Häuschen. Dort, wo die berühmte Steinbrücke von Bordeaux das Nord- und Süd-Ufer der Garonne miteinander verbindet, liegt einer der Mittelpunkte der Stadt. Auf diese Brücke dürfen die Bordelaiser mit Recht stolz sein; sie ist mit ihren 17 Bögen ein ebenso schönes wie wuchtiges Bauwerk.

Mit einem Schlage hat sich das Bild gewandelt.

Ein prächtiger Triumphbogen über verkehrsreicher Straße, denkmalgeschmückte Plätze, Paläste der Zollverwaltung und der Börse, und zwischen ihnen, in stilvollem Halbrund, die weitläufigen Bauten großer Hotels. Aber zwischen den neuen Häusern wieder ein uraltes, mittelalterliches Stadttor, durch dessen düstere Wölbung man in krumme und winklige Seitengassen blickt.

Am Kai kleinere und größere Dampfer jeder Flagge: deutsche, englische, amerikanische, holländische, skandinavische und französische Schiffe in friedlichem Nebeneinander. Ein breiter Streifen Land zwischen Ufermauer und Straße. Und auf diesem Pier

unübersehbare Stapel von Rotweinfässern und Schnapskisten.

Denn Rotwein und Liköre: das sind die an Menge weitaus überwiegenden Ausfuhrartikel dieser Stadt, die seit dem 13. Jahrhundert als unbestrittener Mittelpunkt des Weinhandels gilt. Mehr als 4½ Millionen Hektoliter Wein erzeugt alljährlich die Umgebung von Bordeaux; und alle die verschiedenfarbenen bunten Flaggen der Frachtschiffe am Pier geben Kunde von der weltweiten Beliebtheit dieser Weine.

Mit Verwunderung sieht man erstaunliche Mengen von Fässern und Kisten sogar unter dem Sternenbanner verschwinden; — gewiß nicht, um an der Dreimeilenzone des Landes der „Trockenlegung“ ins Meer geschüttet zu werden . . .

Wandert man zwischen den Bergen von Fässern und Kisten hindurch, den herb-frischen Geruch des Rotweins einatmend, so fällt dem Beschauer wohl die behagliche Ruhe auf, mit der hier gearbeitet wird. Mit dem rastlosen, großzügigen Betrieb beispielsweise in den Häfen von Hamburg, Rotterdam, Le Havre oder Neuyork läßt sich das Treiben am Pier von Bordeaux, das als Seehandelsstadt Frankreichs den dritten Rang beansprucht, schlechterdings nicht vergleichen; und tatsächlich übertrifft ja auch die Tonnage-Ziffer z. B. Hamburgs diejenige von Bordeaux — trotz des nicht weniger als 9 Kilometer langen, halbkreisförmig gekrümmten Hafenbeckens der Weinstadt, des „Goldenen Hornes Frankreichs“, — um etwa das Zehnfache!

Unweit des Pont de Bordeaux beginnt am Quai des Chartrons

das eigentliche Zentrum des Handels

mit Geschäftshäusern und Stapelhöfen, mit Küfereien, Lagerschuppen und Kellereien, vor denen fässerbeladene Fuhrwerke halten. Automobile und Pferdewagen, Eselskarren und elektrische Bahnen rollen vorüber. Bisweilen will es einem vorkommen, als spiegele sich in diesen Bordelaiser Straßenbahnen, das Bild der ganzen Stadt. Sie sind gebrechlich und verstaubt, von uraltem Format, gleichsam als habe man eben erst die Pferde vor ihnen ausgespannt.

Und bald ist es auch schon wieder vorbei mit den großzügigen Geschäftsbauten. Verwitterte alte Häuschen treten an den Kai, und hier hebt

das Reich der seefahrenden Zunft

an. Logierhäuser und Schenken von wenig einladendem Äußern, Bars und allerlei Verkaufsgeschäfte bilden die Front der Hafenstraße. Vom Kragenknopf bis zur Grammophonplatte gibt es nichts, was der Jan Mat aller Länder hier nicht erstehen könnte.

Aus den Kneipen dringt der Laut der Grammophone und elektrischen Klaviere, Seeleute und Hafenarbeiter, Weiße, Marokkaner und Neger, Fuhrleute, Fischer und veritable „Hafenlöwen“ räkeln sich auf schadhaften Stühlen, die die Wirtschaften auf die Straße gesetzt haben und „füllen sich die Friesen“, wie der französische Fachausdruck lautet. Durch manches der alten Häuser hindurch führen Torwege in die Seitenstraßen; und blickt man durch diese Häusertunnels hindurch, so ist man erstaunt; denn was man sieht, ist kaum noch die Stadt, ist fast schon das Dorf. Holpriges, löcheriges Pflaster zwischen niedrigen, einstöckigen Häuschen; altersgraues und verwittertes, baufälliges Mauerwerk, aus dessen Ritzen Gras und Moos wächst.

Noch lebendiger als hier in Bacalan erwächst vor dem Beschauer die Vergangenheit, wenn er durch die Seitengassen der Hafengegend wandelt. Er schreite durch die Rue Carpenteyre, und vor seinen erstaunten Augen wird das Mittelalter noch einmal Gestalt gewinnen. Häuser aus moosigem Quadergestein sterben langsam den Tod des Verfalls.

An morschen Türen hängen noch die Klopfer aus Urgroßväterzeit.

Durch vergitterte Fenster und düstere Torwege blickt man in halbdunkle Räume, in denen Gerät aufgestapelt ist und Schmiede, Schreiner und Faßbinder ihr Handwerk üben. Ein Imbißladen hat seine bescheidenen Vorräte ins Fenster gelegt; winzige Aale und blinkende Silberfischchen, Radieschen und noch dampfende Artischocken harren des Vorübergehenden.

Im Café de Bordeaux, dem Treffpunkt der Bordelaiser „monde qui s'amuse“, nehme ich Abschied von der Metropole des Weins. Ein typisch französisches Provinzcafé, ein wenig abgenutzt und verbraucht anmutend, mit den unvermeidlichen facettierten Eisenspiegeln und überreicher Deckenornamentik.

Als schon die Schatten der Nacht heraufzuziehen beginnen, führt mich der Weg zur Kathedrale. Menschenleer sind die Straßen. Und während man durch die stillen, spärlich beleuchteten Gassen wandelt, denkt man wohl des beweglichen nächtlichen Treibens in den Städten der Heimat. Dort entzünden sich jetzt die Lampen, und Gesang und Lachen klingt aus weiter geöffneten Fenstern durch die laue Nacht.

Bordeaux aber schlummert und träumt schon von längst vergangenen Zeiten, träumt vom Glanze der Vergangenheit, von der Enttäuschung der Gegenwart und den Sorgen der Zukunft.

Landsknechtstod

Von Otto Hermann Reich von Rohrwig

Füllt mir mit Purpurwein den treuen Becher,
Doch aus Italiens Bergen muß er sein,
Dann singt ein Lied mit mir, ihr frohen Zecher,
Von holder Minne und von goldnem Wein.

Nehmt dann den Degen wieder in die Rechte
Und ziehet übers Wams das Panzerkleid.
Mit frischem Mut hinaus zu dem Gefechte
Und dreingehaut, als gält's die Ewigkeit!

Im grauen Morgen, ist der Kampf vorüber,
Dann scharrt mich unter Heideblumen ein,
Und singt noch einmal mir die frohen Lieder
Von holder Minne und von goldnem Wein.

Eine Stadt, die langsam ins Meer versinkt

Dieses Schicksal steht Neuyork samt der Insel Manhattan bevor – So behauptet ein amerikanischer Geologe – Vorerst allerdings noch kein Grund zur Beunruhigung

Dr. Chester A. Reeds, geologischer Experte des Amerikanischen naturwissenschaftlichen Museums, behauptet, daß Manhattan langsam, aber sicher ins Meer versinkt! Auf Grund seiner sorgfältigen Messungen der Manhattan tragenden Felsbildungen hat er

herausgefunden, daß die Insel in einem Zeitraum von 41 Jahren, 8 Monaten, 2 Tagen, 3 Stunden und 17 Minuten um einen Zoll sinkt.

Anders gerechnet bedeutet dies ein Sinken von etwa zweitausendstel Fuß innerhalb eines Jahres. Bei diesem Tempo des Sinkens braucht

kein Grund zu einer Beunruhigung

vorhanden zu sein, da das Jahr 1969 die Oberfläche des Broadway kaum einen Zoll unter dem heutigen Niveau sehen wird.

Unter Anwendung dieser Zahlen als Berechnungsgrundlage sei bemerkt, daß im Jahre 397 929, also von jetzt

in 396 000 Jahren, die höchste Spitze des höchsten Gebäudes von Neuyork unter dem Meeresspiegel versunken

sein wird. Dr. Reeds stützt seine Erklärungen auf Entdeckungen, die beim Auskellern des großen, 40 Stock hohen Neuyorker Telephonamtes gemacht wurden. Er fand unwiderlegbare Beweise dafür, daß ein Boden, welcher früher Bäume trug, jetzt etwa 50 Fuß unter dem Niveau der Flut liegt.

Die Insel hat, von Battery bis Hellgate, eine Länge von 14 englischen Meilen und eine Breite von ein- bis zweieinhalb Meilen quer vom Hudson bis zum East-River. Ihr höchster Punkt, der sich in Ober-Manhattan, nahe der 181. Straße befindet, liegt etwa 250 Fuß über dem Meeresspiegel. Bei einem Versinken von zweitausendstel Fuß jährlich würde dieser Punkt nicht vor Ablauf von 125 000 Jahren im Meer versinken. Nachstehend

die Entdeckungen des Dr. Reeds,

auf die er seine Behauptung, daß diese am dichtesten bevölkerte Insel der Welt langsam versinkt, stützt:

„Beim Ausgraben der Keller für das Neuyorker Telephongebäude in Unter-Manhattan“, sagt er, „fand man die gleiche Erdschicht, aus der Manhattan besteht, 75 Fuß unter dem Flutniveau des Hudson und 65 Fuß unter dem Meeresspiegel auf der Ostseite. In einer Tiefe von 45 Fuß unter dem Flutniveau fand man eine 18 Zoll dicke Torfschicht.

In dem groben Sand fand man die Stämme von Wacholderbäumen,

von denen einige zehn Fuß lang waren.

Diese Bäume wuchsen einst an der Oberfläche. Der Torf entstand aus dieser Vegetation, die einstmals auf der Oberfläche von Manhattan wuchs.“

Dr. Reeds fährt fort: „Die Rinde der Stämme und einiger noch erhaltener Äste beweist, daß diese Bäume einstmals in dem groben Sand wuchsen. Dr. Artur Hollick vom Neuyorker botanischen Garten prüfte eine Schnittfläche dieser Bäume und zählte etwa 200 Ringe. Dies beweist, daß der grobe Sand, in dem die Bäume einstmals wuchsen, sich

mindestens 200 Jahre über dem Meeresspiegel

befand. Seine gegenwärtige Lage ist der deutlichste Beweis für das Versinken der Insel.“ Eine nochmalige Prüfung der Bäume ergab, daß sie gleich nach der Eiszeit wuchsen und blühten. Reeds geologische Forschungen ergaben, daß diese Periode 25 000 Jahre zurückliegt. An Hand dieser Berechnungen konnte er feststellen, in welchem Tempo sich das Versinken Neuyorks vollzieht.

Während sich Manhattan langsam senkt, weist Doktor Reeds darauf hin, daß

der Nordwesten von Neuyork aus dem Meere emporsteigt

und immer mehr über dem Meeresspiegel zu liegen kommt. Auch die Flußbetten des Hudson und des East-River, meint Dr. Reeds, sind auch ein Beweis für das langsame Versinken Manhattans. Der Hudson zeigt eine besonders starke Senkung von seiner Mündung bis zu einer fünfzig Meilen stromaufwärts gelegenen Stelle. Die Behauptungen Dr. Reeds werden von den Entdeckungen des Professors Johnson unterstützt.

Der letztere berichtete vor den in Glasgow versammelten englischen Wissenschaftlern, daß

der Hudson durch das Sinken des Landes ein Seearm geworden

sei und daß das versinkende Land ein tiefes Tal, das jetzige Flußbett, gebildet habe. Dieses Tal, so versichern beide Wissenschaftler, ist tiefer als es der geologischen Geschichte des Flusses nach sein müßte.

Die langsame Bewegung des Landes zum Ozean braucht den Neuyorkern keinen Anlaß zur Angst vor Erdbeben zu geben. Eine Veröffentlichung der Neuyorker geologischen Berichte zeigt, daß keine Gefahr besteht, daß Erdbeben die hohen Häuser und Stahlgebäude erschüttern und niederwerfen könnten.

Bisher sind bereits fünf Stationen eingerichtet worden, die sich mit den Veränderungen des Seeniveaus in der Gegend von Manhattan befassen. Nach Professor Johnsons Ansicht werden die Forschungen dieser Stationen ergeben, daß die Veränderungen des Niveaus mehr auf Einflüsse der Stürme als auf das Sinken des Landes zurückzuführen sind.

Dr. Reeds dagegen hält an seiner Behauptung fest, daß die Stadt ständig sinke,

und zwar in dem Tempo, das sich aus den aufgefundenen Wacholderstämmen errechnen lasse. Dieses Tempo beträgt einen Fuß innerhalb des Zeitraumes von 500 Jahren. Ein langsamer Vorgang, gewiß — aber ein sicherer. So behauptet der Geologe.

Das Trommelfeuer schweigt — die Mine fliegt auf

Erlebnisse eines Gefreiten von der Westfront – Stundenlang im feindlichen Trommelfeuer – Von Granattrichter zu Granattrichter – Stille vor dem Sturm – Die Erde zittert – Der Weg ist frei

In seinem Buche „1000 Tage Westfront“, Die Erlebnisse eines einfachen Soldaten, läßt Franz Wallenborn (Leipzig, Hesse-&-Becker-Verlag, 280 S. Geheftet RM. 4.—; in Ganzleinen RM. 6.—) einen Gefreiten, der alle Schrecken des Krieges an der Westfront mitgemacht hat, mit großer Anschaulichkeit seine Erlebnisse erzählen. Die Darstellung setzt im Juni 1914 ein und reicht bis zum November 1918. Nicht um Stilkünste vorzuführen und den Leser zu blenden, hat er das Buch geschrieben, sondern um dem nachgeborenen Geschlecht zu zeigen, wie es in dem Riesenkampfe zuging, den Deutschland um seine Existenz führen mußte. Man hat den unabweisbaren Eindruck, daß er stets bei der Wahrheit bleibt, und daß es ihm mit seiner Soldatenpflicht bitterer Ernst gewesen ist. Und eine solche sittliche Auffassung vom Kriege als dem Verteidigungskampf eines Volkes um sein Lebensrecht wirkt erzieherisch. Wir lassen ein Kapitel aus dem Buche folgen.

*

In die Luft gesprengt . . .

Immer mehr Schutt rutschte in die Öffnung, die sich gebildet hatte, und legte so ein gähnendes Loch frei. Hineinzukriechen war eine bedenkliche Sache, denn wenn man dort auch vor Splittern und Steinen geschützt war, so konnte doch der nächste Volltreffer zum Verhängnis werden.

Trotzdem versuchten es einige und sprangen über den Rest der Treppenmauer hinüber. Einige Augenblicke nur, dann waren sie schon wieder bei uns. Ein Heer von Ratten war ihnen entgegengeströmt, und im Keller hatten sie einen Haufen zernagter Leichen gefunden. Diese waren wohl früher von den Franzosen immer hier heruntergeschafft worden.

Wenn nicht zwischen den Rauchwolken ab und zu ein Sonnenstrahl sich gezeigt hätte, wären wir in dem Glauben gewesen, die Dämmerung sei schon hereingebrochen, so dunkel war es zuweilen um uns.

Doch solche Stunden der Todesangst vergehen nicht so schnell. Meine Uhr zeigte erst auf fünf. In unserer Hoffnung auf ein Nachlassen des Feuers sahen wir uns auch schmählich getäuscht.

In unverminderter Heftigkeit dauerte es stundenlang an.

Auch sollten wir nicht ohne Verluste die Ruine räumen.

Eine schwere Granate traf einen meterdicken Pfeiler zwischen zwei Fensterhöhlen unmittelbar neben der Treppe. In Qualm und Staub, Stein- und Granatsplittern konnten wir die wankende Mauer nicht sehen — da war das Verhängnis schon im wahrsten Sinne des Wortes über uns „hereingebrochen“.

In dem Höllenlärm der krepierenden Geschosse war sogar das Donnergepolter der stürzenden Mauern nicht zu hören, und nur wie aus weiter Ferne der Todesschrei der Zerquetschten.

Selbst jeder Deckung beraubt, waren wir nun schutzlos dem Stahlhagel preisgegeben.

Die Verwundeten und die vordersten der Verschütteten konnten wir noch unter dem stets nachrutschenden Schutt herausarbeiten, die übrigen, vielleicht

sieben Mann, waren rettungslos verloren.

Mein Schädel schmerzte fürchterlich, und nun erst gewahrte ich, daß mir jedenfalls ein schwerer Stein meinen Helm bis über die Ohren in den Kopf getrieben hatte. Nur mit äußerster Anstrengung gelang es mir, mich von dem unerträglichen Druck zu befreien.

Wir krochen nun hinter die Mauertrümmer und zogen auch die Verwundeten mit in diese mehr als kümmerliche Deckung.

Noch einer der Kameraden wurde erschlagen und einer verwundet, bis wir es endlich wagen konnten, in der sinkenden Dämmerung aus der Hölle zu fliehen.

Von Trichter zu Trichter flitzten wir durch das Gelände,

und erreichten glücklich, völlig erschöpft, unsere Stellung.

Beim Feinde war man am Abend anscheinend zu der Erkenntnis gekommen, daß die Ruine nach diesem Feuer keine lebenden Menschen mehr bergen könne. Langsam flaute die Kanonade ab und schwieg dann vollständig.

Sofort wurden Schritte unternommen, die noch lebenden Verwundeten zu holen.

Nur zwei fand man noch am Leben.

Zu allem Unglück wurden die Träger von den in der Nacht die Ruine wieder besetzenden Franzosen überrascht, und mußten schleunigst die Flucht ergreifen, im Scheine der aufzischenden Leuchtkugeln noch von Gewehrfeuer verfolgt. Sie ließen zwar ihre Kameraden nicht im Stich, doch hatten diese armen Kerle einen fürchterlichen Transport zu überstehen. Als sie aber endlich im Graben ankamen, war einer der Verwundeten tot.

Er hatte unterwegs noch einen Kopfschuß bekommen.

Nachdem unsere Artillerie davon unterrichtet worden war, daß die Franzosen die Ruine wieder besetzt hatten, legte sie ihrerseits los und bereitete der Besatzung nun ebenfalls schwere Stunden.

Allmählich entwickelte sich aus dieser örtlichen Unternehmung ein schwerer Artilleriekampf, der sich, soweit wir beurteilen konnten, über den ganzen Frontabschnitt ausdehnte.

Von den Pionieren erfuhren wir, daß der Minenstollen nun fertiggestellt sei und die Ladung demnächst eingebracht würde. Wir hatten jedoch noch heiße Tage im Artilleriefeuer zu bestehen, bis die Sprengung vorbereitet, die Zündungsdrähte gelegt und der Stollen dann wieder zum Teil zugeschüttet worden war.

Immer mehr steigerte sich unterdessen die Wucht des Artilleriefeuers, und es bestand kein Zweifel mehr, daß der Gegner einen Großangriff vorbereitete. Nun, er konnte kommen, wir würden ihm schon einen netten Empfang bereiten.

Endlich war es so weit.

Zu niegekanntem Trommelfeuer gesteigert, prasselten die feindlichen Granaten auf uns nieder. Wir wußten schon aus Erfahrung, daß mit dem Aufhören der Beschießung der Sturm erfolgen würde, und bereiteten uns vor.

Während einer furchtbaren Nacht, als wir im Unterstand saßen oder lagen, uns mit leeren Blicken anstierten und zum hundertsten Male die Ausrüstung abtasteten, ob alles bereit sei, erschien plötzlich unser Meldehund auf der Treppe und schüttelte sich den Dreck aus dem Pelz. Sein freudiges Bellen, als er uns im Kerzenschein erkannte, blieb in dem Toben der Granaten fast unhörbar. Wedelnd ließ er sich vom Leutnant die Röhre abschnallen.

Sie enthielt den Befehl, uns einzeln in die mehr rückwärts gelegenen Reserve-Unterstände zu begeben.

Das war eine völlig neue Maßnahme. Sie wurde uns vom Leutnant dahin erklärt, daß die Sprengladung im Minenstollen so stark sei, daß der Einsturz unseres jetzigen Unterstandes, der ja viel näher an der Sprengstelle lag, befürchtet werden müsse.

Jedes noch so geringe Nachlassen des Feuers wurde ausgenützt, und kurz nach Mitternacht hockten wir alle, einige allerdings durch Splitter verwundet, dicht aneinandergedrängt im neuen Unterstand und warteten auf das Ende des Trommelfeuers.

Wenn eine Granate über uns einschlug, rieselte die Erde zwischen den Abstützungen durch, und die Balken knisterten verdächtig. Dann richtete sich unser braver Meldehund auf, spitzte die Ohren und sah uns erwartungsvoll an. Enttäuscht wandte er sich, wenn sich keiner mit ihm befaßte, wie er es sonst gewohnt war, von den Menschen ab, die jetzt so eigentümlich vor sich hinstarrten. Er äugte dann wieder scharf zu dem Brieftaubenkorb hin, der in seiner Nähe stand, und dessen Insassen er zum Fressen gern hatte.

Da schwieg das Feuer.

An das dumpfe Dröhnen von oben hatte man sich so gewöhnt, daß die plötzlich entstehende Stille fast schmerzhaft wirkte. Aus alter Gewohnheit hatten wir uns wie auf Kommando erhoben und schoben die Handgranaten am Koppel zurecht.

„Hierbleiben!“ rief der Leutnant, der an der Treppe saß. Verwundert sahen wir uns an.

Weshalb denn?

Wir wollten schon an seinem Verstand zweifeln, da ging ein Zittern durch die Erde, daß das Gebälk in allen Fugen stöhnte, und ein Krach, so furchtbar, wie ich ihn noch nie gehört hatte, schwoll weit draußen auf. Der Luftdruck preßte unsere Lungen zusammen.

Die Mine war aufgeflogen.

Nun drängten wir zur Treppe, doch der Leutnant sperrte immer noch den Weg. Draußen prasselte minutenlang ein Hagel von Erde und Steinen nieder.

Er war doch noch vernünftig. Mit weit vorgebeugtem Oberkörper lehnte er oben am Ausgang, horchte hinaus und rief, als alles still geworden war:

„Raus!“

Endlich war der Weg frei.

Wir wußten ganz genau, daß derjenige, der jetzt zuerst draußen die Stellung besetzte, dem Gegner überlegen war; überdies waren wir vorne vor dem Sperrfeuer, das jetzt auf unserer alten Stellung lag, in Sicherheit.

Die Dunkelheit begann dem jungen Tag zu weichen, als wir, wie selbstverständlich, auf den Sprengtrichter losstürmten und seinen Rand besetzten.

Von der Ruine war außer einigen Baumstümpfen des früheren Schloßparkes keine Spur mehr zu sehen. An ihrer Stelle klaffte ein gewaltiger Trichter, der an seinem oberen Rande einen Durchmesser von fast 50 Metern hatte.

Unten drin lag ein Mauerbrocken des ehemaligen Schlosses.

Einige Ratten huschten verstört umher, diese Viecher waren anscheinend überhaupt nicht zu vertilgen.

Der Feind ließ sich nicht sehen. Eine fast feierliche Stille herrschte drüben. Sie hatten vielleicht angenommen, daß noch mehr derartige Sprengungen stattfinden würden, und deshalb den Angriff aufgeschoben. An dem Umstand aber, daß wir uns jetzt auf dem Gelände befanden, wo sie noch Sprengungen erwartet hatten, erkannten sie, als es völlig Tag geworden war, ihren Irrtum.

Das Verschwinden der Schloßruine, die ihnen früher die Sicht auf unsere Stellung teilweise verdeckt hatte, war jetzt ein Nachteil für uns. Jeden Kopf, der sich zeigte, nahmen sie tagsüber unter Feuer. Das konnte uns jedoch, solange die Artillerie nicht eingriff, keinen großen Schaden tun. Übermütig foppten wir die Scharfschützen noch, indem wir die Helme auf den Seitengewehren hochhielten und sie bei jedem Schuß wieder zurückzogen.

Aber die sonstige Ruhe da drüben war unheimlich . . .

Vererbungslehre, Rassenhygiene u. Bevölkerungspolitik

Vortrag von Dr. Astel in der T. H. München.

Am Dienstag, den 21. Januar, hielt Herr Dr. Karl Astel, der Münchener Hochschulsportarzt, beim N.S.D.St.B. in der Technischen Hochschule einen Lichtbildervortrag über die „wissenschaftlichen Grundlagen der Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik“. Da die Versammlung für Studierende öffentlich war, füllte sich der Saal schon lange vor Beginn. Die Leitung des Abends lag in der Hand des Führers des N.S.D.St.B. der T. H., Herrn cand. ing. Karl Motz. In seinen einleitenden Worten führte er aus: Das Arbeitsgebiet des Studentenbundes liegt auf rein weltanschaulichem Gebiet. Doch bei aller Verstandesarbeit muß das Primäre tiefer liegen, im Rasseinstinkt. Die Zeit der Jugendbewegung ist einer Zeit des Kampfes gewichen, in dem sich eine neue Jugend zur Wehr setzt gegen die Stagnation des Kulturlebens einer früheren Zeit. Auch hier liegt die Wurzel in dem Empfinden dessen, was Chamberlain den „Schlüssel zur Weltgeschichte“ genannt hat, der Rassenfrage. Darauf ergriff Herr Dr. Astel das Wort.

Es erscheint bei der Fülle des Materials unmöglich, im Rahmen dieses Berichtes auch nur einigermaßen den — das sei festgehalten — rein wissenschaftlichen, packenden und überzeugenden Ausführungen des Vortragenden zu folgen, obwohl gerade die Probleme der Vererbungslehre mit ihren Folgerungen, der Idee des Ausleseprinzips, dem Gedanken rücksichtslos durchgeführter Bevölkerungspolitik um der Erhaltung unserer Rasse willen wohl allgemein interessant wären. (Vielleicht könnte das in einer anderen Form einmal an die Öffentlichkeit gebracht werden?) Inzwischen müssen wir uns begnügen, mit Herrn Dr. Astels eigenen Worten aus dem Gebotenen die Folgerung zu ziehen.

Meine Lieben, kämpft tapfer, klug und unbeugsam weiter und seid und werdet immer mehr, was unsere Vorfahren waren: freie, starke, reine deutsche Menschen! Und vermehrt euch gut! Zieht eine Schar von eigenen Kindern auf! Denn ohne diese gehörte uns trotz allem die Zukunft nicht. Nur durch genügende Fortpflanzung unserer selbst wirkt unser Geist, unsere Art, unsere Rasse in unserem Volk dauernd, immerwährend fort.

Sich ausreichend fortzupflanzen, ist heute zumeist noch schwerer, als seinen Mann zu stellen, denn Kinder sind bei den rasseverderbenden Zuständen von heute eine schwere wirtschaftliche Belastung. Aber unsere eigenen Kinder sind für die deutsche Zukunft ebenso unentbehrlich wie unser täglicher, opfermutiger, persönlicher Kampf für die Gegenwart.

Nur aus den Hütern deutschen Wesens, nur aus den geistreichen und unbeugsamen Bahnbrechern selbst kommen wieder ebensolche für die Zukunft.

Das ist im Grunde ja die Ursache für unseren völkischen Tiefstand, daß sich die Tüchtigen, die allein fähigen Träger unseres Volkstums, zu gering vermehrten und die Fortpflanzung der Rasse den Minderwertigen dieses Volkes überlassen haben, die im allgemeinen viele Kinder zu haben pflegen.

Diese Tüchtigen handelten zum Teil in dem Irrwahn, daß die Nachkommen dieser wenigen Tüchtigen, Untüchtigen, Minderwertigen durch Erziehungskunst ihre geistigen Erben werden könnten, wenn sie auch nicht echte leibliche Nachkommen seien.

In diesem Glauben verzehrten und verzehren sich viele Tüchtige auf allen Arbeitsgebieten des Lebens, in jeglichem Berufe, in der Wissenschaft, in der Politik, wähnend, so am besten und dauerhaft für ihr Volk gewirkt zu haben und zu wirken.

Die Fortpflanzung ihrer Rasse vernachlässigen sie dabei.

Dieser Glaube an die Vererbung erworbener Eigenschaften, der solches zur Folge hatte, hat sich als ein für unsere Rasse verhängnisvoller Irrtum erwiesen.

Eine ungeheure Zahl von Rassetüchtigen fiel im Weltkriege. Zwei Millionen der besten, tapfersten Deutschen, denen das Verhalten unseres Volkes in der Gegenwart unerträglich wäre, deckt der grüne Rasen in Feindesland. Die Mehrzahl der Gefallenen hatte sich noch nicht oder nur unzureichend fortgepflanzt. Es wäre wiederum ein entsetzlicher Irrtum, anzunehmen, daß ihr Geist allein weiterwirken könne ohne sie selbst. Wir finden das Gegenteil in der traurigen Gegenwart ja leider nur bestätigt. Auch ihr Beispiel und Vorbild kann nur ihresgleichen anspornen und anfeuern.

Eine einzige Möglichkeit gibt es, daß der Geist, die Eigenschaften, die Fähigkeiten dieser Besten dauernd weiterleben und wirken könnten in ihrem Volk: die vermehrte Fortpflanzung all der Gleichrassigen dieser Besten, ihrer Brüder und Schwestern, ihrer Söhne und Töchter, ihrer Neffen und Nichten, ihrer Vettern und Basen. Es ist die vermehrte Fortpflanzung der Gleichrassigen, der Ebenbürtigen, unsere eigene vermehrte, wirkliche, leibliche Fortpflanzung.

Dies aber ist mein nächster Wunsch: Möchten noch wir selbst die Freiheit miterkämpfen können! Die deutsche Freiheit, die eine gute Vermehrung, Entfaltung deutscher Menschen und deutscher Art überhaupt erst ermöglicht und die Gewähr bietet für „immerdauernde Verjüngung, Neuauflebung und Vervollkommnung unserer Rasse und unseres Volkstums“.

Mit einem Heil schloß Dr. Astel seine Ausführungen, die auf die Versammelten tiefen Eindruck hinterließen. Starker Beifall dankte dem Redner.

Mögen die Gedanken, die Herr Dr. Astel vorgetragen hat, einen fruchtbaren Boden gefunden haben! Dann sind sie auch ein Baustein zum Dritten Reich, auf das wir alle hinarbeiten.

Hummel.

Die Handschrift. „Warum triffst du dich bloß immer mit dem Apotheker, wo du doch mit dem Arzt verlobt bist?“ — „Der ist der einzige, der mir die Briefe meines Verlobten vorlesen kann.“

Andenkenepidemie in U.S.A.

Wenn man amerikanische Reisende beim Besuche unserer Museen beobachtet, würde man nie auf die Idee kommen, daß die amerikanische Nation für diese Dinge so übergroßes Verständnis hat. Aber die Leute, die unter Umständen den Vesuv „very nice“ und den Moses des Michelangelo „sweet“ finden, setzen alles daran, um die neue Welt zu einem einzigen Riesenmuseum von Reiseandenken wertvoller und weniger wertvoller Art zu machen. Ob dieses unermüdliche Sammeln ein Zeichen für besonderes Kunstverständnis ist oder nur die Freude an der großen Geste, kann man dahingestellt sein lassen.

Jedenfalls weiß man, daß selbst die Millionäre, die sonst von ihrem überflüssigen Geld ungern öffentlichen Gebrauch machen, diese Vorliebe für Museen teilen oder zum mindesten finanzieren. Als Amerika das 50jährige Jubiläum der Erfindung der Glühlampe feierte, stiftete Henry Ford fünf Millionen für ein Edison-Museum. Aber auch für die weniger millionenschweren Bürger ist das Sammeln eine ebenso wichtige Notwendigkeit, wie vor vielen Jahren für den Deutschen die Widmungen im Poesiealbum. Übrigens sind die Amerikaner in diesen Dingen ziemlich skrupellos. Von einem Hotel, in dem man sich gut unterhalten hat, muß man unbedingt ein kleines Andenken mitbringen. Und da gekaufte Andenken unbedingt an Romantik verlieren, hat man sich daran gewöhnt, sich diese Andenken von den Hoteliers schenken zu lassen, wobei das Einverständnis des Schenkenden als gegebene Tatsache angenommen wird. Vor diesen Andenkensammlern ist, von mehr oder weniger silbernen Löffeln angefangen bis zu Servietten und Aschbecher mit Monogramm, nichts sicher.

Als das historische Hotel Waldorf-Astoria geschlossen wurde, war es für jeden Andenkenjäger Ehrensache, sich schnell eine kleine Erinnerung zu sichern. Die amerikanischen Hoteliers erklären, daß von vielen Gästen sogar Waschkrüge, Kleiderbügel und Handtücher als aparte Reiseerinnerungen betrachtet werden. Noch beliebter sind Tafelbestecke, und in vielen Hotels hat man heimlich das Tafelsilber durch Imitationen ersetzt, was die Sammelfanatiker aber sicher nicht übelnehmen werden, da es ihnen doch nicht auf den Wert, sondern auf die Erinnerung allein ankommt.

Wieder ein französisches Verkehrsflugzeug verunglückt

Der Apparat vermutlich ins Meer gestürzt

Paris, 28. Januar.

Nach einer Meldung aus Tanger ist man seit Samstag ohne Nachrichten von einem französischen Verkehrsflugzeug, das den Dienst zwischen Afrika und Südamerika versieht. Das Flugzeug hatte mit einem Fahrgast und der Amerikapost am Samstagabend Casablanca verlassen, ließ jedoch wenig später durch Funkspruch wissen, daß es infolge heftigen Sturmes gezwungen sei, eine Notlandung vorzunehmen. Trotz aller Nachforschungen fehlt bisher jede Spur. Man befürchtet, daß der Apparat ins Meer gestürzt ist, um so mehr, als der Sturm in den Abendstunden eine derartige Heftigkeit annahm, daß selbst ein Pfeiler des Funkturmes von Tanger umgestürzt wurde.

*

Schwere Wirbelstürme bei Gibraltar.

Die Bucht von Gibraltar wurde am Sonntag von heftigen südwestlichen Wirbelstürmen heimgesucht. Das spanische Kabelschiff „Amber" entging nur mit Mühe dem Schicksal des englischen Dampfers „Swainby", vom Sturm an Land getrieben zu werden. Die Stürme richteten dabei großen Schaden an. Die Telephon- und Elektrizitätskabel wurden völlig zerschlagen.

Freispruch im Litwinow-Prozeß

Korruption der Pariser Richter

Paris, 28. Januar.

Der Prozeß gegen Litwinow und Genossen wurde am Montag mit der Anklagerede des Staatsanwalts fortgesetzt, in der er die Schuld der Angeklagten hervorhob.

Sodann wurde der Verteidigung das Wort erteilt, von der als erster der bekannte Pariser Rechtsanwalt Campinchi sprach. Mit einer Geste der Verachtung und Entrüstung erklärte er wörtlich: „Was sind wir Frankreich, nicht der Idee des Kommunismus, sondern dieser unsauberen und in Verbrechen verlorenen Regierung schuldig? Erinnern Sie sich, französische Geschworene, der Kapitulation von Brest-Litowsk, die 40 deutsche Divisionen freimachte und des großen Blutbades, das dieser Kapitulation an unserer Front folgte. An diesem Tage gab es „Neues im Westen".

Erinnern Sie sich der 25 von unseren Ersparnissen gestohlenen Milliarden, die man sich brüstet, niemals zurückzuzahlen. Das Urteil, das wir von Ihnen erwarten, ist ein einfaches Nein. Diese Regierung, die noch die Stirn hat, die bürgerliche Justiz in Anspruch zu nehmen, verdient eine Ohrfeige."

Wie Berliner Blätter aus Paris melden, verneinten die Geschworenen im Litwinow-Prozeß sämtliche Schuldfragen. Infolgedessen mußten die drei Angeklagten freigesprochen werden.

Von einem Handwerksburschen erschlagen

Griesbach i. R. Am Freitagnachmittag wurde in Bayerbach in seinem Walde der Austragsbauer Brunnlehner, Besitzer des Einödhofes Kreilöd, von einem Handwerksburschen erschlagen. Der 78jährige Bauer hatte diesen, den Schlossergesellen Lehner von Freundsdorf (Gemeinde Michelsbuch bei Plattling), dabei angetroffen, wie er sich im Walde ein Feuer anmachte, um sich zu wärmen und sein gewaschenes Hemd zu trocknen. Wegen der damit verbundenen Feuersgefahr machte der Bauer dem Handwerksburschen Vorhalte. Dieser ergriff darauf seinen Stock und schlug so lange auf den Greis ein, bis er blutüberströmt zusammenbrach. Der Bursche lehnte hierauf den Getöteten an einen Baum, verbrannte den Stock im Feuer und begab sich nach Griesbach, wo er im Amtsgericht seine Untat meldete.

Der rote Knopf für den Fußgänger

Der Pariser Polizeipräsident Chiappe hat im Straßenverkehr eine interessante Neuerung eingeführt. Bisher mußten die Fußgänger an den Straßenkreuzungen lange warten, bis das Signal für sie gegeben wurde. Jetzt braucht der Fußgänger nur auf einen roten Knopf zu drücken und das rote Signal erscheint, worauf jeder Wagenführer zu halten hat und der Verkehr für 15 Sekunden stillstehen muß. Die Einschaltung des roten Signals nach seinem Erlöschen ist erst wieder nach einer Minute möglich. So kann diese Selbstbedienung nicht mißbraucht werden.

Zwei Personen im Auto verbrannt

Ein furchtbares Autounglück bei Paris

Paris, 28. Januar.

Ein furchbares Autounglück ereignete sich am Sonntag in Franconville bei Paris. Eine schwere Luxuslimousine, in der sich die Frau eines Pariser Arztes mit ihrer Tochter und deren vier Monate altem Töchterchen befanden, raste die Straße hinunter und wollte einen vor ihnen fahrenden Wagen überholen. Dabei fuhr das Auto einem entgegenkommenden Wagen in die Flanke, drehte sich mehrere Male um die eigene Achse und wurde gegen einen Baum geschleudert und zertrümmert. Hier ging der Wagen in Flammen auf. Die Insassen des zweiten Wagens eilten sofort zu Hilfe, um die von den Flammen eingeschlossenen Frauen zu retten. Nur unter eigener Lebensgefahr gelang es ihnen, die Frauen zu retten, wenn sie auch schwere Brandwunden davongetragen hatten. Dagegen sind zwei Personen, die im Fond des Wagens Platz genommen hatten, verbrannt.

*

Ein neues Höhlensystem.

Im Tennengebirge, einem Gebirgsstock der Salzburger Kalkalpen, wurde ein neues Höhlensystem entdeckt. Die weitverzweigte Höhle, die mehrere Kilometer weit ins Berginnere hineinführt, verläuft in der Nord-Ost-Richtung und läßt ähnliche tektonische und morphologische Bildungen erkennen wie die nahe „Eisriesenwelt". In einem verschütteten Gang wurde auch eine große Zahl von Höhlenbären-Skeletten gefunden. Der in der Höhle wahrzunehmende Luftzug macht es wahrscheinlich, daß sie durch irgendeine, bisher noch nicht aufgefundene Verbindung mit der „Eisriesenwelt" zusammenhängt.

Ist das Erdinnere fest oder flüssig?

Das ist die alte Streitfrage, die bisher schon deshalb nicht aufgeklärt werden konnte, weil es technisch nicht möglich ist, ein Bohrloch bis zum Inneren der Erde vorzutreiben. Nun haben Versuche an der Universität Berlin ergeben, daß man Gase (Helium, Wasserstoff usw.) bei sehr hohen Temperaturen in festem Zustand erhalten kann, wenn nur der Druck genügend hoch ist. Die Temperatur darf dabei wesentlich höher sei als die kritische Temperatur, oberhalb deren die Verflüssigung nicht gelingt. Da der Druck im Erdinnern ungefähr zwei Millionen Atmosphären beträgt, so ist anzunehmen, daß es fest ist. Für einen flüssigen Zustand ergeben sich nämlich nach den neueren Versuchen unwahrscheinlich hohe Temperaturen. Diese neue Begründung für ein festes Erdinneres steht im Einklang mit der Fortpflanzung der Erdbebenwellen.

Fingerabdrücke auf Gemälden.

Vor kurzem hat man an einem Gemälde, das Dürer zugeschrieben wird, Fingerabdrücke entdeckt, die, wie man glaubte, unabsichtlich entstanden sind. Nun hat aber Prof. W. Steinsky an einem alten Gemälde italienischer Schule aus Anlaß von Restaurierungsarbeiten Fingerabdrücke entdeckt, die offenbar absichtlich entstanden sind. Sie befinden sich nämlich an verschiedenen Teilen des Gesichts und der Hand und lassen die Absicht erkennen, die Struktur der Haut täuschender zu gestalten.

Billiger Alkohol.

In den Tropen ist die Nipah-Palme weit verbreitet. In Britisch-Borneo allein sind 120 000 Hektar Boden mit ihr bepflanzt. Schon seit langem zapft man ihren Saft in den Monaten Januar bis Juni ab und gewinnt daraus nach Reinigung und Eindickung Zucker. Neuerdings läßt man den zuckerhaltigen Saft gleich vergären und erhält dann einen so billigen Alkohol, daß man ihn dort in Zukunft statt des teueren Erdöls als Brennstoff zu verwenden gedenkt. Ob es sich lohnen wird, den Alkohol auszuführen, ich fraglich, aber in Borneo kann er zweifellos den Konkurrenzkampf mit dem Erdöl aufnehmen.

Bombenanschlag auf einen Bürgermeister

Vermutlich ein politischer Anschlag

Paris, 28. Januar.

Auf das Haus des Bürgermeisters von Bizanet bei Toulouse wurde in der Nacht zum Sonntag ein Bombenattentat verübt. Eine furchtbare Explosion weckte die Bewohner aus dem Schlaf. Als man zum Hause des Bürgermeisters kam, stellte man fest, daß die Hausfront einen klaffenden Spalt von etwa 1.20 Meter Breite und 1.80 Meter Länge aufwies. Glücklicherweise kamen Personen nicht zu Schaden. Man glaubt, daß es sich um einen politischen Anschlag handelt.

20 Fischerboote vermißt

Lissabon, 28. Januar.

Die portugiesische Küste wurde am Sonntag von einem schweren Sturm heimgesucht, wodurch besonders die Schiffahrt auf dem Tajo in Mitleidenschaft gezogen und großer Schaden angerichtet wurde. Man ist um den Verbleib von 20 Fischerfahrzeugen besorgt, die seit einigen Tagen vermißt werden.

Der Berliner Dollarfälscher gefaßt?

Berlin, 28. Januar.

Wie eine Zeitung aus Preßburg meldet, ist es am Montag der Gendarmerie in Tyrnan gelungen, einen Mann beim Vertreiben von falschen 50-Dollar-Noten festzunehmen. Der Verhaftete, der sich zunächst Jean Goldmann nannte und angab, aus Karpatho-Rußland zu stammen, gab bei seinem Verhör zu, Fischer zu heißen.

Nach Ansicht der Tyrnauer Polizei handelt es sich um den von den deutschen Bhörden im Zusammenhang mit der Dollarfälscherangelgenheit steckbrieflich verfolgten Kaufmann Johann Fischer. Die Preßburger und Berliner Behörden sind von der Festnahme sofort verständigt worden. In den Taschen des Verhafteten fand man noch 20 gefälschte 50-Dollar-Noten. Fischer, der nach seinen eigenen Angaben am vergangenen Sonntag nach Tyrnau gekommen ist, verweigert über die Herkunft des falschen Geldes jede Auskunft.

Ein mißglückter Mordanschlag.

Moosburg. In das hiesige Untersuchungsgefängnis wurde der 31jährige Landwirt Hans Götz und die gleichaltrige Landwirtsfrau Bösl eingeliefert. Die beiden unterhielten ein Liebesverhältnis. Beide kamen überein, den Ehemann der Bösl beiseite zu schaffen. In der Nacht zum Samstag ließ die Frau Götz heimlich ins Haus, weckte kurz darauf ihren Mann mit dem Bemerken, im Stall müsse jemand sein, worauf sich dieser in den Stall begab. Plötzlich krachte ein Schuß, doch wurde Bösl nicht getroffen. Im Schein einer Laterne erkannte Bösl den Götz, worauf er Anzeige erstattete.

Die Zigarrenasche bringt es an den Tag

Das Geheimnis eines Mordes aus der Zigarrenasche enthüllt

Englische Blätter berichten über einen seltenen Fall von Aufklärung eines Mordes. Es handelt sich um den Mord an dem Buchhändler J. Merval. Wenn der Täter nunmehr hinter Schloß und Riegel sitzt und der Fall, der anfangs in undurchdringliches Dunkel gehüllt zu sein schien, des Mysteriösen entkleidet ist, so ist dies

in erster Reihe der Chemie zu verdanken,

denn es waren die Reagenzflaschen und das Mikroskop, die die Rolle des Sherlock Holmes in dieser Mordaffäre so erfolgreich gespielt haben.

Merval war ein begüterter Mann und besaß ein kleines Villenhaus. Er bewohnte das untere Stockwerk, während die darüber liegenden Räume einem Unternehmen, das dort seine Kontore hatte, vermietet waren. Merval hatte einen alten Bedienfteten, der in einem entlegenen Raum des Villenhauses zu schlafen pflegte. Als eines Morgens der Diener wie gewöhnlich gegen 11 Uhr seinen Dienstherrn wecken wollte, fand er diesen,

in einer Blutlache liegend, tot

auf. Der Mordtat schien kein Kampf vorangegangen zu sein, denn die Möbelstücke und alle Gegenstände im Zimmer waren in Ordnung. Der Kopf des Unglücklichen zeigte grauenhafte Verletzungen. Offenbar hatten die Mörder den Mann im Schlafe überfallen und ihm dann mit einem schweren und scharfen Gegenstand mehrere Hiebe versetzt.

Die Polizei, die sofort verständigt wurde, erschien nach wenigen Minuten am Tatort. Das Zimmer wurde sorgfältigst abgesucht, doch

zunächst kein Anhaltspunkt gefunden,

der irgendwie den Fall hätte aufklären können. Die Tür war inwendig geschlossen. Einen Schlüssel besaß nur der Diener. Das einzige Fenster war gleichfalls zugeriegelt und wies keinerlei Spuren einer Gewaltanwendung auf. War die Art, wie der Verbrecher in den Raum gelangen konnte, schon rätselhaft genug, so schien die Person des Mörders noch mysteriöser.

Beim Betreten des Raumes war den Detektiven starker Zigarrenrauch aufgefallen. Dieser Wahrnehmung mußte um so größere Aufmerksamkeit geschenkt werden, als Merval kein Raucher war und, der Aussage seines Kammerdieners zufolge, nie eine Zigarre anrührte. Man folgerte daraus, daß der Mörder geraucht haben dürfte. In einer Ecke, unweit von der Leiche, konnte

Zigarrenasche gefunden

werden. Diese Asche, der wichtigste Fund beim Lokalaugenschein, bewahrten die Detektive in einer Glastube auf.

Die Nachforschungen blieben lange ergebnislos. Man konnte sich insbesondere nicht erklären, wie es dem unbekannten Mörder gelungen sei, in den allseitig versperrten Raum zu gelangen. Auch sonst fehlte jede Spur für seine Ermittlung. Da kam der Polizei der Zufall zu Hilfe. Wenige Tage vor dem Mord hatte ein Handlungsreisender eine Einbruchsanzeige erstattet.

Unter den Gegenständen, die ihm entwendet worden waren, befand sich

ein Kistchen exotischer Zigarren,

die er sich von seiner letzten Reise aus Kuba mitgebracht hatte. Der Einbrecher konnte später festgenommen werden. Der Mann führte eine Art Doppelleben; er war Elektromonteur, hatte den besten Leumund, und niemand hätte ihm irgendein Delikt zugetraut.

Einer der Kriminalbeamten, der zufällig auch in diesem Falle zu schaffen hatte, erinnerte sich plötzlich, daß die Analyse jener Zigarrenasche, die man in der Wohnung des ermordeten Merval gefunden hatte, das merkwürdige Ergebnis gezeigt hat, daß die Zigarre von keiner in London üblichen Zigarrensorte stammen dürfte. Der Handlungsreisende, der noch ein Kistchen von diesen Zigarren besaß, stellte diese den Behörden zur Verfügung, und die chemische Analyse führte zu dem überraschenden Resultat, daß die Asche dieser Zigarren mit jenen Aschenresten, die man als wichtiges Korpus delikti bei der Auffindung der Leiche aufbewahrt hatte, vollkommen übereinstimmte.

Noch immer glaubte man an keinen ursächlichen Zusammenhang, nur an einen merkwürdigen Zufall. Weitere Erhebungen erwiesen jedoch, daß der Elektromonteur am Tage vor dem Morde in dem über der Wohnung Mervals gelegenen Kontor eine elektrische Leitung zu reparieren hatte und dort bis in die späten Abendstunden hinein beschäftigt war. Nun schloß sich rasch die Indizienkette.

Der Monteur wurde aus seiner Zelle geholt, **man sagte ihm auf den Kopf den Mord zu,** er bestritt jede Schuld, doch wenige Stunden später brach er zusammen und legte ein Geständnis ab. Er war durch einen Kamin vom zweiten Stockwerk in das Zimmer, in dem Merval schlief, gelangt; auf das Geräusch hin war dieser aufgewacht. Mit einem Hammer versetzte er ihm mehrere Hiebe, die den Kopf des Unglücklichen zertrümmerten. Dann leerte er die Kästen aus und rauchte dabei eine Zigarre, deren Asche an ihm zur Verräter werden sollte.

Räuber im Auto mit Damen

Die besonderen Aufgaben der Damen auf den Raubzügen

Die Londoner Polizei hat die Verfolgung von sechs verwegenen Autobanditen, von denen zwei Frauen sind, organisiert. Die Jagd nach den Verbrechern, die seit vielen Wochen überraschende Überfälle in London und in den verschiedensten Teilen des Landes ausführen, erstreckt sich über ganz England. Ein Heer von Detektiven, denen schnelle Kraftfahrzeuge zur Verfügung stehen, ist aufgeboten; die Methoden der Banditen sind bereits genau bekannt, da und dort haben die Verfolger schon geglaubt, die Banditen eingekreist zu haben, aber im letzten Augenblick sind die kühnen Räuber immer wieder entwischt und gleich darauf hat man von einem neuen Streich der Bande gehört.

So geht die Jagd seit einiger Zeit ergebnislos vor sich.

Die Autobanditen wählen sich als Objekte ihrer Beutezüge gewöhnlich Juwelengeschäfte und Landhäuser reicher Leute aus. Mit besonderer Frechheit traten sie in der Bondstreet in London auf, wo sie am hellichten Tage während des größten Verkehrs ein Juwelengeschäft ausraubten.

Sie fuhren mit einem Auto vor,

schlugen die Auslagenscheiben ein, rafften eine Menge Schmuckstücke zusammen, liefen zum Auto zurück, sprangen in den Wagen und fuhren davon, ehe die zahlreichen Passanten noch recht wußten, was vorgefallen war.

Bei der Flucht war ihnen ein zweites Auto behilflich, das als sogenannter „Stopper" fungierte, das heißt, es verstellte hinter dem davon sausenden Banditenauto die Straße und manövrierte auf der Fahrbahn so umständlich, daß die Verfolgung erst aufgenommen werden konnte, als die Fliehenden schon weit weg waren und einen zu großen Vorsprung hatten, um eingeholt zu werden.

Die zwei Frauen, die der Bande angehören, haben eine ganz bestimmte Aufgabe.

Sie fahren stets mit den Männern und haben die Gelegenheiten für Diebstähle auszukundschaften, beziehungsweise während der Ausführung des Verbrechens die Mauer zu machen.

Wenn die Banditen auf dem Lande operieren, ist der Vorgang in den meisten Fällen folgendermaßen: Der Kraftwagen bleibt in der Nähe eines Landhauses, das eine reiche Beute verspricht stehen. Die Frauen steigen aus und begeben sich zum Hause und womöglich auch ins Innere des Gebäudes, um festzustellen, was dort zu holen und welche Sicherheitsmaßnahmen vom Villenbesitzer getroffen seien. Die Männer warten inzwischen im Auto.

Haben die Frauen genug Informationen gesammelt — sie treten dabei häufig als Käuferinnen oder Mieterinnen von Landhäusern auf, was glaubwürdig erscheint, da sie elegant gekleidet sind — dann kehren sie zu ihren Genossen zurück, denen sie ihre Wahrnehmungen mitteilen.

Ist die Gelegenheit günstig, dann machen sich die Männer an die Arbeit, während nun die zwei Frauen im Wagen zurückbleiben. Niemand der an dem Auto mit den zwei eleganten Damen vorbeikommt, schöpft Verdacht, so daß **den Banditen von der Straße her keine Gefahr droht.** Ist der Diebstahl vollbracht, dann geht es in rascher Fahrt ins nächste Operationsgebiet.

An einem Prinzip halten die Banditen auf jeden Fall fest:

Sie benutzen nur gestohlene Automobile.

Einen eigenen Wagen besitzen sie nicht. Bei der Auswahl der Autos sind sie sehr vorsichtig, sie nehmen nur Wagen mit einem kräftigen Motor. Nach der Tat verlassen sie das Auto, das auf der Straße unbeaufsichtigt stehen bleibt, sobald sie Grund zur Annahme haben, daß die Polizei ihnen auf den Fersen ist. Zu Fuß oder mit der Eisenbahn wandern sie aber nicht lange weiter, bisher haben sie in allen Fällen bald wieder ein Auto gehabt, das sie irgendwo an einer Straßenecke oder in einer Garage entwendeten und mit dem neuen Auto wird kreuz und quer darauf losgefahren, um die Polizei irrezuführen.

Eine weitere Maßregel der Banditen zur Täuschung der Polizei besteht darin, daß sie die offiziellen Nummertafeln von den gestohlenen Kraftwagen entfernen und an deren Stelle falsche anbringen, von denen sie stets eine ganze Menge mitzuführen scheinen. In der letzten Zeit suchten die Autobanditen die Grafschaften nördlich von London heim, doch sprechen alle Anzeichen dafür, daß sie sich nun den Süden Englands als Betätigungsgebiet ausgesucht haben.

Großfeuer in einer chemischen Fabrik

Prag, 28. Januar.

In einer chemischen Fabrik in Hruschau in Schlesien ist ein Brand ausgebrochen. Das Feuer entstand im Ofenhaus und breitete sich bald auf die Abteilung zur Herstellung von Anhydrit aus, die aus sechs Gebäuden besteht. Am Brandplatz erschienen 14 Feuerwehren mit 8 Motor- und 6 Handspritzen. Die große Glut machte ein Näherkommen an die brennenden Gebäude aber unmöglich, so daß nichts gerettet werden konnte. An den angestrengten Rettungsarbeiten nahmen 400 Feuerwehrleute teil, die sich auf den Schutz der benachbarten Fabrikgebäude beschränken mußten, was auch gelang. Die Ursache des Brandes konnte noch nicht festgestellt werden. Der Schaden beträgt einige Millionen Kronen und ist durch Versicherung gedeckt.

Tscherwonzen sind heute keine gültigen Banknoten mehr

Interessante Mitteilungen aus dem Tscherwonzenprozeß

Berlin, 28. Januar.

Im Tscherwonzenfälscher-Prozeß begann die Montagsitzung mit der Vernehmung des Sachverständigen Göttsching, eines technischen Beirates der Reichsbank. Auf Antrag des Oberstaatsanwalts Tetzler beschloß das Gericht, für die Dauer der Vernehmung des Sachverständigen, der sich über Notenfälschungsfragen äußern soll, wegen Gefährdung der öffentlichen Ordnung die Öffentlichkeit auszuschließen.

Nach Wiederherstellung der Öffentlichkeit machte Prokurist Birnholz von der Darmstädter und Nationalbank als Sachverständiger die interessante Mitteilung, daß

seit 1926 die Tscherwonzen nicht mehr als Banknoten im eigentlichen Sinne zu betrachten

sind und an der Berliner Börse auch nicht mehr notiert werden. Die russische Regierung betrachtet seit Juli 1926 die Tscherwonzennoten außerhalb ihres Hoheitsgebietes als ungültig, weil sie in Anbetracht des bestehenden Ausfuhrverbotes das Land auf ungesetzlichem Wege verlassen haben müssen. Es besteht ein Gesetz, wonach die Ausfuhr von Tscherwonzen aus Rußland auch in kleinsten Beträgen verboten sei und zwar zur Verhinderung einer ungesetzlichen Einfuhr von Waren.

Der Sachverständige bestätigte ausdrücklich, daß

eine solche Note in Deutschland ungültig

sei und daß durch die Wiedereinfuhr nach Rußland die russische Regierung getäuscht werden würde. Eine Beleihung von solchen Noten würde seine Bank glatt ablehnen.

Der am Samstag in Frankfurt kommissarisch vernommene Zeuge Hofrat Dr. Rakette hat, wie aus der Verlesung des Protokolls hervorgeht, keinerlei politische Interessen gehabt. Er ist nach seinen Bekundungen nur aus literarischen Gründen mit dem Angeklagten Sadathieraschwili und später mit dem Buchhändler Böhle zusammengekommen. Den Fürsten Awaloff lernte er in München kennen. Rakette hat nicht gewußt, daß Awaloff und Sadathieraschwili in Deutschland irgendwie politisch tätig waren. In dem guten Glauben, daß es sich tatsächlich um den

Druck eines Buches gegen den Bolschewismus

handele, habe er Böhle um die Besorgung einer Druckerei gebeten. Von Tscherwonzenfälschungen hat er erst bei seiner Vernehmung durch die Kriminalpolizei erfahren.

Die Verlesung des früheren Urteils gegen den jetzigen Angeklagten Bell, wegen Verstoßes gegen das Gesetz über den Verrat militärischer Geheimnisse, geschah auf Antrag des Oberstaatsanwaltes wegen Gefährdung der Staatssicherheit wiederum in nichtöffentlicher Sitzung.

Nach einer Pause wurde dann noch der Angeklagte Bell über die Konsulangelegenheit gehört und die Sitzung auf Mittwoch vertagt.

Der Philosoph am Bache

Das Leben des Eisvogels.

Von Max Geißler.

Im Winter muß man ihn sehen! Wenn alles tot ist — außer dem Wasser, das sich hie und da unter einer Eisbrücke hervorträllert. Alles tot, außer dem Wasser und dem Eisvogel. Der fährt auf einmal... es scheint: der fährt auf einmal aus dem tiefen Schnee heraus! Auf dem Rücken ist er goldgefaßter Saphir. Am Bauche: irisierender Mondstein. Mit Flügeln.

Der Eisvogel ist ein Original. In allem, was er denkt und tut. Ist Einsiedler. Säulenheiliger. Wirft Gewöll aus wie ein Kauz. Taucht wie eine Ente. Läuft auf dem Grunde des Baches wie die Wasseramsel. Krebst wie ein Dorfjunge. Mauert wie ein Maurer. Rechnet und mißt wie ein Architekt. Und leuchtet wie ein Edelstein.

Es kommen noch etliche Kenntnisse und Fertigkeiten hinzu.

An Wässern auf Goldgrund einsiedelt er auch im Winter. An solch einem Waldbach ist ihm aller Grimm des Wetters wurscht. Aus der Ruhe des Philosophen gerät er höchstens in Zeiten der Überschwemmungen. Denn im Trüben fischt er nicht. Dann soll er manchmal am darben Leben verderben.

Ich glaube das nicht. Die wildgewordene Flut treibt doch allerhand Kerfe unter dem Winterlaub hervor. Er schwärmt nicht gerade für so etwas; aber er ißt es. Mit derlei Dingen ward er ja aufgepäppelt: wie mit Fenchelzwieback und Grießbrei die kleinen Menschen. Mücken spielen — nach Wetterstürzen mit Überschwemmungen — wohl auch über dem Wasser. Die Ocefliegen, auf welche die Forellen scharf sind, steigen sachte herauf. Ihre Flügel sind aus Rauch gewoben; und ihre Leiber aus Langeweile.

Farbenspiel ist der Eisvogel. Der schönste, den wir haben. Ganz aus Blau und Gold und Licht. Ein Brillant, in dem sich Festglanz bricht. Mitten im Winter sieht man das am klarsten. In den waldlichen Verhangenheiten des Sommers versickert er zu leicht. Eh' ihn das Auge erfaßt. Man staunt, wenn er im Schreckflug jäh irgendwo auffunkelt. „War das Gesicht? Oder war das gesehen?" Man staunt... und weg ist er! Fliegt immer mit dem Bachlauf.

Wenn er nicht aus Edelsteinfarben gemacht wäre, säh er aus wie ein Gnom. Er hat Füßchen — unter den Vögeln — wie eine Chinesin unter den Menschen. Zum Gehen ist so etwas gar nicht da. Nur zum Rasten auf einer Rute, wie sie die Weide oder die Erle über den Bach hängt. Oder zum Rasten auf einem Uferpfahl. Im Sommer sieht er aus wie ein Vergißmeinnichtstrauß, den der Neck einer Nixe nachwirft. Aber im Winter...

Sieht nach der Angel ruhevoll, kühl bis ans Herz hinan. Fünf Stunden. Ohne mit der Wimper zu zucken. Auf einem versteckten Pfahl am Ufer wird er zum Säulenheiligen.

Ein verliebter Forscher sagt, er verbürge sich, daß der Eisvogel keinen Nutzfisch aus dem Wasser hole, sondern nur wertlose Wackelschwänze... Nun, Liebe soll nicht blind machen! Ich glaube nicht, daß der Eisvogel zwischen Wackelschwänzen und Nutzfischen unterscheidet. Er nimmt, was in solch einem Glitzerbache lebt.

Viel Speis braucht er an einem Tag. Aber da er auch dort funkelt, wo Fische nicht haufenweise streichen — wie in kleinsten Bergbächen — so kann er unmöglich nur vom Fischfang sein Dasein fristen. Er muß also einen Nebenerwerb suchen. Vielleicht sammelt er spanische Fliegen; knappt feingliederige Wasserjungfern, die da herumstolpern.

Sänger ist er nicht. Kann also auch die Fische nicht mit Musik betören. Er muß zu ihnen hinab. Läßt sich ins Wasser fallen. Dann sieht man ihn drunten auf dem goldenen Sande laufen. O weh (denkt man)! Aber die nächste Welle bringt ihn wieder. Er schüttelt sich ein wenig. Spritzt Saphire in die Flut, Saphire, meint man für den Nickelmann...

Als Architekt mißt er, schätzt er die Uferwände. Als Maurer schlägt er ein Loch hinein. An dieses Loch arbeitet er, nach rückwärts, ein Rohr von einem Meter Länge. Das weitet er — immer nach rückwärts — wie einen Flaschenbauch. Damit beschäftigt er sich 14 Tage. Dann wird jener Bauch die Wiege. Das Weibchen legt Eier, schön wie aus Elfenbein und blank wie Billardbälle.

Und was herauskommt? Vier bis elf Wechselbälge. Unsagbar häßlich und mißgestalt! Man denkt: Was kann zwischen Schlamm und Moder weiter gedeihen?... Ich glaube, in seinem Haus ist eine magische Beleuchtung. Es muß dort alles phosphoreszieren. Unsereiner kann leider nicht hinein. Pocht man, so tuen sie drinnen, als sei niemand zu Hause.

Unter den Auslandvögeln sind ihrer etliche, die polstern ihr Nest mit Fischgräten und Krebsschalen, die sie mit dem Gewöll ausstoßen. Bei uns zulande macht das bloß der Eisvogel. Er polstert nicht nur damit, nein, das ganze Nest besteht aus diesen Dingen. Ein Sammelsurium, das in der Erdhöhle — als schlechter Wärmeleiter — die Jungen am besten betreuen soll.

Gebrütet wird nur einmal im Jahre. Papa beteiligt sich daran nicht. Einen Steinwurf weit vom Neste steht er aber Posten. Stumm wie ein Edelstein. Und strahlend. Guckt ins Wasser immerzu. Es ist, als sähe er sich von dort allen Funkelglanz heraus auf seinen Rock.

Seine Kinder sehen aus wie kleine Igel — meint man, wenn man noch keine neugeborenen Igel gesehen hat; denn kleine Igel haben weiße Stacheln. Die jungen Eisvögel aber haben blauschwarze. Doch: Stacheln sind das gar nicht; sondern Federn in Scheiden, die schwer platzen mögen. Und so etwas kann aus elfenbeinernen Eltern kommen? Es wispert ohne Unterlaß und ist von wunderlichem Gebaren. Eines ist so groß wie ein Fingerhut, das andere wie ein halbflügger Spatz. Und liegen doch zusammen in einem Neste. Wechselbälge! Und diese Dinger krauchen durcheinander wie Kröten in einem Hosensack. Später werden daraus fliegende Edelsteine...

Lehrlinge als Handelsherren

Neulich ging ich durch die Steinstraße in Alt-Hamburg und stand sinnend vor der St.-Jakobi-Kirche. Ein alter Hamburger erzählte mir stolz, daß dies Hamburgs ältestes Gotteshaus sei und schon der selige Johann Sebastian Bach auf der wunderbaren Orgel gespielt habe. — Meine Gedanken wanderten einige hundert Jahre zurück, und ich sah im Geiste jene alten Patrizierhäuser der Hansezeit, wo an der mit überreichem Stuck beladenen Fassade ein „Grüß Gott" eingemeißelt war, und blickte durch die hohen Fenster auf schwere, geschnitzte Büromöbel, dicke Folianten mit Schweinslederrücken und mächtige Kopierpressen.

Auf dem Kontorschemel saß der „Junge Mann" und malte fein säuberlich Zahl für Zahl in ein riesengroßes Journal und — —. Aber schon stieß mich einer der vorübergehenden Passanten an und mein kurzer Traum war zu Ende. Ich trollte mich weiter durch die neue Zeit und betrachtete fast ein wenig ängstlich das Getriebe des Hafens. Sirenen heulten — Schlepper brachten einen jener mammuthaften Ozeanriesen herein — haushohe Kräne — hastiges Jagen — Speicher — Chilehaus und Sprinkenhof — Tempo in allen Straßen — der neue Takt der Arbeit.

An einem Abend, die Bürohäuser hatten ihre Pforten längst geschlossen, und die Ruhe des Feierabends war schon einige Stunden bei den Menschen, da sah ich die jungen Kaufleute noch einmal die Bücher auspacken, wieder erklang das Geklapper der Schreibmaschinen und emsiges Tun erfüllte das kontormäßig eingerichtete Zimmer. Überstunden ?? Nein, ich war bei einer Scheinfirma der Kaufmannsjugend im Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband.

Die Tage, von denen etwa Gustav Freytag im „Soll und Haben" spricht, sind längst vorüber. Die Zusammenballung der großen Wirtschaftsunternehmungen, die Industrialisierung und die Großorganisation der Betriebe haben es mit sich gebracht, daß die Berufsausbildung durch Arbeitsteilung und Schematisierung stark gefährdet wird. Berufsschulen und die Lehrgänge der Berufsverbände können diese Lücke längst nicht ausfüllen, und so hat die Kaufmannsjugend selbst geholfen.

Übungskontore wurden gegründet, um den gesunden Schaffenstrieb der Jugend für die berufliche Fortbildung und Erziehung zu benutzen, und es ist Aufgabe dieser Scheinfirmen, den praktischen wirklichen Geschäftsverkehr möglichst lebendig nachzugestalten. 450 solcher Scheinfirmen hat der D.H.V. für seine Jugend eingerichtet. — In Berlin, Köln, Königsberg, München, Stuttgart, Leipzig, in allen größeren und in vielen kleinen Städten, ja sogar in Auslandsortsgruppen des D.H.V. in Madrid und Neuyork kommen die jungen Leute wöchentlich einmal in ihrer „Briefwechselbundfirma" zusammen.

In Hamburg, der Zentrale, befindet sich ein eigenes Amtsgericht mit Handelsregister und Gläubigerschutz, eine Börse und ein Postscheckamt, besondere Bankunternehmungen erledigen die Finanzgeschäfte.

Hier kann der Lehrling Chef sein, hier wird er Abteilungsleiter und trägt Verantwortung, hier bekommt er Verständnis für den Zusammenhang der Vorgänge eines kaufmännischen Betriebes; während er sonst vielleicht nur registriert, kann er hier selbst Briefe beantworten oder gar, wenn er besonders tüchtig ist, Leiter einer Abteilung und Prokurist werden.

Stolz erzählte mir der „Chef" jener Firma, daß jetzt sehr viel zu tun sei. Um alle Aufträge ausführen zu können, mußte ein (Schein-)Kredit bei der Hanseatischen Bank aufgenommen werden. „Kistenfabrik Illing, Meißen" teilt mit, daß sie erst nächste Woche liefern kann, bemerkt der Leiter der Einkaufsabteilung. „Geben sie einmal die Akte Ruhchandel her" sagte der Korrespondent zu seinem Lehrling.

Der „Chef" wird zuweilen etwas nervös, trifft aber dann seine wohlüberlegten Dispositionen. Die Stenotypistin bearbeiten fieberhaft die Schreibmaschine, Abteilung Buchhaltung jongliert geschickt mit Zahlen und ist mit der Einrichtung einer modernen Durchschreibebuchführung stark beschäftigt, und der Verkaufsleiter entwirft gerade Werbebriefe, um neue Kunden zu gewinnen. Ein eigenes, umfangreiches Geschäftsleben hat sich hier entwickelt, das in allen Teilen der Wirklichkeit entspricht. Nur Geld und Ware werden fingiert.

Es ist keine Spielerei, was hier getrieben wird, sondern ernste Arbeit, die dem Menschen Möglichkeit gibt, sich zu entfalten, die ihn verantwortungsbewußt macht. Eine neuartige Berufsbildung hat der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband für seine jungen Freunde gefunden, die Spaß macht und trotzdem große Werte vermittelt.

Mein Nachhauseweg führte an einem jener großen Hamburger Bürohäuser vorüber. Als mein Blick die hohe Klinkerfront streifte, hatte ich so meine eigenen Gedanken, denn ich sah das erstemal die junge Kaufmannsgeneration bei der eigenen Arbeit und war froh dabei geworden, Jugend, die strebt und Verantwortung kennt, die kann Deutschland brauchen. —

Erwin Weiler, Hamburg.

Probierdamen mit grauen Haaren gesucht

In verschiedenen Londoner Zeitungen erscheinen neuerdings Anzeigen von Schneiderfirmen, deren Text alle alten Damen mit jugendlichen Wünschen, also 99 Prozent aller alten Damen, in Aufregung versetzt. „Wir suchen Damen zwischen fünfzig und sechzig Jahren, die graue Haare haben, matronenhaft aussehen, und die fähig sind, die teuersten Kleider mit der größten Würde zu tragen. Der Wochenlohn beträgt 160 Mark."

Die englischen Schneiderfirmen legen Wert darauf, die Kleider, die für ältere Damen bestimmt sind, auch von älteren Probierdamen tragen zu lassen. Nur ist es anscheinend sehr schwer, gutaussehende ältere Damen mit grauen Haaren zu finden. Ein Londoner Schneider hat erklärt: „Wir brauchen mütterliche Frauen, die die Kleider mit Würde zu tragen verstehen, und die einem Kleide Persönlichkeit verleihen." Und diese **Frauen sind angeblich nicht aufzutreiben.**

Aus der Bewegung

Achtung, Schifahrer!

Die sächsische S.A. veranstaltet am 8. und 9. Februar in Annaberg im Erzgebirge, der Hochburg der N.S.D.A.P. Sachsens ihr

Erstes sächsisches S.A.-Schitreffen.

Sonnabend, den 8. Februar, abends 8 Uhr, Begrüßungsabend durch die Ortsgruppe Annaberg.

Sonntag, den 9. Februar, früh 9 Uhr, Antreten zum 8-Kilometer-Langlauf nach Zeitwertung, gleichzeitig offen für Pg. im Braunhemd. Vormittags 10 Uhr Antreten zum 10-Kilometer-Gepäcklauf mit 20 Pfund Belastung. 1 Führer und 4 Mann eine Mannschaft. Nachm. 2 Uhr Sprunglauf und Geschicklichkeitslauf nach Zeit. Anschließend Vorbeimarsch und hierauf Siegerverkündung.

Wettlauf-Ordnung: Antreten im Braunhemd, beim Gepäcklauf im Dienstanzug, allerdings ist lange Norwegerhose gestattet. Wertung erfolgt nach Gebirgs- und Flachlandgruppen.

Bestimmungen für die Teilnehmer: Wegen Einteilung der Quartiere haben sich unbedingt alle Teilnehmer rechtzeitig zu melden. Die Anmeldung hat schriftlich zu erfolgen und hat zu enthalten: Vor- und Zuname, genaues Geburtsdatum, Ort, Straße, Standarte, Sturm, Gau, bei Parteigenossen Ortsgruppe. Teilnehmer außerhalb Sachsens sind herzlich willkommen.

Meldeschluß: Sonntag, den 2. Februar 1930. Nenngeld beträgt 0.50 M. für Einzelläufer, für Mannschaften 1 M.

Für erstklassige Verpflegung wird gesorgt. Mittagessen kostet 1 M. Privat- und Massenquartiere stehen zur Verfügung.

Anfragen und Meldungen an Georg Illmert, Dresden A 29, Marthaer Straße 2a. Bei Anfragen Rückporto beifügen.

Die tägliche Versammlung

Mittwoch, den 29. Januar.

Bielefeld: abends 8 Uhr öffentlicher Sprechabend bei Wiegand. Redner: Pg. Homann.

Chemnitz: abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Dr. Fritzsch, M. d. L.

Ehrenfriedersdorf (Bezirk Chemnitz): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Jung.

Gebnau i. Erzgebirge: abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Schreiber.

Hemeln (Hannover-Süd): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Rönck.

Hohenkemnath (Oberpfalz): nachm. 3 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Dr. Kolb.

Lengefeld i. Erzgebirge: abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Dreher, M. d. R.

Stollberg i. Erzgebirge: abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. v. Killinger, M. d. L.

Züssow (Pommern): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Sterzing.

*

Donnerstag, den 30. Januar:

Altmädewitz (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Schönwälder.

Berggießhübel (Bezirk Pirna): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Hartwig.

Bremen: abends 8.30 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Wagner, M.d.R.

Berlin, Sektionsstützpunkt Eichkamp: abends 8.30 Uhr öffentlicher Sprechabend im Lokal Wurzbacher, am Bahnhof Grunewald. Redner: Pg Körner.

Berlin, Sektion Friedrichshagen: abends 8.30 Uhr Sprechabend im Schöders Gesellschaftshaus, Friedrichstraße 137. Redner: Pg. Engel.

Berlin, Sektion Weidmannslust: abends 8.30 Uhr öffentlicher Sprechabend im Café Löbars, Wittenauerweg. Redner: Pg. Krischer.

Chemnitz: abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Hüttmann.

Dammer (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Linke.

Düsseldorf (Bergisch-Land): abends 8 Uhr öffentlicher Sprechabend der Sektion Flingern.

Eberswalde (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentlicher Sprechabend.

Fürstenhagen (Bezirk Göttingen): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Rönck.

Fürstenhagen (Hannover-Süd): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Rönck.

Gützkow (Pommern): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Sterzing.

Guhrau (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Brückner.

Groß Machnow (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Werner.

Gerswalde (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Dr. von Leers.

Hennef (Rheinland): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Gerling und Pg. Hausmann.

Hartershofen (Bezirk Rothenburg): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Zoller.

Habelschwerdt (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Kremser.

Kohlgrub (Oberbayern): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Himmler.

Kliestow (Ostmark): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Wigand.

Köthen (Anhalt): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Loeper, M. d. L.

Köln (Rheinland): abends 8 Uhr öffentlicher Sprechabend der Hitler-Jugend. Redner: Pg. Rühl.

Leipzig (Sachsen): abds. 8.30 Uhr SA.-Werbekundgebung und Fahnenweihe, sowie Aufführung des Nürnberg-Filmes. Redner: Pg. v. Killinger, M. d. L.

Lauterbach (Hessen): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Bujard.

Lauter (Sachsen): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Dr. Albrecht.

Lampersdorf (Schlesien): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Trendel.

Liebenwalde (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Moslakowski.

Oranienburg (Brandenburg): abends 8 Uhr Aussprache-Abend.

Ratheim (Rheinland): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Schmeer.

Reinbeck-Wentorf: abends 8.30 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Jansen.

Rosenau (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Friedrich.

Riesa a. d. Elbe: abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Dreher, M. d. R.

Sülzen (Württemberg): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Weinmayer.

Striegau (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Pg. Matusch.

Seedorf auf Rügen: abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Schug.

Treysa: abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. v. Ribbentrop.

Wilhelmstal (Schlesien): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Ritsch.

7 Monate Gefängnis für Pg. Brune

Ein unerhörtes Schreckensurteil — Verurteilt, weil er sich schützen wollte

Wiesdorf, 27. Januar.

Angeklagter Max Brune! — Eine große, blonde Gestalt im braunen Ehrenkleid tritt vor. „Sie sind angeklagt der Rädelsführung, Widerstandsleistung und Beleidigung."

Die Vorgeschichte:

Wiesdorf, am 22. September 1929. Braunhemden demonstrieren unter Führung des Pg. Erich **Koch** gegen die 60jährige Versklavung des deutschen Volkes. Marxistenblätter schreien: „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!" Verhetzte Volksgenossen greifen den disziplinierten Aufmarsch an. Ein Revolver blitzt. Ein S.A.-Führer erhält eine blutende Kopfwunde. S.S. und Polizei greifen ein.

Einige Stunden später werden SA.-Leute in einer Wirtschaft provoziert. Es kracht. Der Wirt riegelt die Tür ab. Draußenweilende SA.-Leute sehen ihre Kameraden bedroht. Es geht um das Leben ihrer Kameraden. Da splittert eine Fensterscheibe, — die Türfüllung gibt nach. — Plötzlich erscheint Polizei und schlägt auf die Braunhemden ein.

Der — aus dem Prozeß unseres Pg. Dr. Ley gegen Jud Heumann sattsam bekannte — Kommissar Lausberg an der Spitze. — Mit brutaler Rücksichtslosigkeit, ohne ersichtlichen Grund, **räumt die Polizei ganze Straßenzüge, in denen sich heimkehrende SA.-Leute befinden.** Selbst der bürgerliche „General-Anzeiger" schrieb damals: „Unverständlich bleibt in manchen Fällen das rigorose Vorgehen der Polizei."

Die SA., aufs höchste erregt, ballt sich zusammen. Ehe einem hinzukommenden SA.-Führer Gelegenheit gegeben ist, die Leute zu sammeln, schlägt die Polizei mit blanker Waffe drauflos. Einige Braunhemden brechen unter den Hieben zusammen; sogar einem hinzueilenden Sanitäter mit der Rote-Kreuz-Binde am Arm trifft dieses Schicksal.

Der jetzt angeklagte Parteigenosse Max Brune geht langsamen Schrittes zurück und schützt seinen Kopf vor den Säbelhieben. — Dafür soll er nun bestraft werden. —

Angeklagter Max Brune: „Ich beantrage Vertagung der Verhandlung. Das Gericht hat sich geweigert, meine Zeugen zur Vernehmung zu laden." — Peinliches Schweigen. — **„Ich weiß, als Nationalsozialist und Erwerbsloser bin ich Staatsbürger zweiter Klasse. Obendrein will man wohl Unkosten sparen."**

Der Vorsitzende rügt diese Bemerkung. „Geben Sie die Vergehen zu, Angeklagter?"

„Nein, ich bin unschuldig."

Zeugenvernehmung:

Kommissar **Lausberg** und vier Beamte. Eidfinger strecken sich. Lausberg: „Ich bin der väterliche Freund (!!) des Angeklagten. Sein verstorbener Vater war mein Berufskollege und Regimentskamerad." Er trieft förmlich vor lauter „freundschaftlichen Gefühlen" für den Angeklagten.

Der Staatsanwalt erzählt einiges von der „Politik der Straße", von „scharfem Zugreifen", von „Ruhe und Ordnung". Nun, dafür ist er Anwalt dieses Staates. — Die Anklage auf Rädelsführung (Mindeststrafe ein Jahr Zuchthaus!), beantragt vom „wohlwollenden" Lausberg, hält der Staatsanwalt nicht aufrecht. Wegen Widerstandsleistung und Beleidigung glaubt er die Mindeststrafe von acht Monaten Gefängnis verhängen zu müssen. „Bitten Sie um mildernde Umstände, Angeklagter!"

Der drauf: „Nein, ich bin unschuldig. Ich verlange nur mein Recht!"

Das Urteil: Sieben Monate und ein Tag Gefängnis.

Barmat betrog auf die gemeinste Art unser Volk um 40 Millionen. Er erhielt sechs Monate Gefängnis. Hat er einen Tag abgesessen?

Der Vorsitzende: Die Strafe wird den Angeklagten den Weg in die Gesellschaft zurückfinden lassen. Lachen Sie nicht, Angeklagter! Sie werden mir dafür noch einmal dankbar sein."

Herr Vorsitzender! Meinen Dank erhalten Sie im dritten Reich!"

Vormarsch auf der ganzen Front

Vom Aufklärungskampf unserer Ortsgruppen

Ulm a. d. Donau.

Unsere gestrige dritte Massenversammlung in kurzer Zeit war wiederum ein voller Erfolg. Vor Beginn mußte bereits der Saal wegen Überfüllung polizeilich gesperrt werden. Pg. Dreher, M. d. R., der über das Verbrechen des Marxismus sprach, fand für seine Abrechnung mit den Sozialdemokraten tosenden Beifall. Viele Neuaufnahmen waren das Ergebnis.

Mönchhagen i. Mecklenburg.

Massenversammlung am 23. Januar mit Pg. Hildebrandt, der in mehrstündigen Ausführungen sprach über das Thema: „Was will der Nationalsozialismus und wie kann das arbeitende, schaffende deutsche Volk vor dem Untergang bewahrt werden. Erfolg des Abends: 10 Neuaufnahmen. Zahlreiche Kampfspenden. Der Nationalsozialismus ist auch in Mecklenburg auf dem flachen Lande in unaufhaltsamer Fortentwicklung begriffen.

Neumarkt i. d. Oberpfalz.

Trotz Faschingstreiben war unsere Versammlung mit Pg. Heines dicht besetzt. Die 500 Zuhörer lauschten spannend den glänzenden Ausführungen unseres Redners. Tosender Beifall lohnte den Redner, der über Fememord und schwarze Reichswehr, sowie Ziel und Weg unserer Bewegung sprach. Sieben Neuaufnahmen waren der sichtbare Erfolg.

Naugard i. Pommern.

In dem kleinen pommerschen Städtchen Daber sprach unser Pg. Mummenhoff in überfüllter Versammlung über das Thema: „Der Verrat des Marxismus". In scharfen Worten rechnete der Redner mit dem heutigen, sogenannten Staat und seinen Sachverwaltern ab. Einige Krakeeler der KPD. und S.P.D. wurden vom Redner glatt zum Schweigen gebracht. Diese zweite Versammlung in Daber, war ein voller Erfolg. 12 Neuaufnahmen waren die Ernte.

Kammin.

Versammlungen mit Pg. Schultz, Stettin, und Berg, Kolberg, waren außerordentlich gut besucht. Die zahlreichen Neuaufnahmen bewiesen am besten, daß unsere Arbeit fortschreitet. Zum erstenmal im Dorf Jassow! Erfolg — Gründung einer Ortsgruppe, weitere drei Ortsgruppen wurden im Laufe des Monats nebst verschiedenen Stützpunkten gegründet. Die Versuche von Rotfront, unsere überfüllten Versammlungen in Kammin zu sprengen, wurden von Pg. Berg glänzend im Keime erstickt.

Bielefeld.

Am Montag sprach unser Bezirksleiter Pg. Homann in gut besuchter Versammlung in Vlotho. Ergebnis: Acht Volksgenossen erklärten ihren Beitritt, so daß sofort eine Ortsgruppe gegründet werden konnte. Am nächsten Tag sprach Pg. Weidner in Rinteln. Auch hier konnte eine neue Ortsgruppe ins Leben gerufen werden. Wir sehen, daß es auch im Bezirk Bielefeld unter Führung unseres Pg. Homann mächtig vorwärts geht.

Vorholzhausen.

Am Dienstag, den 21. Januar, fand in Vorholzhausen wiederum eine öffentliche Versammlung statt, in der Pg. Hiemisch, Bielefeld, vor etwa 250 Volksgenossen aller Stände sprach. Ergebnis: Reiche Spenden für den Kampffond und sechs neue Parteigenossen.

Chemnitz.

In überfüllter Versammlung sprach Pg. Jung, der bewährte Führer unserer sudetendeutschen Parteigenossen. Die Chemnitzer „Volksstimme" hatte ihm „herzliche" Begrüßungsworte gewidmet, aber noch viel herzlicher waren die gewaltigen Beifallsstürme der Versammlung bei den Höhepunkten der wuchtigen Rede: „Überall, wo es Nationalsozialisten gibt, lebt Deutschland; wir haben nur ein Ziel: den Sturz des goldenen Kalbes!" Am Schlusse erhebt sich die Versammlung und bringt dem Redner minutenlang stürmische Ovationen dar. Ein Mitglied des J.H.O. begibt sich auf die Bühne und bekennt sich in hinreißenden Worten zur Bewegung Adolf Hitlers. Diesem Beispiel folgten eine größere Anzahl von Volksgenossen, indem sie ebenfalls in die Partei eintraten. Es war dies unsere dritte erfolgreiche Massenversammlung im Januar.

Corbach i. Waldeck.

Im vollbesetzten Saale des „Waldecker Hofs" sprach vor 400 Personen Pg. Wagner, M. d. R., über „Untergang oder deutsche Revolution". Seine ergreifenden Ausführungen fanden ungeteilten Beifall. Zur Aussprache meldete sich niemand. Großer Absatz in aufklärenden Schriften, Verstärkung des Kampfschatzes, 15 Neuaufnahmen und die Gründung einer Hitler-Jugend waren der Erfolg des Abends.

Die Nationalsozialisten ziehen in den Provinzial-Landtag der Rheinprovinz ein

Köln, 26. Januar.

In dem 163 Abgeordnete zählenden Rheinischen Provinzial-Landtag sind erstmalig sechs Nationalsozialisten vertreten. Die überfraktionsstarke Gruppe war in dem sonst so friedlichen Hause außerordentlich unwillkommen. Da es einfach nicht ging, unsere Fraktion zu ignorieren, hatte man sich sicherlich vorgenommen, sie schlecht zu behandeln. Das ließ sich unzweifelhaft erkennen, als unseren Parteigenossen am Sonntagmorgen die Platzverteilung im Sitzungssaale, und ihr Fraktionszimmer bekanntgegeben wurde.

Unzweideutig klar konnte aber der Fraktionsführer, Pg. Dr. Ley sowohl der Verwaltung als auch dem Ältesten-Ausschuß erklären, daß wir uns eine Behandlung zweiter Klasse nicht gefallen lassen, daß wir uns als Vertreter einer Partei fühlen, der Deutschlands Zukunft gehöre. Unverzüglich wurden unseren Abgeordneten dann Plätze angewiesen, die sie forderten, und ihnen auch ein anständiges Fraktions-Zimmer zugewiesen.

In großer Einmütigkeit haben sich die Parteien vom Zentrum bis zu den Deutschnationalen und dem evangel. Christlichen Volksdienst in einer Wahlgemeinschaft vereinigt. Offenbar hat auch die Rechte damit ihren Willen kundgeben wollen, daß ihr daran liegt, uns zu isolieren.

Höchste Beachtung verdient die gesinnungsmäßige Unmöglichkeit, die sich in einer Verbindung von Zentrum, freimaurerischen und pazifistischen Demokraten und dem Christlichen Volksdienst der evangelischen Gemeinschaftsleute zeigt.

„Der Starke ist am mächtigsten allein", soll uns ein Trost und ein Ansporn sein zu schärfster, sachlicher Opposition. Wir haben sie angekündigt und in den beiden Sitzungstagen mit Erfolg durchgeführt.

Bei der Wahl des Vorsitzenden des Prov.-Landtages erklärte Pg. Dr. Ley, daß wir die Kandidatur des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Jarres ablehnten, weil seine Aussagen im Separatistenprozeß Limbourg uns bewiesen hätten, daß er uns national unzulässig sei. An drei Fehlern in der Handhabung der Geschäftsordnung konnte nachher Pg. Haake dem Vorsitzenden Dr. Jarres nachweisen, daß wir gut getan hätten, ihn nicht zu wählen.

Unter größtem Aufsehen des gesamten Hauses lehnte Pg. Haake dann noch eine Beteiligung der Nationalsozialisten an dem parlamentarischen Bierabend des Landeshauptmannes Dr. Horion ab. Er erklärte, daß wir Nationalsozialisten uns dagegen verwehrten, daß die Steuergroschen der rheinischen Bevölkerung dazu benutzt würden, parlamentarische Gelage zu finanzieren. Man solle die Beträge den Provinzial-Taubstummen- und Blinden-Anstalten überweisen.

Völlig verständnislos standen uns da die Spießer aller Parteien gegenüber. Sie sahen, „es ist etwas Neues da", das rücksichtslos Marxismus und Liberalismus bekämpft mit den Methoden, die dafür allein geeignet sind. Die Kommunisten tobten, daß wir ihnen in der Rücksichtslosigkeit unseres Vorgehens gewachsen waren, uns aber in der Sachlichkeit der Vertretung von Interessen der schaffenden Arbeit gegenüber ihren bloßen sinnlosen, demagogischen Albernheiten unterschieden.

Verdrehungskünste im Dienststrafverfahren

Wie aus Berlin gemeldet wird, steigt dort am 31. Januar, 10 Uhr, im Innenministerium am Königsplatz, Saal 116, die Disziplinarverhandlung gegen den Pg. Regierungsrat Dr. Fabricius von der Reichszollverwaltung.

Die Anschuldigungsschrift bildet eine fast komisch wirkende Kette von Tatbestandsverdrehungen.

1. **Pg. F. hat in einem Aufsatz (S.-A.-Beilage des V. B. v. 24. 8. 29)** die demokratisch-marxistischen Schädlinge unter dem Sammelnamen „Die Schwarzrotgelben" vereinigt, **weil er als Beamter die schwarzrotgoldene Reichsflagge, unter der er dient, nicht mit der Parteiflagge der Volksverderber in einen Topf werfen wollte; damit soll er die Reichsflagge „herabgesetzt" haben.**

2. Pg. F. bezeichnete in demselben Aufsatz den Verfassungstag als „Ehrentag der Republik"; **darin erblickt man eine „Verächtlichmachung" der Republik.**

3. Pg. F. hat in zwei andern Aufsätzen aus dem vorigen Sommer den „Verantwortlichen" klarzumachen versucht, daß die Unterdrückung nationaler Kundgebungen, zumal wenn sie mit dem Gummiknüppel geschieht, die Staatsautorität gefährde; **durch diese Warnung soll er nun seinerseits die Staatsautorität „herabgesetzt" haben.**

4. Pg. F. hat am 22. Oktober 1929, abends, einen als amtlich nicht erkennbaren Aufruf der Deutschen Volkspartei, betitelt „Stresemanns Vermächtnis", vom schwarzen Brett seiner Behörde entfernt, weil er seinem Präsidenten nicht zutraute, daß er von diesem einseitig-parteipolitischen, die Gegner beschimpfenden Aushang Kenntnis haben könnte. **Daß ein Beamter von seinem Vorgesetzten eine so gute Meinung gehabt haben sollte, hält man jedoch für unglaubwürdig. Man kennzeichnet den Vorgang lieber als eigenmächtigen „Eingriff in das Hausrecht" des Behördenleiters, da ein „Handeln im Interesse der Behörde" bei dem Pg. F. „nicht angenommen werden" könne.**

5. Pg. F. hat das Plakat dann unverzüglich unter Meldung des Sachverhalts dem Präsidenten zur Verfügung gestellt mit dem Bemerken, daß einseitige Parteipropaganda im Amte weder mit den Dienstvorschriften noch mit dem Gerechtigkeitsgefühl zu vereinbaren sei; er hat gleichzeitig eine Anzahl Kollegen und Vorgesetzte aufgefordert, auch ihrerseits sich gegen Parteipropaganda im Amte zu verwahren. **Man behauptet nun schlankweg, diese Aufforderung selbst stelle eine „Parteipropaganda" im Dienste dar.**

6. Pg. F. hat in einem Privatbrief an seinen Präsidenten eine andere amtliche Maßnahme, die eine Beeinträchtigung der Gesinnungs- und Stimmfreiheit der Beamten beim Volksbegehren in sich schloß, als verfassungswidrig gekennzeichnet und — immer noch im Vertrauen auf die nach seiner Ansicht achtbare Gesinnung des Präsidenten — **die Hoffnung ausgedrückt, er werde nachträglich noch tun, „was in diesem Falle Sache eines verfassungstreuen Republikaners" sei. In diesem Schreiben erblickt man eine „gröbliche Achtungsverletzung" und eine „Unbotmäßigkeit schwerster Form".**

7. Von besonderem Interesse ist, daß dem Pg. F. eine scherzhafte Wendung, die er in dem eingangs erwähnten Aufsatz über Dr. Bernhard Weiß gebraucht hat, als „Herabsetzung" dieser Persönlichkeit angekreidet wird. **Pg. F. hat daraufhin schon vor Monaten fünf Fälle unter Beweis gestellt, in denen Herr Dr. Weiß oder die von ihm mißleitete politische Polizei sich alles andere als achtungswürdig benommen haben. Bisher hat man diese Beweise nicht zu erheben gewagt.** Man darf gespannt sein, ob die Disziplinarkammer den Mut dazu finden wird.

30 Beobachterbestellungen in Heilbronn

Münchmeyer-Versammlung in Heilbronn trotz rotem Terror und versuchter Angriffe gegen Einzelmitglieder unserer S.A. gelegentlich des Propagandamarsches vor der Versammlung von über 1100 Personen aller Stände besucht. Einleitend sprach Frau Dr. Auerhahn, Heidelberg über kulturelle und erzieherische Aufgaben der deutschen Frauen und Mädchen und zeigte in schlichten und ungemein eindrucksvollen Worten den Weg für die deutsche Frau aus der heutigen Tiefe zu den Höhen des nationalsozialistischen Glaubens und Hoffens. Störungsversuche der Marxisten auch schon während dieser aufrüttelnden Rede wurden im Keime erstickt, allein schon durch den Hinweis auf die zahlreiche S.A. aus Heilbronn und dem benachbarten Baden, die sich in der Nähe der Störer aufstellte. Dann sprach Pg. Münchmeyer. Gespannt lauschte die große Versammlung auch seinen Ausführungen bis zum Schluß und stimmte begeistert zu. Neuaufnahmen und über 30 Bestellungen auf den „V. B." nebst einer reichen Kampfspende war der sofortige sichtbare Erfolg dieser ersten großen Massenversammlung.

Feuerschein

Ein Roman deutscher Sehnsucht und deutschen Glaubens von

Friedrich Schulze-Langendorff 34

Nachdruck verboten — Alle Rechte vorbehalten

Bultmann sah sich mit leuchtenden Augen um. Seht ihr wohl, sobald wir unter uns sind, sind wir solidarisch, das will sagen einig. Kein einziger Arm fehlt, auch Krössel seiner nicht."

„Wird so bleiben!"

„Ja", fuhr Bultmann fort, „so wird's bleiben, wenn wir auf unsern eigenen Vorteil bedacht sind und uns nicht durch fremdes Volk beschwatzen lassen. Wer was dagegen hat, daß ich unserm Herrn diesen Beschluß mitteile, der melde sich."

Die Arbeiter lachten: „Donnerwetter, Bultmann, das wäre doch mal was!"

„Na, dann ist unsere Versammlung vorbei. Hansen und Krössel gehören mit zu der Deputation, die jetzt gleich mit mir kommt."

Krössel machte Einwendungen. „Du kannst gut reden, du mußt mit!" hieß es, und Krössel, von solchem Vertrauen und solcher Anerkennung geschmeichelt, ging mit.

Der Entschluß der Gutsarbeiter hatte viel Tröstliches für den Gutsbesitzer, aber geholfen werden konnte ihm dadurch nicht. Der Termin zum Verkauf des Gutes Alt-Steinborn wurde bekanntgegeben. Die Bekanntmachung erregte in weitem Kreise großes Aufsehen. Man kannte, da die Verwaltung des Gutes allgemein als mustergültig angesehen wurde, keinen eigentlichen Grund dafür, daß Wohlers abgewirtschaftet haben sollte.

Wochen vergingen, der Versteigerungstag rückte heran.

Dierk Wohlers ritt mit düsterm Gesicht über die Felder Alt-Steinborns. An diesem Tage, in dieser Stunde wurde es verbrieft, daß er den Erfolg jahrelanger Arbeit nicht ernten durfte. Leute, die keinen Tropfen Schweiß auf dem Acker geopfert hatten, die nicht mit zitternder Seele den Wuchs des Wiesengrases beobachtet hatten, würfelten um den Besitz dieser Felder. Wohlers biß die Zähne zusammen, daß sie knirschten. Der Grimm, daß Menschen, die einen Fetzen Papier, von Wohlers unterschrieben, in der Hand hielten, das Recht hatten, ihn von seinem Hofe zu jagen, ihn auf die Straße zu werfen, dieser Grimm verzog sich vor der Gewalt des Schmerzes. Traf ihn, Dierk Wohlers, eine Schuld? Nein, antwortete er sich, was menschenmöglich war, hatte er getan. Die Welt mit ihrer gebrechlichen Einrichtung war schuld an seinem Unglück. Der Bauerngrimm, vom Vater auf den Sohn vererbt, kam über ihn. Er stand in den Steigbügeln und trieb sein Pferd zum Galopp an. Über Felder und Gräben ritt er das dampfende Roß. Wie ein Reiter, der flieht, und wie einer, der den Gegner weit vor sich erkannt, auf ihn losstürmt und mit starker Lanze aus dem Sattel heben will. Aber den einen furchtbaren Gedanken wurde er doch nicht los, der folgte ihm, umgab ihn: du warst Herr auf diesem Gute, du bist es nicht mehr; du hast für andere gepflügt und gesät.

Dierk hielt sein Pferd an. Wozu sollte er es abhetzen. Im Felde, vor dem Feinde — das wäre ein Leben! Dort könnte man rühmlich leben oder ehrenvoll sterben; dort galt die germanische Urkraft, dort waren Wodan und Thor im Brüllen der Geschütze und Knattern der Gewehrsalven.

Ein zerbrochener Mann, ritt er langsam heim.

Dierk hatte das Gefühl, daß ihm großes Unrecht widerfuhr. Nie hatte er den Menschen etwas Böses getan; er wollte stets das Beste seiner Mitmenschen. Sein Begehren war auf etwas gerichtet, das er begehren durfte. Und nun nahm man ihm durch kluge Berechnungen und hinterhältige Fallen sein Gut, auf dem er es sich hatte blutsauer werden lassen. Ein schwelender Haß war der Unterton seines Fühlens und Denkens, der stärker wurde, je mehr er sich marterte. Sein Inneres schrie nach der großen Anklage gegen das Schicksal, das mit den Menschen gar zu unberechenbar spielte.

Was sollte nun werden? Wohin sollte er sich wenden? Sein Denken war ein finsteres Brüten.

Bis in die späte Nacht hinein überdachte er sein Schicksal. Dann aber hatte er wieder einen Weg gefunden und wußte, was er vorhatte: er wollte einen dicken Strich unter seiner Vergangenheit machen.

Am nächsten Tage schrieb er an den Vater, und als er damit fertig war, kam die Reihe an den Hofmeister Hannes Meier.

Gerd Wohlers kam in langes Sinnen, als er den Brief seines Jungen gelesen hatte. Er hatte es vorausgesehen, daß es Dierk so gehen würde, und er hatte es ihm gewünscht. Jetzt aber kam ihm die vollendete Tatsache doch ungelegen; denn Dierk verlor bei diesem Abenteuer eine große Summe.

Drei Tage sann Vater Wohlers nach, was er tun sollte, dann sagte er zu seiner Frau: „Dierk kommt wieder nach Schwarme."

Mutter Wohlers glaubte nicht recht zu hören. Sie hielt es für unmöglich, daß ihr Junge vor dem Winter eine so große Reise machen würde. Es gab doch zuviel Arbeit auf einem großen Gute, wie Dierk es hatte.

„Das ist anders", erklärte Gerd. „Dierk hat sein Gut verkauft und kommt nun für immer nach Schwarme und bleibt hier."

Die Mutter wurde rot und weiß im Gesicht. Sie zitterte und fing an zu weinen.

„Nun laß das man gut sein, Mudder", tröstete Gerd, „und habe man keine Bange nicht. Jetzt kriegst du ihn wieder. Unser Herrgott hat ihm in der Fremde den Kopf zurechtgesetzt. Nun ist der Junge zu gebrauchen."

Mutter Wohlers sah ihren Mann lange an. „Ist das wirklich an dem?" Da las er ihr den Brief vor und sagte: „Nun will ich ihm gleich Antwort schreiben."

Nach vierzehn Tagen setzte Gerd Wohlers sich auf die Eisenbahn und fuhr nach Alt-Steinborn. Er war überrascht von dem, was er hörte und sah, und schüttelte wieder und wieder den Kopf. „I, so was! — Der verfluchte Kerl, dieser Schmulewitz!" Der Bauer seufzte. Nach einer Weile fragte er: „Sind alle Forderungen durch den Verkauf gedeckt?"

„Diejenigen, die auf Alt Steinborn stehen, ja. Aber den Holtumer Hof habe ich auch mit hunderttausend belastet, die Schmulewitz gekündigt hat, und ich weiß nicht —"

Wohlers rückte auf seinem Sitze zurecht. „Junge! Junge! Wa um läßt du dich mit einem solchen Menschen ein!" Er schritt in der Stube auf und ab. „Ja, es war ein sehr dummer Streich von dir — laß mich bitte ausreden, dann kommst du — es war ein sehr dummer und kostspieliger Streich von dir. Doch jetzt nützen keine Vorwürfe. Wir müssen daran denken, wie die Sache erledigt werden soll. Fünfzigtausend Mark kannst du aus der Hoyaer Sparkasse auf deinen Hof geliehen bekommen, bleiben noch fünfzigtausend — ja, da muß Rat werden. Das ist so und so. Hm, ja, das möchte gehen, wenn Mutter einwilligt; und das tut sie. Mutter ihre Mitgift steht auf Zinseszinsen und ist auf etwas über fünfzigtausend Mark angewachsen. Wenn das Geld zur Abzahlung der Hypothek verwandt würde, denn so ginge es. Übergib mir die Sache in Holtum, ich bringe sie in Ordnung."

Als die Verhältnisse in Alt-Steinborn geordnet waren, fuhr Dierk nach Göttingen. Dort sah er Hella Zenker wieder. „Ich habe dich recht gern, Dierk, aber ich muß auf das Beste im Leben verzichten", sprach sie mit zitternder Stimme. „Du aber darfst nicht darauf verzichten." Er verstand ihre traurige Liebe und verabschiedete sich mit einem heißen Kuß von ihr.

Nun ging er zu Vater Meier auf Gut Blumenau. Der Riese stand eine Weile wie gelähmt durch die Freude des Wiedersehens. Er holte tief Atem und sagte in ratlosem Staunen: „O! O!" Dierk nahm seine Hand. „Herr Meier, was ist mit Ihnen?"

Hannes Meier wischte sich mit dem Rockärmel über Stirn und Augen, als wollte er die Erregung, die ihn bannte, verscheuchen.

„Herr Wohlers, wo kommen Sie her?" Mit beiden Händen griff er nach dem Gaste.

„Aus dem Holsteinischen."

„Von ihrem Gute?"

„Es war mein Gut."

Der Riese sann nach. Mehrmals schüttelte er langsam den Kopf, dann sagte er: „Können Sie jetzt mein Geld gebrauchen?"

Wohlers sah dem Hofmeister fest in die Augen. „Ich habe ein großes Vertrauen zu Ihnen. Weshalb ich Ihr Geld nicht nahm, wissen Sie. Jetzt brauche ich kein Geld. Wenn ich aber in Schwarme etwas nötig habe, dann komme ich zu Ihnen."

Vater Meier rief in den Garten. „Das Mädel soll uns Kaffee machen", sagte er darauf zu Dierk.

Die Lene kam. Und erschrak. Sie wagte kaum, Dierk anzusehen. Das Blut brauste ihr im Herzen und drängte nach dem Kopfe.

„Ja", lachte der Riese, „da haben wir unsern Herrn Wohlers wieder! Das hättest du nicht gedacht!"

Mit glühendem Gesicht ging Dierk auf sie zu und begrüßte sie.

„Sie werden wissen, warum ich hier bin."

Lene sah ihn mit ihren schönen Augen mitleidvoll an. Der Atem ging ihr schwer, kein Wort brachte sie über ihre Lippen. Es war ihr, als ob sie weinen müßte, so beklommen fühlte sie sich. Der Vater wollte ihrer Verlegenheit ein Ende machen. „Na, Deern, dann geh man und koch uns Kaffee; mit vollem Magen erzählt es sich besser." Das Mädchen nickte dankbar und ging in die Küche.

(Forts. folgt.)

Die neuen Gesetze über Reichsbank und Reichsbahn

Die neue Reichsbank

Berlin, 28. Jan. Nach dem Haager Abkommen sind in das bisherige deutsche Bankgesetz eine Reihe von Vorschriften einzufügen bzw. in ihm beizubehalten. Die Abänderungen sind in der Hauptsache durch das Ausscheiden der ausländischen Verwaltungsratsmitglieder notwendig geworden. Darüber hinaus sind noch folgende Punkte bemerkenswert:

Laut § 6 wird der Präsident vom Generalrat nach Anhörung des Reichsbankdirektoriums in der Weise gewählt, daß eine Mehrheit von 7 Stimmen vorhanden sein muß. Die Wahl bedarf der Bestätigung durch den Reichspräsidenten, der die Ernennungsurkunde unterzeichnet (das bedingte Vetorecht des Reichspräsidenten ist somit in ein absolutes umgewandelt worden). Auch die Ernennung der Mitglieder des Direktoriums bedarf der Bestätigung durch des Reichspräsidenten. Die Amtsdauer des Präsidenten bleibt unverändert. Der Präsident und die Mitglieder des Direktoriums sind wiederwählbar. Die Abberufung des Präsidenten oder eines Mitgliedes des Direktoriums bedarf der Bestätigung durch den Reichspräsidentn.

§ 16 besagt: Der Generalrat besteht aus 10 Mitgliedern (bisher 14, davon bisher 7 „Deutsche" und 7 Ausländer). Die Mitglieder müssen deutsche Reichsangehörige sein. Nach § 16 werden die Mitglieder des Generalrates mit Ausnahme des Präsidenten im Wege der Kooptation durch die jeweils im Amte befindlichen Mitglieder des Generalrates gewählt, vorbehaltlich der Bestätigung durch die die deutsche Reichsangehörigkeit besitzenden deutschen Reichsbankeigner. Vor der Wahl findet durch den Vorsitzenden des Generalrates oder seinem Stellvertreter eine Fühlungnahme mit der Reichsregierung statt.

Neu ist im § 17, daß nunmehr zu Mitgliedern des Generalrates auch Staatsbeamte bestellt werden dürfen, die sich in dauerndem Ruhestand befinden, desgleichen Personen, die eine staatliche Vergütung für frühere Dienstleistungen erhalten.

Nach § 38 kann während der Dauer des Notprivilegs die Reichsbank nur mit Zustimmung der Reichsregierung in Liquidation treten. Besonders festgelegt ist das Verfahren für die Abänderung von gewissen Bestimmungen des deutschen Reichsbankgesetzes, die dem Verwaltungsrat der B.J.Z. vorzulegen sind. Dieser kann mit der Begründung, daß die Änderungen mit dem neuen Plan unvereinbar seien, falls ein Einverständnis nicht erzielt wird, binnen zwei Monaten bei einem in beiderseitigem Einverständnis gewählten Schiedsrichter oder bei dem im Haager Abkommen vorgesehenen Gerichte im Wege der Klage Einspruch erheben. Die Entscheidung dieses Schiedsrichters bzw. Schiedsgerichtes ist für alle Teile endgültig und bindend.

Neugestaltung bei den Bahnen

Berlin, 27. Januar. Nach den im Haag getroffenen Abmachungen sind das bisherige Reichsbahngesetz und die Satzungen der Deutschen Reichsbahngesellschaft geändert worden. Die Hauptänderung betrifft das Ausscheiden des Eisenbahnkommissars und der ausländischen Verwaltungsratsmitglieder, das Aufhören der Repko und die Bestimmung über die Reparationssteuer von jährlich 660 Millionen Mark, die die bisherige direkte Reparationsverschuldung der Reichsbahn ablöst.

Bemerkenswert ist ferner unter Paragraph 3 (Aktien), daß die Gesellschaft berechtigt ist, zur Beschaffung von Geldmitteln für die Verbesserung usw. der Reichsbahnanlagen und der Betriebsmittel oder für sonstige außergewöhnliche Aufwendungen das Grundkapital durch Ausgabe weiterer Vorzugsaktien (Gruppe B) zu erhöhen, deren Gesamtbetrag für einen Zeitraum von je 10 Jahren, gerechnet von der ersten Ausgabe solcher Vorzugsaktien ab, zwei Millionen Mark nicht übersteigen dürfe. Die Erhöhung des Grundkapitals bedarf der Zustimmung der Reichsregierung.

Die Zahlung der Reparationssteuer durch die Gesellschaft (Paragraph 4) wird von der Reichsregierung gewährleistet. Neu ist Paragraph 15, wonach zur Abgeltung der Forderungen von Gemeinden, in denen verhältnismäßig zahlreiche Reichsbahnbedienstete wohnen, auf Entrichtung von Verwaltungskostenzuschüssen die Gesellschaft jährlich die mit der Reichsregierung vereinbarten Beträge von fünf Millionen Mark an die Reichsregierung zu zahlen hat, und auch die Grundsätze der Verteilung an die beteiligten Gemeinden festsetzt.

Paragraph 16: Die Gesellschaft unterliegt der allgemeinen Gesetzgebung, soweit sie nicht durch die Vorschriften dieses Gesetzes oder die Gesellschaftssatzung eine besondere Rechtsstellung einnimmt.

Paragraph 19 (Rechts- und Dienstverhältnis der Bediensteten): Glaubt die Gesellschaft, daß die Dienstverhältnisse der Reichsbahn eine von den für die Reichsbahnbeamten geltenden Vorschriften abweichende Regelung erfordern, so hat sie dies der Reichsregierung mitzuteilen. Die Regelung der Rechts-, Dienst- und Besoldungsverhältnisse der Reichsbahn nach dem Stand vom 1. Oktober 1929 gilt als im Übereinkommen mit der Reichsregierung erlassen. Bei der Bestimmung über die Versetzung der Beamten in den einstweiligen Ruhestand (§ 24) ist die Bestimmung fortgefallen, wonach Beamte auch auf Dienstposten mit geringerer Bewertung versetzt werden können.

Die am 1. Oktober 1929 geltende Bestimmung der Personalverordnung über die Versetzung in den einstweiligen Ruhestand usw. kann nicht ohne Zustimmung der Reichsregierung geändert werden. Paragraph 32 regelt das Auskunftsrecht der Reichsregierung und die Befugnisse des zuständigen Reichsministers, der die Aufsicht über die Eisenbahn hat. Die Reichsregierung hat bei der Reichsbahn einen Vertreter zu einer Sitzung des Verwaltungsrates zu entsenden.

Nach den Satzungen besteht der Verwaltungsrat (§ 11) aus 18 Mitgliedern, die Deutsche sein müssen. Sie werden von der Reichsregierung ernannt.

Paragraph 13: Vom 31. Dezember 1930 scheiden alljährlich 6 Mitglieder des Verwaltungsrates aus. Die Amtsdauer der Mitglieder beträgt drei Jahre. Die Ausscheidenden können wieder ernannt werden. Die vier ausländischen Mitglieder scheiden mit dem Inkrafttreten des Gesetzes aus. Ihre Nachfolger werden von der Reichsregierung lediglich für den Rest der Amtsdauer der ausländischen Mitglieder Mitglieder ernannt. Die Wahl des Präsidenten des Verwaltungsrates (§ 14) bedarf künftig der Bestätigung des Reichspräsidenten. Die Einberufung einer Sitzung des Verwaltungsrates (§ 16) kann künftig auch diee Reichsregierung schriftlich beantragen. Die Reichsregierung kann einen ständigen Vertreter bestellen.

Paragraph 19a: Der Generaldirektor wird vom Verwaltungsrat nach Fühlungnahme mit der Reichsregierung auf drei Jahre ernannt. Hält die Reichsregierung eine Verletzung der Gesellschaftssatzung durch den Generaldirektor für gegeben, so kann sie verlangen, daß der Verwaltungsrat über die Entlassung des Generaldirektors Beschluß faßt.

Die Finanzierung der Gesellschaft (§ 25) enthält wiederum die Bestimmung, eine Ausgleichsrücklage von 450 Millionen RM. und nach deren Auffüllung eine weitere Rücklage zur Sicherung der Ausschüttung der Vorzugsaktien-Dividende zu bilden. Ihr sind eins vom Hundert der gesamten Betriebseinnahmen zuzuführen, bis sie den Betrag von 50 Millionen erreicht hat. Die Überweisungen aus dem Betriebsüberschuß an die Ausgleichsrücklage und die Dividendenrücklage dürfen zusammen in Geschäftsjahr jedoch den Betrag von 2 v. H. der gesamten Betriebseinnahmen nicht überschreiten. Neu ist ein § 26, der besondere Bestimmungen über die Serien I bis V der Vorzugsaktien der Gruppe A enthält.

Das deutsche Unterwerfungsabkommen mit Polen

Berlin, 28. Jan. Die deutsch-polnischen Vereinbarungen über die Liquidationen vom 31. Oktober 1929, die bekanntlich gleichzeitig mit den Haager Gesetzen dem Reichstag vorgelegt werden sollen, haben folgenden Wortlaut:

„Die letzten Unterredungen zwischen dem deutschen Gesandten und dem polnischen Außenminister haben zu folgenden Ergebnissen geführt:

1. Die Reichsregierung und die Regierung der Republik Polen geben die nachstehenden Erklärungen ab, die auf der Haager Konferenz niedergelegt werden und mit dem Inkrafttreten des Youngplanes Gesetzeskraft erlangen sollen.

2. **Die deutsche Regierung erklärt den Verzicht auf alle mit dem Krieg oder dem Friedensvertrag in Zusammenhang stehenden Forderungen finanzieller oder vermögensrechtlicher Art — sowohl des Staates wie seiner Staatsangehörigen (natürlicher oder juristischer Personen) —, die wegen irgendeines Vorganges aus der Zeit vor dem Inkrafttreten des Youngplanes unmittelbar oder mittelbar gegen Polen geltend gemacht worden sind oder künftig geltend gemacht werden könnten, einschließlich der Reklamationen, die im besonderen durch auf solche Vorgänge bezügliche Abkommen anerkannt sind.** Was die Forderungen finanzieller oder vermögensrechtlicher Art von seiten Polens sowohl des Staates wie seiner Staatsangehörigen (physischer und juristischer Personen) betrifft, die mit dem Krieg oder dem Friedensvertrag in Zusammenhang stehen und wegen irgendeines vor dem Inkrafttreten des Youngplanes liegenden Vorganges unmittelbar oder mittelbar gegen Deutschland geltend gemacht worden sind oder künftig geltend gemacht werden könnten, einschließlich der Reklamationen, die in besonderen, auf solche Vorgänge bezüglichen Abkommen anerkannt sind, so erkennt die polnische Regierung die Bestimmungen in Kapitel IX § 143 des Youngplanes an. — Unbeschadet der Bestimmungen des Artikels V dieser Vereinbarungen stellen die gegenwärtigen Erklärungen einen vollständigen und endgültigen Verzicht auf die obenerwähnten Reklamationen dar, gleichviel, wer daran beteiligt ist.

3. Die polnische Regierung erklärt, auf jede Liquidation deutscher Güter, Rechte und Interessen in Polen, die die polnische Regierung auf Grund oder nach Maßgabe der Bestimmungen des Artikels 92 und 297b des Friedensvertrages vorgenommen hat oder vornehmen konnte, zu verzichten, **soweit sich diese Güter, Rechte und Interessen am 1. September 1929 noch in der Hand ihrer Eigentümer oder ehemaligen Eigentümer befinden.** Alle Maßnahmen zur Erhaltung des bestehenden Zustandes, die in Verbindung mit den obenerwähnten Liquidationsverfahren getroffen worden sind, verlieren mit dem Inkrafttreten der gegenwärtigen Vereinbarung ihre Wirkung. Die in Rede stehenden Güter werden in den rechtlichen und tatsächlichen Zustand, in dem sie sich befinden, samt den damit zusammenhängenden Rechten und Vergünstigungen und unter Aufrechterhaltung der bestehenden Lasten freigegeben, ohne daß jedoch für die Kosten und Honorare des Liquidationsverwalters eine Zurückhaltung erfolgen darf.

4. Etwaige Streitigkeiten über die Auslegung oder Anwendung des gegenwärtigen Abkommens, die sich auf diplomatischem Wege nicht regeln lassen, werden auf Antrag eines der vertragschließenden Teile einem Schiedsgericht vorgelegt. Zu diesem Zweck ernennt jeder Teil einen Schiedsrichter. Die beiden Schiedsrichter wählen einen neutralen Vorsitzenden. Kommt eine Einigung über die Person dieses neutralen Vorsitzenden nicht zustande, so soll der Präsident der Schweizerischen Eidgenossenschaft gebeten werden, ihn zu ernennen.

5. Die beiden Regierungen haben sich unmittelbar nach der Unterzeichnung der gegenwärtigen Vereinbarung ins Benehmen zu setzen, um die Maßnahmen zu vereinbaren, die hinsichtlich der künftigen Tätigkeit des deutsch-polnischen gemischten Gerichts zu treffen sein werden.

6. **In Ausführung des Artikels 1 wird diese Vereinbarung sowie ihr Schlußprotokoll gleichzeitig mit der Inkraftsetzung des Youngplanes von den Parteien ratifiziert und in Kraft gesetzt werden.**

Dieser Wortlaut bestätigt alle pessimistischen Vorhersagen! Die deutsche Republik verzichtet auf alle Rechte, die seit zehn Jahren vom gesamten Volk in der Frage des unverschämten Raubes deutschen Eigentums durch Polen vertreten worden sind. Ferner wird die Regierungsbehauptung wiederlegt, es bestehe keine Verbindung mit dem Youngplan, da im Abkommen dieser ausdrücklich zweimal genannt wird.

Diese neue Unterwerfung, auf die wir noch zurückkommen werden, ist einer der schlimmsten Volksverrate, gegen den zu kämpfen, wir das ganze schaffende Volk aufrufen.

„Ordentlich draufhauen"

Der Rat eines Richters.

Berlin, 27. Januar.

Die Kommunisten und das Berliner Reichsbanner hatten am 1. August 1929 in einer Antikriegskundgebung demonstriert. Auf dem Rückwege kam es aber alsbald doch schon wieder zum Krieg. Der Kistenmacher Erich Dullat und der Müllkutscher Ernst Paprotta vom Rotfrontbund hatten sich an einem Überfall auf einen Reichsbannermann beteiligt, bei dem dieser durch einen Lungen- und einen Armstich zeitlebens für seinen Tischlerberuf arbeitsunfähig geworden war. Interessant war nun, daß bei der jetzigen Aburteilung **der republikanische Gerichtsvorsitzende** (Zentrum) zu den Reichsbannerleuten **sagte: „Ihr müßt ordentlich draufhauen, das ist das einzige, was solchen Jungen und Rowdys imponiert, wenn sie angreifen. Körperliche Schmerzen kurieren am besten."** Wir nehmen diesen Grundsatz, der vor Gericht für alle gilt, zur Kenntnis und werden die Richter daran erinnern, wenn Nationalsozialisten Angriffe abgewehrt haben. Wir bitten die Richter, auch in solchem Falle diesen selben Satz zur Betonung des gleichen Rechts für alle zu wiederholen.

Als der Staatsanwalt dann die Konsequenzen zog und 2 und 1½ Jahre Gefängnis wegen schweren Landfriedensbruchs beantragte, kam das Gericht mit einem Urteil über je 6 Monate Gefängnis wegen einfachen Landfriedensbruchs aus einer einstündigen Beratung zurück.

Ob an diesen, die Kommunisten zu neuen Mordtaten ermunternden Urteil ein Schöffe **schuld war, der während der Verhandlung schlief, sehr stark nach Alkohol roch und dem Protokollführer zum Öffnen des Fensters wegen des Geruchs Anlaß gab,** kann nur das Gericht beurteilen. Jedenfalls war früher die Berufung zum Schöffen eine feierliche Handlung, die nur würdigen, ehrenwerten Gemeindemitgliedern als Auszeichnung zuteil wurde. Heute scheinen Ausnüchterer als Richter gerade geeignet zu sein.

Eine Fachlektüre wie sie sein muß:
60 Seiten Text
60 Jllustrationen
60 gute Tips für
60 Rpf. wöchentlich
bietet nur
MOTOR und SPORT
Die Zeitschrift des Motorsportlers!
Überall zu haben / Probehefte kostenlos vom Vogel-Verlag, Pößneck

Hochbautechniker
Pg., 25 Jahre, gel. Z., mit mehrjähriger Bau- und Büropraxis, firm in allen vork. Arbeiten, sucht, gestützt auf gute Zeugnisse, sofort Stellg. Ang. unt. 10422 a. d. „V.B."

Stellungsloser
Bankbeamter
22 Jhr., (Pg.) mit Obersekundareife, sucht passende Stellung. Offert. unter Nr. 10444 a. d. „V. B."

Chauffeur
19 Jahre alt, Führerschein 3 b, gel. Schlosser, sucht Stellung. Offert. unt. „10451" a. d. „V. B."

Suche für sof. 15/16jähr.
Jungen
für Landwirtschaft und leichte Stallarbeit. Freie Kost und Wohnung Off. u. 10456 an den „V. B."

Schriftsetzer
22 Jahre, firm in modernen Akzidenzen, Korrektur. Gehilfenstellen nicht ausgeschloss. Offerten unter 10457 an den „V. B."

Stütze
Pg., sucht entsprechende Stellung, auch in frauenlosem Haushalt, gewandt im Schneidern, freundl. Wesen, sehr kinderliebend. Offerten unter Nr. 10442 an den „V. B."

Lustige, 24jährige Schlesierin sucht zur Unterstützung der Hausfrau Aufnahme als
Haustochter
nur bei Nat.-Soz. Familienanschluß und Taschengeld erwünscht. Offerten u. 10458 an den „V. B."

Kauft nur in deutschen Geschäften!

Werkzeugmacher
gesucht
Thalkirchen, Münchner Str. 14

Das Geld liegt auf der Straße
für Herren
die arbeitsfreudig sind,
die bekannt sind,
die redegewandt sind
Eines der größten u. ältesten Geschäfte der Branche,
sucht noch einige Reisende
zum Besuch der Landwirte. Nur Herren, die nachweisbar mit großem Erfolg gereist haben und gut eingeführt sind, wollen sich melden.
Verdienstmöglichkeit bis M. 150.— pro Woche.
Schriftliche Angebote unter „10450" a. d. „V. B."

Deutscher Bezugsquellen-Anzeiger

Zur Aussteuer
Bettinlett, Bettbarchent
Damaste, Bettcreton
Halbleinen, Handtücher
J. Weißenbach
München, Schützenstr. 4

Vertrieb von Erzeugnissen sächsischer
Gardinen-Fabriken
München, Rosenstraße 5
Telephon 24713

Leinen-Handlung Seibert
München, Rindermarkt 13
ist bekannt für
preiswerte
Qualitätswaren

Musikalien
Marsch-Juwelen
30 erfolgreichste Märsche, Klavier M. 3.50
Verdi
Klavieralbum I, enthält Rigoletto, Trovatore Traviata, Klavier . . . . . M 2.50
Album II Maskenball Aida, Othello M 2.50
Singendes klingendes Wien
28 Wiener Lieder, Klavier . . . M. 4.—
Dieselben für Gitarre . . . . . M. 2.50
für Violine . . . . . M. 2.—
Versand nach auswärts gegen Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme. Katalog gratis.
Musikalienhandlung
Chr. Werner, München
Marienplatz 29, Eingang Rosenstraße

Wirklich gut passende
Augengläser

erhalten Sie bei
Diplom
Optiker Deser
München, Schillerstr. 48
T. 574 46 (am Hauptbhf
Ferngläser, Theatergläser
Barometer
Photo-Abteilung

SEILER
Pianino und Flügel
sowie Hörügel-Harmoniums
und andere solide Fabrikate unter günstigen Bedingungen u. langjähriger Garantie zu verkaufen oder zu vermieten, Teilzahlung gestattet / Stimmungen und Reparaturen werden unter Garantie billigst ausgeführt.
Fernsprecher 90951
HUGO HERMSDORF
Pianogeschäft
Löwengrube 23

Stempel-Bock
München
Sendlingerstr. 54
Gravieranstalt mit Kraftbetr.
Metall- und Gummistempel-Fabrik
Email-Schilder
Datum- Nummeriermaschinen- Stahl- u. Messingstempel Schablonen
Klischees Siegel u. Petschafte
Messingtürschilder
Stempelkissen u. Farben
Versand nach Auswärts Preisblatt gratis

Fahrräder
Göricke
Opel
Diamant
sowie viele andere Marken äußerst günstige Preise
Teilzahlung
Bei Barzahlung gewähren wir hohen Rabatt
M. Dichtl & Söhne
Schleißheimerstraße 26

Schmidtner
Möbel
Schlafzimmer
Speisezimmer
Herrenzimmer
Küchen
Einzelmöbel
Handwerkliche Arbeit, niedrige Preise
Teilzahlung
nur
Augustenstr. 59

Herren-Kleidung
gegen kleine
Teilzahlungen
Hauptpreislage f. Anzüge u. Mäntel 70 M. bis 95 M
St. Balk
Promenadestr. 15/I
München (Ecke Prannerstraße)

Stoffe
Enorme Auswahl aller Neuheiten für
Mode, Sport und Reise
Muster franko! Versand franko!
Tuchhandlung
Gottfr. Kramer
München 5 / Sonnenstraße 27

E. Faasch
Inh. Pg. M. Hehl
München, nur Augustenstr. 85
Ecke Augusten-Theresienstraße
Telephon 59514
Reichhaltigste Auswahl
in
Qualitäts-Schuhwaren
zu soliden Preisen
Durchgehend geöffnet

Haus- und Küchengeräte
kaufen Sie gut und billig bei
Carl Ficker
Tal 69 / Eingang nur Radlsteg
Telefon 25616 / Trambahnlinie 1, 11, 9, 19

Lüster
Seidenschirme, Ampeln, Züge, Steh- u. Ständerlampen
kaufen Sie am billigsten bei reeller Bedienung, sowie größter Auswahl.
Negele, Hackenstraße Nr. 5

Kaufen Sie
Lederwaren
und Reiseartikel im Spezialgeschäft!
Jos Mayr, Sattlermeister
Neuturmstr. 10 (Kosttor b. d. Maximiliansstraße). Tel. 23421. Eigene Werkstätte für Neuanfertigung und Reparaturen. Bei Vorweis 10 Prozent.

Bäckerei
Feinbäckerei
Karl Kögl
Trappentreustraße 34
bringt sein Geschäft in empfehlende Erinnerung

Eier
Butter
Schmalz
Fette
Honig
Nur Qualitätsware, bei
Babette Koller
Viktualienmarkt, Stand 70
gegenüber dem Cafe Neumayr. Telephon 22628.

Pg. sucht
200-500 M.
z. Existenzgr., g. Sicherh. Monatl. Rückz. evtl. auch stiller od. tät. Teilhaber (in). Bvro ach. Zuschr. u. 10434 an den „V. B."

Eilt sehr!
S. A.-Mann (Sturmführer), kriegsbeschädigt., durch längere Krankheit in arger Notlage, besonders gegenüber der Zeugmeisterei, sucht per sofort
300 M.
gegen monatliche Rückzahlung von 30 M. Eilangebote unt. „10455" a. d. „V. B."

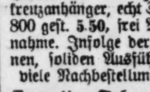
Lindenblüten-Honig
das Feinste, 10-Pfd.-Dose 13.50, halbe 7.80.
Wabenhonig Päckchen netto 3½ Pfd. Honig 7.60 franko Nachnahme. Gar. Rückn. Geflügelhof
Hans Schierloh
Habenhausen 110,
Bez. Bremen. (Leser des „V. B." 5% Rabatt.

Parteiabzeichen M. 0.50. Zivilabzeichen M. 0.25 (10 à 0.20). Dawestreus M. 0.30, S. A.-Bedarf, N.S.-Bücher.
Zeugmeisterei Ost
(E. Aßmann), B.-Charlottenburg, Berlinerstraße 77.
Preisliste kostenlos!

Spezial-Auskünfte
bei Verlobung und Heirat; (Vorleben, Ruf, Charakter, Mitgift usw.). Geheime Beobachtungen, Beweismaterial für Ehescheidungs-, Alimenten- u. andere Prozesse auf allen Plätzen durch die
DETEKTIV-Auskunftei Th. Köster, Dortmund, Josefstr. 1,
Fernruf 34389. / Diskrete und vornehme Erledigung aller Vertrauens-Angelegenheiten.

Nationalsozialisten, kauft nur bei Parteigenossen
Garantiert reinen
allerfeinsten
Bienen-Blütenhonig
versendet netto 9 Pfd. zu M. 10.80, netto 5 Pfund zu M. 6.80 frei Haus einschl. Porto u. Verp. Bestellungen erbitte an G. Ripken, Edewecht, Oldenburg. Bei Nichtgefall. kostenl. Zurücknahme.

Zu verkaufen:
Kl. Touss. Lgsch.
engl. f. 7 M.
Lgsch.-Taschen-Wörterbuch
engl. 2 Bd., franz. 1 Dpbd., span. 2 Bd., jede Sprache nur 4 M., alles wie neu, nur p. Nachn. Angeb. unt. „10453" a. d. „V. B."

Hakenkreuz-Ring

prima Golddoublé 3.50, echt Silb., 800 gest., 5.50
Halskette mit Hakenkreuzanhänger, echt Silb., 800 gest. 5.50, frei Nachnahme. Infolge der schönen, soliden Ausführung viele Nachbestellungen.
Juwelier Schwabe
Apolda. Gegr. 1901

EISU-Stahl-Holz-Betten
Schlafzimmer, Kinderbetten, Polster, Stahlmatr., Chaisel. a. Private. Ratenzl. Katal. fr.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Th.)

Darlehen!
100% Schwer-Kriegsbeschädigter ersucht edlen Menschen um M. 00.—; monatliche Rückzahlung M. 50.— u. Zins. Offert. u. Nr. 10448 a. d. „V. B."

Gebildetes Mädchen,
21 J., sucht in Geschä ts- od. Privathaushalt Stellung als
Haustochter
(oder Stütze), wo sie sich im Haush lt betätigen und vervollständigen kann. Gefl. Angebote: Anni Abelgasser, Cottbus, Markt 26.

!!Achtung!!
Schornstein-Reparaturen
ohne Betriebsstörung. Saubere Ausführung, solide Preise. R. Höffling, Magdeburg N, Ritterstraße 6.

Pg. S. A.-Mann sucht einfaches, freundliches
Zimmer
am liebsten Nähe der Hirschbergstraße
(Neuhausen). Angeb. unt. „10452" a. d. „V. B."

Strümpfe
für Damen, Herren, Kinder kaufen Kassakäufer, Händler usw. nur bei
E. Bretschneider, Berlin-Wilmersdorf
Hohenzollerndamm 12.

Musik — Musik
Alles was Sie an Musik gebrauchen, ob Noten, Musikinstrumente aller Art, Sprechmaschinen, Elektrola und die neuesten Platten, Trommeln, Pfeifen, Pianos, Harmoniums. Billigste Bezugsquelle bei Hugo Reiber, Heidelberg, Brückenstr 8
Musik — Musik

Alleinstehender Herr, Dame oder Ehepaar (völkisch), finden im schönstgelegenen Landhause des Riesengeb. 600 m hoch, längeren
Erholungs-Aufenthalt
Preis 130.— M. monatlich. Haus Huschke, Hain Rsgb.

Empfehlenswerte Gaststätten

München

Gasthaus „Gartenlaube"
Blutenburgerstr. 106 (Straßenbahnlinie 1, 4, 11, Hindenburgplatz) — Spatenbräubier, vorzügliche bürgerliche Küche, schöner Garten. Lokal der S.A. Telephon 63615

Weinhaus 's Klauserl Hochbrückenstraße 14
Tel 28768. Nähe Hofbräuhaus. Mittwoch u. Samstag großer Faschingsrummel. U-Boot-Klauserl mit Polizeistundenverlängerung und Tanz. Eintritt frei. Inh.: Hans Sachsenhauser

„Konditorei-Café Fischer"
Adalbertstr. 41a (nächst Ecke Barerstr.), Trambahn-L. 10 u. 20, Tel. 27972 Gemütliches Tages- u. Abend-Café. Gut bürgerlicher Mittagtisch M. 1.—. Samstag und Sonntag fidele Faschingsveranstaltungen mit Tanz. Parteiblätter liegen auf.

Nürnberg

„Batzenhäus'l" Altdeutsche Wein- u. Bierstube - Jakobstraße 50 (hinter der Jakobskirche). Telephon 25893 Spez. Tiroler Weine sowie Pfälzer Weine. Bier von der Stadtbrauerei Roth - Champagner-Weizenbier - Jeden Dienstag Metzelsuppe
Georg Steichele

Wild-West Völkische Gaststätte, Rosengasse 2) - Bes. Zacharias Wenze - Tel. 27424 Guten bürgerlichen Mittagtisch. Reichhaltige Abendkarte, ff. Biere, gutgepflegte Weine, Tee und Kaffee mit ff. Gebäck. Treffpunkt aller Nat.-Soz. in Nürnberg

Lia Teufel „Georgi-Ritter", Hummelsteinerweg 8. - Speiserestaurant - Vom Hauptbahnhof, Südausgang, in 5 Min. erreichbar. Treffpunkt aller Nationalsozialisten - ff. Biere, Weine, Kaffee usw. - Jeden Freitag Metzelsuppe - Samstag und Sonntag Konzert - Aufmerksame Bedienung.

Augsburg

Gaststätte Café Schachamayer
Restaurateur Leonhard Zach. Vereinshaus des D.H.V. - Treffpunkt der N.S.D.A.P. - „V. B." liegt auf. Säle und Nebenzimmer im 1. und 2. Stock.

Bad Kreuznach

Schwarz-weiß-rot Hotel Fechner, Steingasse 6. Zentralheizung, fließend Wasser. Parteilokal d. Nationalsozialisten

Besuchen Sie diese Gaststätten!